P. o. germ.
21559.
1927 q/3. 4. Levitschnigg
G/73
85b G

Die

Geheimnisse von Pest.

Von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Dritter Band.

Wien, 1853.

Verlag von J. F. Greß.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ein und dreißigstes Capitel.

Im Leopoldsfelde.

Ofen ist reich an malerischen Umgebungen. Da ist zuerst der Schwabenberg, also genannt, weil daselbst weiland das schwäbische Contingent der deutschen Reichsarmee lagerte, und von da aus der Sturm gegen die von den Türken besetzte Festung begonnen wurde. Die Wände des Berges sind mit Rebenhügeln bewachsen. Die Kunst hat bis jetzt wenig zur Verschönerung beigetragen, aber die Hügelpartien sind an und für sich schon sehr pittoresk, auch ist die Fernsicht nach Pest hinüber überraschend schön. Zudem mehren sich die Villen und Landhäuser an den Abhängen mit jedem Jahre. Als Ausgangspunct kann der sogenannte Laszlovsky'sche Meierhof angesehen werden. Bis dahin kann man zu Wagen gelangen, dort wird alsdann ausgestiegen, und die Fußwanderung zu den einzelnen Bergspitzen wie zu den interessantesten Belvederes angetreten.

Durch pittoreske Hohlwege, deren Bergwände theils aus kahlen Felsenmassen, theils aus üppigem Waldwuchse bestehen, steigt man zu den höher liegenden Puncten empor, deren ersten Raststunct die Restauration „zum Fasan" bildet. Der wellenförmige Boden ist mit Rasengrund; mit Weinreben und Obstanlagen bepflanzt; auch den Wohnungen für den Aufenthalt

durch die Sommermonate wird in letzterer Zeit mehr Aufmerksamkeit zugewendet, und rasch erstehen, wie schon am Schwabenberge gesagt, in den hübschesten Gegenden neue Gebäude, mit allem Comfort einer Villa ausgestattet. Der hohe, wie niedere Adel, der die warme Saison auf seinen Schlössern oder Edelhöfen zubringt, ist hier selten zu treffen; dagegen pflegt sich die Aristokratie financière so zahlreich einzufinden, daß man sich mitunter nach einem eleganten Badeort versetzt glaubt, der eben anfängt, in die Mode zu kommen.

An einer zweiten Restauration vorüber, geht es nun höher hinauf „zum Auge Gottes," von wo aus man die entzückendste Perspective über Pest und die unübersehbare Ebene genießt. Nach links abbiegend, kommt man zu dem „Saukopf," einem Felsblock, dem eine Gebirgsquelle entrieselt, die sich einer besondern Beliebtheit erfreut. In derselben Richtung ward im Vormärz auch der Plan zu einer Kaltwasser-Heilanstalt gefaßt. Bei dieser Gelegenheit tragen wir nach, daß es eben der Schwabenberg ist, welcher die alte Festung Buda aus drei seinem Schooße entspringenden Quellen mit Wasser versorgt; von diesen Quellen, welche die Doctorsquelle, die Schwabenbergsquelle und der Königsbrunnen heißen, ward der letztere schon in den Tagen des weiter unten genannten ritterlichen Fürsten benützt.

Kehren wir zu dem „Auge Gottes" zurück. Sich nach rechts wendend, sieht man auf „dem Himmel," in wechselnder Fernsicht die Gegend überblickend. Etwas tiefer ragt ein vereinsamter Steinblock in die Höhe, „der Antonsfels" genannt, den die Legende von einem heiligen Eremiten bewohnen läßt. Sämmtliche Bergpartien werden mit dem Namen „Sauwinkel" belegt. Diese Bezeichnung rührt aus den Zeiten des Königs Mathias Corvinus her, der in diesen Bergen sein Lieblingsrevier zu durchjagen pflegte. Wildschweine

ſpielten bei dieſen Waidgängen nach damaliger Sitte eine Hauptrolle, und ſo erhielt ſich der häßliche Name bis jetzt, obgleich man ihn allmälig mit dem poetiſcher klingenden Worte „Auwinkel" vertauſchte.

Verfolgt man den Gebirgszug nach Weſten, ſo gelangt man auf den höchſten Punct der Kette, den Johannisberg, der zur Zeit der totalen Sonnenfinſterniß in den Vierziger Jahren des laufenden Säculums das Stelldichein von Tauſenden von Schauluſtigen wurde. Der Sage nach gab ihm Hunyady János, der tapfere Ungarheld, das unerſchütterliche Bollwerk der Chriſtenheit gegen den anſtürmenden Erbfeind, den Namen, da er, in der Hitze der Jagd ſich hieher verirrend, durch eine wunderbare Frauenerſcheinung dem Leben erhalten und ſeinen Gefährten wiedergegeben ward. Auf der Spitze des Johannisberges, zu dem der ſteile, hie und da faſt unwegſame Pfad das Aufſteigen zwar etwas beſchwerlich macht, eröffnet ſich eines der herrlichſten Panoramen der Welt. Auf der einen Seite ſchweift der bewundernde Blick über die tiefer liegenden Bergpartien, über Ofen und Peſt, mit dem Silberbande der Donau in der Mitte, in das faſt grenzenlos Weite; auf der anderen Seite zeigt ſich die üppigſte Vegetation, die Hügel fallen ſanfter ab, und mitten zwiſchen lachenden Baumgruppen lugt das freundliche Dörfchen Budakéz hervor. Es liegt am öſtlichen Fuße des rieſigen Berges.

Am weſtlichen Fuße des Berges, von der gegenüber liegenden Seite durch den mit dichtem Waldwuchſe bedeckten Lindenberg begrenzt, tritt man in ein liebliches Tempe, das Paulinerthal genannt, an deſſen Eingang „die ſchöne Schäferin" den Proſpect eröffnet. Dieſe ſchöne Schäferin iſt einer der freundlichſten Puncte des Gebirges, und eine anſtändige Reſtauration bietet Erfriſchungen nach den Mühſalen der Wanderung. Die Spaziergänge herum gehören zu den romaniſche-

ſten, abwechſelungsreichſten Pfaden. In der Nähe fallen die Ruinen eines ehemaligen Paulinerkloſters, daher noch der heutige Name des Thales, in das Auge, aus welcher wahrſcheinlich auch der Grabſtein eines Tempelritters, welcher Stein im Gaſthauſe ſelbſt eingemauert ſteht, genommen wurde. Noch im Jahre 1846 wurden Nachgrabungen bei dieſen Ruinen angeſtellt. Die ſchöne Schäferin ſoll ihren Namen einer wirklichen reizenden Hirtin zu danken haben, welcher der große Corvin zu tief in die rührenden Augen geſehen.

Den Rückweg auf der entgegengeſetzten Route antretend, vollendet man den Rundgang durch das Gebirge, und der Weg führt dann durch den wildromantiſchen Maxengraben und das nicht minder pittoreske Krutzenwinkel auf die Franzenshöhe in die Nähe des Eingangs genannten Laszlovsky'ſchen Meierhofes zurück.

Die Franzenshöhe — ſie zerfällt in die obere und untere — erhielt dieſen Namen erſt vor Kurzem; früher wurde ſie, ſeltſam genug, „der Faulenzer“ geheißen. Es ſchmückt ſie eine kleine, aber zierliche Capelle, welche daſelbſt in Folge eines frommen Vermächtniſſes erbaut wurde, und in der die Franciscaner aus Ofen an Sonntagen wie Feiertagen Meſſe leſen. Die Franzenshöhe gehört zu den ſanfter aufſteigenden Partien des Gebirges. Nicht ſo hoch gelegen, wie ſeine Nachbarn, weist dieſes Stück Gegend einen weichern, von allem Wilden freien Charakter, und ſagt ſohin dem ſchönen Geſchlechte beſonders zu, namentlich da man auf dem dahin führenden Wege bis zu ſeinem dortigen Sommerquartiere zu Wagen gelangen kann.

Weiter rechts, ganz in der Ebene, zeigt ſich dem Sauwinkel, wie dem im achten Capitel unſeres Romanes erwähnten Eſollich'ſchen Meierhofe gegenüber, das an dem Fuße des Joſephsberges gelegene Leopoldsfeld, gemeinhin Leopoldifeld genannt. Der Weg hinaus läuft faſt durchgehends in der Fläche, und iſt ſohin ohne

beſchwerliches Bergſteigen zurückzulegen. Nichts deſto weniger gilt das Leopoldifeld, ein enges Thal bildend, als ein ſehr intereſſanter Punct, dem die Felſenmaſſen des Joſephsberges, der es von einer Seite umſchließt und reich an hiſtoriſchen Rückerinnerungen iſt, einen eigenthümlichen Reiz verleihen. Auch hier befindet ſich eine Reſtauration, ein der Länge nach faſt ſenkrecht auf dem Nebenweg durch die Weinberge ſtehendes Wirthshaus, in der auch den Sommer über kleine Wohnungen vermiethet werden. In einer dieſer Stuben pflog der Schreiber dieſer Zeilen vor Jahren ein ſeltſames Zwiegeſpräch, vielleicht weit abenteuerlicher, als dieſer Roman; hier dichtete er wenige Wochen ſpäter die letzten Lieder ſeiner erſten Sammlung erotiſcher Gedichte, „Brennende Liebe" betitelt.

Dem Wirthshauſe gegenüber liegt ein kleiner Tanzſaal. Nahe am Bache ſteht eine offene Scheune als ſchirmendes Obdach bei gähem Regenguſſe. Das Leopoldifeld hat in gewiſſer Beziehung viele Aehnlichkeit mit der ehemaligen Brigittenau bei Wien. Der Arendator des Wirthshauſes iſt, wie ſeine Collegen an der obern Donau, auf einen Feiertag angewieſen, ja noch ſchlimmer daran, da das Feſt in der Brigittenau doch zwei Tage währt, ſchlechtes Wetter aber am Tage Mariä Geburt — am achten September — hier bei uns die Rechnung des Gaſtgebers für den ganzen Sommer verwäſcht, in Wahrheit, buchſtäblich zu Waſſer macht.

Das Leopoldifeld wird nämlich ſonſt den ganzen Sommer über ſehr ſpärlich beſucht, nur an dem gedachten Datum iſt es der Sammelplatz einer fabelhaft zahlreichen Menſchenmaſſe. Namentlich fand dies im Vormärz ſtatt. Den Magnet liefert ein in einer benachbarten waldigen Bergpartie gelegener, häufig beſuchter Wallfahrtsort mit einem Gnadenbilde der heiligen Mutter Gottes, weshalb er auch Maria Einſiedel heißt.

Der Glaube an die Wunderthätigkeit dieſes Gnadenbildes lockt am achten September Morgens zahlreiche Schaaren Andächtiger nach dem erwähnten Wallfahrtsorte.

Nachmittags beginnt eine Art Kirchweihfeſt im Leopoldifeld. Da wogt es in Strömen von Spaziergängern, Reitern, Fiakern, Equipagen, Tilburys aus beiden Schweſterſtädten nach dem ſonſt ſo einſamen, friedlich ſtillen Thale. Da trifft man auf der Ausrodung vor dem Eſollich'ſchen Meierhofe, wie im Thale ſelbſt, dasſelbe „Civillager," wie es während des Maibombardements Anno 1849 im Stadtwäldchen aufgeſchlagen wurde. Es wird von Stunde zu Stunde lebhafter. Man improviſirt Hütten oder Zelte, bildet eine Art Gaſſen, umſchließt Plätze. Hier iſt Alles zu bekommen, was Magen und Kehle nach hitzigem Ritte, nach langem Wandergange auf ſtaubigem Pfade erfreuen mag. Drüben das Wirthshaus; hier eine Schenke aus dem Stegreife, natürlich nur für Freunde und Bekannte, daher unentgeltlich; dort eine Garküche zu eigenem Gebrauche, wie für die Bedürfniſſe der mitgebrachten Familie. Da gibt es Gauklerbuden, Marktſchreier, Leiermänner, Lottoſpiele. Dort ſpielen die Zigeuner, und die Jugend dreht ſich luſtig im ſtürmiſchen Czardás. Hier ſitzen ältere Männer, die brennende Pfeife oder die glimmende Cigarre wacker ausdampfend. Reifere Frauen halten Revue über die Vorüberwandelnden, die Mediſance ſpielt ihre gewohnte Rolle; Buben raufen, zerren ſich bei den Haaren, Kinder ſchäkern und lärmen; mitten durch das Gedränge der heitern untern Volksſchichte windet ſich die elegante Welt. Fremde beſtaunen neugierigen Blickes das unglaubliche Gewühle; endlich ſinkt die Sonne, bricht der Abend herein, die beau monde verliert ſich zuerſt, die Familienväter folgen mit ihrer Sippſchaft von Verwandten und Nachbarn; die aufſichtsloſen Rangen eilen nach Hauſe, die Junggeſellen brechen allmälig auf, die Zi-

geunermuſik verhallt; nur die tapferſten Zecher halten noch aus bei dem vollen Glaſe, ſingen, jubiliren, zanken, ſtreiten, kehren mitunter wohl auch mit blutigen Köpfen vom Leopoldifeld heim.

Leider wimmelte es im Vormärz auf der Straße von Krüppeln, Siechen und Bettlern, was bei der Unzahl von Wägen, Reitern wie Fußgängern die Paſſage bedeutend hemmte und beſchwerlich geſtaltete.

Auch im Jahre 1847 war das Leopoldsfeld am achten September Nachmittags ſehr zahlreich beſucht.

Eine maſſenhafte Volksmenge durchflutete den Vergnügungsort wie ſeine nächſte Umgebung, auch der Mittelſtand war namhaft vertreten, nur fehlte es an den eleganten Equipagen des hohen wie niedern Adels, der größten Theils, wie wir in einem ſpätern Capitel hören werden, mit ganz andern Luſtbarkeiten beſchäftigt war, denen noch obendrein hochwichtiger Ernſt als arrière pensée zu Grunde lag. Dandy's, Halbblut in der Welt der Lion's, gab es hingegen in Hülle und Fülle, weshalb auch jener Theil des ſchönen Geſchlechtes, den man die abendländiſche Race der Odaliſken nennen könnte, ſehr zufrieden und erwartungsvoll die Gegend durchwandelte, alle Künſte der Coketterie und Augenſprache in Anwendung bringend.

Auch die wilde Roſe befand ſich darunter.

Die Obervorſteherin oder Eigenthümerin des Harem, zu dem ſie zählte, war unpäßlich geworden, und ſo mußte die arme Vicegeſpänin bon-grê mal-grê auf Werbung ausgehen, und als Schutzfrau zweier ſehr luſtiger, ſtattlich aufgedonnerter Damſen figuriren. Beide trugen originelle Spitznamen. Die Eine, welche ſich längere Zeit in Preßburg aufgehalten hatte, hieß Baronin Schloßberg — bekanntlich weiland ein verrufener Ort in der ehemaligen ungariſchen Krönungsſtadt, — die Andere ward Gräfin Báthory genannt, da ſie unter dieſem uſurpirten Namen eines ausgeſtorbenen

Magnatengeschlechtes längere Zeit eine ziemlich bedeutende Rolle in der Kaiserstadt gespielt haben sollte.

Die große Mathilde wurde jedoch ihrer Würde als Schutzfrau in Bälde enthoben.

Sie stieß nämlich im Gedränge auf ihren alten Anbeter, den Juraten Imre. Er war von mehreren andern Jüngern der Themis begleitet, welche als durchwegs unabhängige Leute die Maskenfreiheit auf dem Carneval im Leopoldsfelde in Anspruch nahmen, und mit den drei galanten Kindern sans gêne eine weitere Promenade in die Thalschlucht antraten.

Auch die Sippschaft der Gauner war überaus thätig.

Einer unserer Bekannten aus dieser alten Zunft vom langen Finger, der Roth-Schors, schloß eben ein sehr einträgliches Geschäft ab. Er wechselte nämlich mit einem Zigeuner, der mehrere stattliche, aber etwas angetrunkene ehrsame Bürger in langen Röcken mit der üblichen franzblauen, mit silbernen Knöpfen besetzten Weste auf ihrem Heimwege „angeigte," verstohlene, aber ziemlich verständliche Blicke, worauf er hier eine Brieftasche changirte, dort eine Uhr oder Meerschaumpfeife zog, und sich dann mit seiner Beute hastig ins Weite machte, dem Musikanten noch ein Mal sehr vertraulich zunickend.

Dieser angebliche Zigeuner war aber niemand anders als sein Diebsgenosse der Schwoll-Gosch.

Das „Angeigen" oder sich etwas auf dem Heimwege von einem Spaziergange oder aus einer Schenke auf einer Fiedel vorspielen zu lassen, war im Vormärz bei der Masse allüberall herumlungernder Zigeuner etwas sehr Gewöhnliches, und ein Fremder zog anfangs ein etwas verwundertes Gesicht, wenn er die stattlichsten Grauköpfe die Füße nach dem Tacte des Rákóczymarsches oder irgend einer anderen beliebten uralten Nationalnote gravitätisch heben und bewegen sah. Jetzt ist dies

q der Hauptſtadt zum Theile aus der Mode gekommen, auch haben ſich die früher auf eigene Fauſt von den Zinſen des Klanges lebenden Zigeuner in Budapeſt in förmliche Muſikbanden vereinigt. Auf dem Lande blieb es bei der alten Sitte.

Ferkó der Fuchs war gleichfalls nicht müßig.

Seine Toilette war überaus nett, faſt elegant zu nennen; er hätte ſelbſt den Chevaliers d'Induſtrie von Paris keine Unehre gemacht. Auch begünſtigte ihn das Glück, und ſo gelang es ihm, einem reichen Fruchthändler im Gedränge die ziemlich wohlgeſpickte Börſe zu entwenden. So gewandt übrigens der Diebſtahl verübt wurde, ein in derlei Dingen ſehr geübtes Auge gewahrte demungeachtet die meiſterhafte Escamotage. Ferkó, der ſich langſam entfernte, ward plötzlich am Arme ergriffen, ſchrak zuſammen, erblickte aber aufſchauend zu ſeiner großen Beruhigung keinen Diener der Juſtiz, ſondern den Gefährten der Mademoiſelle Lenormand aus Altofen. Wir wiſſen, wer in dieſer Maske ſteckte.

Die Katze läßt das Mauſen nicht.

Der lange Israel, von der Tietz-Reſi umſonſt um ruhiges Heimbleiben beſchworen, konnte an dem Tage, an dem er durch ſo viele Jahre das Gewerbe des Cartouche ſo brillant betrieben, der Verſuchung nicht widerſtehen, nach dem Schauplatze des Volksfeſtes zu wandern, weniger aus Luſt, um ſelbſt das ſiebente Gebot zu übertreten, ſondern aus brennender Begierde, ſtehlen zu — ſehen. So ſchlich er denn fortwährend in gebückter Stellung, wie es ſeine Rolle als alter Mann erheiſchte, nach dem Leopoldifelde, zwar nicht als Acteur handelnd, aber im Stillen prachtvoll recenſirend.

Sonderbare Gelüſte in der menſchlichen Bruſt!

Als vollendeter Ritter und Meiſter vom langen Finger war er zum Kritiker auch wie geſchaffen, was bei gar vielen Theaterreferenten, wie wenigſtens die medi-

ſante Welt behaupten will, keineswegs der Fall ſein ſoll. Er hatte bereits ein paar ſchwerfällige Gauner im Geiſte tapfer herabgeriſſen, ehe er den glänzenden Coup de main des Fuchſes zu Geſicht bekam, und den gewandten Taugenichts belobend bei Seite zog. So entſtand nachfolgendes Zwiegeſpräch:

„Brav gearbeitet," ſprach er, „mein Junge! Das roch nach meiner Schule."

„Ferkó," entgegnete der Fuchs, „kann ſehr behende ſein, wenn es Noth thut."

„Es gereichte mir zum wahrhaften Gaudium, endlich einmal wieder einen ordentlichen Griff zu ſchauen."

„Du ſchmeichelſt!"

„Keineswegs! Es war, wie geſagt, ein ganz tüchtiges Stück Arbeit."

„Der Schüler lobt den Meiſter."

„Wollen wir theilen?"

„Theilſt Du und die Tietz-Reſi mit mir, ſeitdem Ihr Großhändler geworden?"

„Du wagſt es doch nicht, meinen Wunſch mit einem widerſpänſtigen Nein zu beantworten?!"

„So viel ich weiß, gibt es hier gar nichts zu wagen."

„Meinſt Du?"

„Vergiß nicht, daß Du todt biſt."

„Was zählt das?"

„Sehr viel! Es bedürfte nur eines Winkes bezüglich Deiner Auferſtehung, und die ſtädtiſchen Trabanten dürften mir ſchwerlich mehr jene Aufmerkſamkeit zuwenden, mit der ſie mich gegenwärtig zu beglücken gedenken. Lebe wohl! Ich habe keine Luſt, mein heutiges Nachtlager im „postelum" zu halten."

Der Junge täuſchte ſich nicht.

Der Getreidehändler hatte ſeinen Verluſt bemerkt, und lärmte, ſo lange ſein Athem ausreichen wollte. Ein Commiſſär und ein paar ſtädtiſche Trabanten eilten auf das Getöſe herbei, und hielten, als ſie den betref-

fenden Rapport erhalten, eifrig Rundschau in der Menschenmenge, fanden aber in der Nachbarschaft zu ihrer Verwunderung nicht ein bekanntes oder verdächtiges Gesicht.

„Der Junge ist reif! Er weiß zu viel, und wächst mir über den Kopf.“

Nach diesen Worten humpelte der lange Israel in seiner gebückten Stellung zu den Haltefesten der Justiz, und meinte, nach der Gegend hinweisend, nach welcher Ferkó seine Retraite eingeschlagen, mit verstellter Stimme, er habe eben einen ziemlich wohlgekleideten Jungen mit einer Börse in der Hand hastig die Flucht ergreifen sehen. Zum Unglück entfernte sich der Fuchs, welcher durchaus an keinen Verrath dachte; keineswegs übereilten Schrittes, was an und für sich sehr klug sein mochte, gegenwärtig aber den Uebelstand nach sich zog, daß die Häscher den angeblichen Dieb noch zu Gesichte bekamen, als er gerade auf einem ziemlich steil aufwärts klimmenden Pfade zwischen den Felsenmassen zu verschwinden drohte.

Der Plan zur Jagd war bald entworfen.

Statt ihn rasch zu verfolgen, was seine Aufmerksamkeit erregen, und das Gelingen der Flucht bei dem gewaltigen Vorsprunge fast garantiren mußte, theilten sie sich in zwei Corps. Zwei der Trabanten besetzten, so zu sagen, in zerstreuter Schlachtordnung langsam, und gleichsam absichtslos vorrückend, beide von den Felsenmassen abwärts laufenden Fußpfade, während der Commissär und der dritte Trabant den Flüchtling auf einem Umwege zu umgehen, und ihm den weitern Lauf nach den obern Höhen allmälig abzuschneiden suchten. Nach der Ebene gedrängt, konnte er unmöglich entkommen.

Der Plan schien vollständig gelingen zu wollen.

Ferkó, der sich vollkommen sicher wähnte, hielt nach einer Weile Rast, und begann den Inhalt der

entwendeten Börse ganz gemüthlich und behaglich zu untersuchen. So sehr übrigens der Klang der wenigen Ducaten und vielen Thalerstücke sein Ohr zu entzücken vermochte, so blieb doch sein Gehör aus langjähriger Gewohnheit fast unwillkürlich in stiller Thätigkeit, und so wurde er in Bälde durch das beinahe unmerkbare Rauschen sich leise nähernder Fußtritte aus seinem Cassesschlusse aufgeschreckt. Die Börse einstecken, und vorsichtig umherspähen, war das Werk eines Augenblickes. Bald gewahrte er zwischen dem Buschwerke den blauen Attila mit den röthlichen Schnüren. Das konnte nur ein Trabant sein! Ein Blick in die Tiefe zeigte ihm zwei ähnliche Gestalten. Ferkó wußte Alles, er war verrathen, er war angegeben worden. Auch die Person des Angebers oder Verräthers unterlag nach dem Zwiegespräch mit dem langen Israel nicht dem geringsten Zweifel.

„Rothhaariger Schurke!“ murrte der Junge, „ehrlose Lumpenseele!“

Dann prüfte er eiligst das Terrain. Das Buschwerk stand zu dünn, um sich verbergen zu können. Ferkó gab sich für verloren. Der Pfad, auf den er gekommen, wie der schmale Steig, der abwärts führte, waren beide am Ausgange besetzt, und von oben rückte der Feind eben so vollzählig gegen den überraschten Taugenichts. Der Stelle gegenüber, wo er Rast gehalten — — ein rascher Entschluß — die Schritte kommen näher — es gilt — ein kurzes Geräusch — dann tiefe Stille zwischen den Felsenmassen.

Der Commissär wie sein Begleiter fanden keine Sterbensseele auf der kleinen Halde.

Sie theilten sich daher nach kurzem, fruchtlosem Umherspähen, des Erfolges ihrer Jagd nunmehr gänzlich sicher, in die zwei Pfade, und folgten vorsichtig, aber hastig, dem scheinbar umgangenen Diebe. Jeder umarmte unten, in der Meinung, den rückwärts fliehenden Gau-

ner zu umklammern — einen in gleichem Irrthume befangenen, ſtürmiſch herbeieilenden ſtädtiſchen Trabanten. Beiderſeitiges Erſtaunen, höchliche Verwunderung.

„Der Spitzbube," meinte der verdutzte Commiſſär, „muß den nach Ofen führenden Weg durch die Weinberge eingeſchlagen haben. So gewaltig ſein Vorſprung übrigens auch ſein mag, uns ſoll er nicht entgehen. Ich eile zu Wagen über die Hauptſtraße. Ihr eilt durch die Weinberge und theilt Euch oben an der Straßenſcheide in die drei Wege, die zum Armenhauſe, zur Feſtung, wie nach der Chriſtinenſtadt führen."

Geſagt, gethan!

Es wäre viel vernünftiger geweſen, im Leopoldifelde zu verweilen.

Zwei und dreißigſtes Capitel.

Die fliegende Nothbrücke.

Wo aber blieb Ferkó der Fuchs?

Der Aermſte ſteckte in einer weit bedenklicheren Klemme, als ſeine Verfolger ahnten.

Der Junge hatte große Aehnlichkeit mit dem Sarge des Propheten zu Mekka.

Wie ſo?

Hört!

Der Raſtſtelle Ferkó's gegenüber befand ſich eine weiland ſehr intereſſante Kluft, deren Schlund zwar nur vier bis fünf Fuß breit ſchien, in Wahrheit aber wohl das Doppelte betragen mochte. Der Abgrund war entſetzlich; dreißig bis vierzig Schuh tief, geſtalteten ihn die zackigen, wie rieſige Zähne emporragenden Klippen am Boden ſo grauenerregend, daß wir dieſe Schlucht im Vormärz gewöhnlich das Teufelsmaul zu nennen pflegten. Ströme von Eiswaſſer aus den Bergen, wie die daſelbſt häufigen Erdfurchen füllten aber ihr

Bett allmälig mit Steinen, Blöcken, Schutt und Schlamm, so daß die erwähnte Kluft gegenwärtig kaum mehr als zehn bis zwölf Fuß tief sein dürfte. Die Breite blieb natürlich dieselbe. Keiner von uns — es war eine Gesellschaft flinker junger Leute — wagte damals über das Teufelsmaul zu setzen, und auch später nahmen die Meisten unserer Turner Anstand, sich zu dem gefährlichen Sprunge herbeizulassen.

Noth bricht Eisen!

Ferkó nahm einen raschen Anlauf, ein kurzes Geräusch, und der Junge glaubte in Sicherheit zu sein. Der Aermste irrte gewaltig. Er hing wie der Sarg des Propheten zu Mekka zwischen dem Himmel und dem Abgrunde!

Der Fuchs war bereits in so mancher Klemme gesteckt, wo sein Leben an einem dünnen Faden hing, aber jene paar Minuten, da er über dem Teufelsmaul schwebte, vergaß er nicht durch alle Tage seines Daseins. Zudem wagte er keinen Laut von sich zu geben, um die recognoscirenden, sich gottlob bald entfernenden Verfolger nicht aufmerksam zu machen. Er war auf der Klippe drüben mit einem Fuße abgeglitten, und fiel nun wie ein Klumpen Blei an den zackigen Felsenmassen herab, so daß er kaum so viel Geistesgegenwart behielt, mit der rechten Hand die Klippe selbst zu erfassen.

Da hing er nun der ganzen Länge nach an der Steinwand herab, nur mit einer Hand am Felsen, am Leben haftend!

Der Leib wurde mit jeder Secunde schwerer.

Instinctmäßig krallte er sich mit den Nägeln an dem Felsen an, daß das Blut hervorspritzte. Er suchte wohl auch die linke Hand emporzubringen, um sich fester zu halten, aber wenn man ihm alle Goldbergwerke Ungarns geboten hätte, er vermochte es nicht, diese Hand auch nur zollbreit zu erheben. Da begann es ihm grün und blau vor den Augen zu werden. In den Ohren fing

es an zu ſauſen, unheimliche Geſtalten aus ſeiner Vergangenheit tauchten empor, die Schlucht ſchien ſich zu drehen, die allmälig ſichtbar werdenden Sterne, der aufſteigende bleiche Mond tanzte an ihm vorüber, die Erde ſpaltete ſich bis zu ihrem Mittelpuncte, und häßliche Teufelsfrazzen ſtreckten ihm die blutrothe Zunge entgegen. Er fühlte, daß Hilfe unmöglich, daß es mit ihm zu Ende gehe. Ferkó würde eine Million Kremnitzerducaten für ein Bret von zehn Fuß Länge gegeben haben; aber keine Hütte, kein Haus lag auf Stimmweite herum, keine Menſchenſeele war zu ſchauen, zu hören! Auf ein Mal aber ertönte es ſo gellend, ſo entſetzlich, daß er für den Augenblick aus ſeinem grauenhaften Stumpfſinne erwachte:

„Gott ſei gelobt! Lange nach dem Tuche! Um das Blut Chriſti willen, faſſe das Gewebe!“

Er ſah, er hörte nichts weiter, denn in demſelben Augenblicke verſagte die todmüde rechte Hand ihre weiteren Dienſte, ſein Körper ſchmetterte an dem Felſen herab; er war daran, dreißig bis vierzig Fuß zerſchellend in den Abgrund hinabzuſtürzen. Mechaniſch langte er nach etwas Flatterndem, das während des Zurufes herabgefallen war. Es war ein feines Umhängtuch, das er in ſeiner Verzweiflung erfaßte.

Nun hing ſein Leben an einem wollenen Gewebe!

Er hielt es wie mit den Klauen eines Raubthieres feſt, er griff auch mit der anderen Hand darnach; noch war die Frage, ob es halten werde? die Barmherzigkeit des Himmels ſei geprieſen, es hielt aus!

Nun ſtemmt der Junge ſeine Knie an die Felſenmaſſen und windet ſich etwas empor.

Das Gewebe hält noch immer!

Er hebt ſich höher, er ſchleppt und ſchleudert ſich weiter hinauf, er blickt ſtier wie ein Verrückter um ſich, ſein Auge gewahrt eine Zwergeiche, wenige Zoll im Durchmeſſer, und doch trägt ſie die Laſt, welche an dem um

ſie geſchlungenen Umhängtuche hängt und zittert. Ferkó faßt die Eiche mit einer Hand, allmächtiger Gott! ſie krümmt ſich, er ſchlingt den linken Arm herum, der Baum ſtöhnt, als wolle er in Splitter gehen, aber — er hält!

Der letzte Kampf!

Ferkó windet ſich wie eine eingeklemmte Schlange weiter, er ſchnellt empor, er gleitet abwärts, endlich gelingt es ihm, das rechte Knie auf die Felsſpalte zu bringen, ein neuer verzweiflungsvoller Verſuch, auch das linke Bein wird nachgezogen, er iſt gerettet, ſinkt aber ohnmächtig zu Boden wie ein zu Tode gehetztes Wild!

Seine Kleider hingen in Fetzen am Leibe herunter, Hände, Füße und Kniee waren zerſchunden, aus dem zerſchlagenen Kopfe floß es in dicken, rothen Tropfen, eine Blutlache dampfte auf der Felſenplatte, darauf er hingeſunken.

Wer war der Retter des Fuchſes?

Die große Mathilde!

Sie kam mit ihrer eben erwähnten Geſellſchaft noch zu rechter Zeit an die Felſenſchlucht. Die Juraten, wie ihre zwei Begleiterinnen, ſtanden bei dem grauenhaften Anblicke bewußtlos da, rathlos, thatlos, wie gelähmt, wie vom Starrkrampf befallen. Nur die wilde Roſe verlor die Geiſtesgegenwart nicht einen Augenblick, obgleich ſie gewahrte, daß drüben ein Menſchenkind wie ein vom Schiffsborde geſchnellter Meuterer in die Ewigkeit hinabzuplumpen im Begriffe ſtand.

Schnell wie der Blitz knüpfte ſie ihren Shawl an die feinen Umhängtücher der Gräfin Báthory und der Baronin Schloßberg, riß den Juraten kurz angebunden die Sacktücher aus den Attilas, verlängerte damit das improviſirte Rettungsſeil, band an jeden Endzipfel einen Stein, und ſchleuderte dann die fliegende Rothbrücke über die gähnende Felsſchlucht, und

glücklich um die Zwergeiche herum. Dann erfolgte der gellende Zuruf, und gleich darauf flog der andere Endzipfel, wie der daran befestigte zweite Stein, in die Tiefe, hart an Ferkó, herab.

Das Uebrige erklärt sich von selbst.

Als die Gesellschaft auf einem ziemlich langen Umwege nach der andern Seite der Kluft gelangte, lag der Fuchs noch immer besinnungslos, ohne Anzeichen rückkehrenden Bewußtseins auf der Felsplatte hingestreckt.

Die Vicegespänin erkannte den Jungen auf den ersten Blick.

Nicht so Imre, der gutmüthig meinte, der arme Knabe bedürfe zweifelsohne noch weiterer Hilfe, Labe und Pflege.

Ein Strahl der Freude flog über Mathildens Angesicht.

Eine dunkle Ahnung sagte ihr, daß sie dieser rettenden That vielleicht näheren Aufschluß über das wirkliche Schicksal der nach der Angabe der Geistererscheinung in Altofen noch am Leben befindlichen, aber verschollenen Base Julska verdanken dürfte. Sie hütete sich aber wohl, ihren Gedanken laute Worte zu geben.

„Ich kenne den Knaben," sprach sie, zu Imre gewendet, der mittlerweile die fliegende Nothbrücke zerlegte, oder vielmehr aufknüpfte, „er wohnt in unserer Nähe, und ich will ihn daher in unserm Fiaker nach Hause nehmen."

Die wilde Rose hielt ihr Wort.

Ferkó wurde von den Juraten in das Wirthshaus hinabgetragen, am Brunnen gewaschen, und sein wundes Haupt mit naffen Tüchern umwunden. Der Aermste kam endlich zu sich, schien aber sein volles Bewußtsein nicht so bald wieder gewinnen zu wollen. Schmerz, Anstrengung, Blutverlust und Todesangst hatten seine Kräfte momentan aufgerieben. Er sank fiebernd in die

Arme seiner Retterin, und wurde mit Mühe in den Fiaker geschafft.

Mathilde bewachte ihn während der Fahrt wie eine zärtliche Mutter.

Als der Wagen durch die Mauthschranken rollte, lenkte der Kutscher, der vielen Wagen und Reiter auf der rechten Fahrstraße wegen, links ein, und gelangte so, ehe er den Stadt-Meierhof passirte, an die Stelle der von dem Commissär erwähnten Straßenscheide. Die städtischen Trabanten waren zum Glücke — vielleicht wäre ihnen aber der schlummernde Junge nicht einmal aufgefallen — schon lang über diesen Punct hinausgewandert.

Dagegen überholte der Wagen einen langen, gebückt einherschleichenden alten Mann.

Es war der lange Israel.

Ein Blick aus seinem Luchsauge genügte, um Ferkó trotz den nassen Kopftüchern zu erkennen.

Der Gauner erschrak sichtbarlich.

Auch die wilde Rose erbebte.

Es war etwas in dieser langen, gekrümmten Gestalt, das sie schon ein Mal, vielleicht in einem bösen Traume, gesehen zu haben glaubte, doch konnte sie sich durchaus, trotz aller Mühe, nicht an die näheren Umstände erinnern.

Wie dem sein mochte, der Fiaker fuhr im raschen Trabe vorüber.

Ein paar Stunden mochten seit dieser Begegnung verflossen sein. Der lange Israel saß griesgrämig in sehr nachdenklicher Stimmung bei einem Glase Wein in der ersten Stube des abgelegenen Häuschens in Altofen. Die Tietz-Resi, der er sein Gespräch mit Ferkó, wie seine Besorgnisse bezüglich des kleinen Vielwissers mitgetheilt hatte, schien sich gleichfalls nicht in der rosigsten Laune zu befinden, und griff daher

mechaniſch nach ihrem alten Zeitvertreibe, nach einem Spiel Karten.

„Recht ſo," ſprach plötzlich der Goliath, wie von einem elektriſchen Schlage getroffen, „recht ſo, Tietz-Reſi, und ſchlage nur haſtig die Karten auf! Haſt das gemalte Orakel lang genug für Andere befragt. Heute will ich Dir abheben. Möchte doch einmal ſelbſt mein zukünftiges Schickſal wiſſen! Sprich, was ſteht mir in der nächſten Zukunft ins Haus?"

„Der Tod, der knöcherne Geſell!"

Alſo ſang auf der Straße ein an dem Hauſe vorüberwandernder Nachtſchwärmer.

Die Tietz-Reſi erbleichte, obgleich ſie dieſe Schlußzeile eines bekannten Trinkliedes oft genug in ihrem Leben gehört hatte. Auch der lange Israel ſchrak mächtig zuſammen, und es währte lang, ehe er ſich zu faſſen vermochte. Die Tietz-Reſi hatte mittlerweile die Karten aufgeſchlagen. Ihr Geſicht erheiterte ſich jedoch bald merklich.

„Ein ſpäter reicher Gaſt," ſprach ſie freundlich, „eine frohe Botſchaft!"

„Das klingt," meinte der Gauner, „viel hübſcher als jenes dumme Lied! Was weiter?"

„Eine Reiſefahrt"

„Auch nicht übel! Nur zu in dieſer Dicke! Freuden und Abenteuer kann der Menſch nie genug erleben!"

Plötzlich fuhr die Kartenaufſchlägerin ſchreckhaft auf, ihre Lippen wurden bleich wie Kreide.

Die Karte, welche den Herzkönig, der den Befrager des Orakels, ſohin den langen Israel vorſtellte, bedeckt hatte, war das — Treffaß. Es war ein ſchlimmer Schluß der anfangs ſo günſtig lautenden Weisſagung.

Das Treffaß bedeutet nämlich den Tod.

„Alberner Schnickſchnack!" murrte der gleichfalls erblaſſende Goliath, „ſchadenfroher Zufall!"

Nach dieſen Worten leerte er das Glas auf einen Zug, und ſchnalzte verächtlich mit der Zunge.

Im Herzen aber war er tieferſchüttert, faſt noch furchtſamer pochte das Herz der neuen Lenormand in Altofen. Es ging ihr faſt wie dem Zauberlehrling, der die heraufbeſchwornen Spukgeſtalten nicht mehr zu bewältigen wußte. Leicht aufzuwecken iſt das Reich der Geiſter, und leiſe hörend ſtürmen ſie heran.

Nach einer ziemlich langen Pauſe wurde ein eigenthümlicher Schlag an die Hinterthür des abgelegenen Hauſes hörbar.

Der lange Israel ſtutzte.

Ein zweiter Schlag!

Der Gauner lauſchte in geſpannter Erwartung.

Ein Dritter!

„Das iſt der Graf!“

Alſo rief aufſtehend und nach der Hintertreppe eilend der Lauſcher.

„Das iſt der ſpäte Gaſt!“

Alſo rief, als ſie allein war, händeringend die Tietz-Reſi.

Es war in der That Graf Kálman, der in ſpäter Stunde an die Hinterthüre pochte. Er trat mit ziemlich gleichgiltiger Miene in die Stube, grüßte die Wahrſagerin flüchtig, warf ſich in einen Stuhl und begann dann, gegen den langen Israel, der mit ſichtlichem Trübſinn, mechaniſch große Wolken Cigarrendampfes vor ſich hinblies, gewendet wie folgt:

„Du biſt, wie man mir erzählte, heute Abend im Leopoldifeld geſehen worden, natürlich in der Livrée der Mademoiſelle Lenormand; demungeachtet will mir die Sache gar nicht behagen, und ich befürchte, wenn nicht heute, doch ein ander Mal die unangenehmſten Folgen. Du ſcheinſt ganz zu vergeſſen, daß Dich nur der Partezettel in den ſtädtiſchen Sterbeliſten vor den Argusaugen der Diener der Themis ſchützt; daß Du ſo

gut wie geliefert bist, falls man nur die leiseste Ahnung hegt, daß Du noch am Leben bist. Bei aller Theilnahme könnte es mir dann unmöglich fallen, Dir aus dieser zweiten Klemme noch zur rechten Zeit herauszuhelfen."

„Herr Graf," entgegnete der Gauner, „haben sich das erste Mal auch nicht sonderlich beeilt."

„Meinst Du?"

„Ja wohl! Wäre die Tietz-Resi und mein eigener Unternehmungsgeist nicht gewesen, ich könnte noch immer in dem städtischen Arreste sitzen. Zudem riskiren gräfliche Gnaden, falls man mich zur Generalbeichte drängt, vielleicht noch mehr als ich."

Der Graf glühte vor Zorn, bemeisterte aber nach kurzem Kampfe seine Aufregung.

„Es geht besser," dachte die Tietz-Resi, „als ich dachte; sie zanken sich, von einer frohen Botschaft kann also nicht die Rede sein."

Sie irrte.

„Es fällt mir eigentlich gar nicht bei," fuhr Kálman fort, „mit Dir zu zanken, ich wollte Dich blos für die Zukunft warnen. Zudem habe ich Dir einen Vorschlag zu machen, der Dir besser munden dürfte, als das lästige Friedensquartier in Altofen."

„Sprechen Sie."

„O weh!" murmelte die Tietz-Resi.

„In den nächsten Tagen," sprach der Graf, „findet auf einem zwischen Jazygien und dem Vester Comitate gelegenen, also nicht sehr weit gelegenen Edelhof eine große Festlichkeit unserer conservativen Hochtorys statt. Es ist sehr möglich, daß Du dort nicht blos brillante Geschäfte machst, sondern auch nebstbei Gelegenheit findest, zwei Fliegen mit Einem Streiche abzuthun. Erstlich wirst Du dort den verdammten langen Engländer treffen, der seit seiner Rückkehr aus dem Abaujvarer Comitate an bedenklichen Rückfällen in die

alte Leidenschaft zu laboriren scheint; endlich ist der Herr und Eigenthümer jenes Edelhofes niemand Anderer als der alte Danházy, der Dich in das postelum brachte, weil Du ihm ein klein wenig an den Hals wolltest."

„Wollen Sie mich in eine Falle locken?"

„Faselst Du, oder bist Du betrunken?

„Haben Sie vergessen, daß mich der Edelherr so gut wie der Engländer kennt?"

„Deine Maske soll derart sein, daß Dich selbst die Tietz-Resi nicht darunter vermuthen würde."

„Das ändert die Sache."

„Es geht weit schlimmer als ich dachte," seufzte die Kartenaufschlagerin im Stillen, „Botschaft und Reisefahrt zugleich!"

„Nun, kannst Du Dich," fragte Kálman, „zu diesem Ausflug entschließen?"

„Ich will es mir überlegen."

„Die Zeit drängt, das Fest ist vor der Thüre! Wir müßten in zwei Tagen abreisen."

„Reise nicht," fiel die Tietz-Resi in höchster Angst ein, „reise um des Himmels willen nicht, Israel!"

„Und warum nicht?" fragte verwundert der Graf.

„Sie hat so Unrecht nicht," murrte der Riese.

„Bedenke, Mann," fuhr Mademoiselle Lenormand fort, „das Kartenorakel scheint buchstäblich in Erfüllung gehen zu wollen. Zuerst die Botschaft, dann die Reisefahrt, endlich — —"

Sie zauderte.

„Sag' es nur heraus," rief tief ergriffen der lange Israel, „endlich der grimmige Tod!"

„Was sollen diese Possen," zürnte der Graf, „bin ich in ein Narrenhaus gerathen?"

Die Wahrsagerin erzählte.

Der Graf schlug ein so ungezwungenes und gellendes Gelächter auf, daß der lange Israel unwillkür-

lich selbst lachen mußte, und sich seiner früheren Verblüffung und Verzagtheit ordentlich zu schämen begann. Nur die Tietz-Resi verharrte in der alten Bangigkeit, und ließ es sich durchaus nicht nehmen, daß dieser Ausflug zu dem Verderben des langen Israels ausfallen müsse; ja sie ging in ihrer Besorgniß so weit, in Nachahmung ihres angeblichen Domestiken, den Grafen geradezu des Verrathes zu beinzichtigen. Kálman fand es gar nicht der Mühe werth, sich gegen diese Zumuthung zu verantworten, er fragte den Goliath nur noch ein Mal ganz ruhig und gelassen, ob er sich zu diesem neuen Feldzuge bequemen wolle oder nicht, in welchem letztern Falle er sich am nächsten Morgen um ein anderes, williges Werkzeug seiner Plane umsehen würde.

„Ich riskire viel," antwortete der Gauner, „ist auch der Lohn darnach?"

„Was forderst Du?"

„Geben Sie mir eine Summe, die hinreicht, um mir im Auslande, wo keine Sterbensseele mich und meine Resi kennt, ein bescheidenes, sorgenfreies Dasein zu sichern. Ich habe das Hundeleben hierlandes mit dem ewigen Strick um den Hals schon lange satt. Will es einmal versuchen, wie es sich als ehrlicher, solider Mensch rentirt!"

„Die Summe ist groß," meinte Kálman, „übrigens sollst Du sie am Schluß der Campagne haben."

„Laß Dich nicht," jammerte die Kartenaufschlägerin, „von dem Mammon verblenden!"

„Still! Resi," donnerte ärgerlich der Riese, „ich werde nicht blind in die nächste beste Schlinge laufen!"

„In welche Schlinge?" fragte der Graf.

„In ein Netz, das mir der Zufall bereit halten könnte Oft trägt dieser Zufall eine Grafenkrone."

Der lange Israel betonte die letzteren Worte mit besonderem Nachdrucke.

„Was willst Du damit sagen?"

„Ich meine, wir kennen uns Beide hinlänglich, um zu wissen, daß Vorsicht selbst gegen Alliirte Noth thut!"

„Wie Du glaubst, Hanns Narr! Trage wegen meiner ein Panzerhemd unter der Tuchjacke!"

Mit diesen Worten entfernte sich der Graf, die noch immer jammernde Tietz-Resi flüchtig grüßend.

„Der Schurke ist reif," murmelte Kálman auf der Straße, „er fängt an, mir über den Kopf zu wachsen!"

Sonderbar!

Es waren fast dieselben Worte, die der lange Israel bezüglich Ferkó des Fuchses gesprochen.

Drei und dreißigstes Capitel.

Das blutige Souvenir.

In einer ärmlichen Stube in der Nachbarschaft des Schönheits-Auskunftbureaus, in dem die wilde Rose Pförtnersdienste versah, lag am Morgen des zweiten Tages nach dem Volksfeste im Leopoldifelde ein bleicher, düster sehender Kranker, in weiche, fast üppig schwellende Kissen gebettet. Das Gemach war zwar nicht elegant, aber comfortable ameublirt; Hunderte von Kleinigkeiten ließen emsige weibliche Nettigkeit und Pflege vermuthen. Es war durchaus keine Junggesellenwirthschaft.

Der Kranke, oder besser gesagt, der Verwundete, hieß Ferkó.

Die große Mathilde hatte für den Aermsten diese Stube einer Freundin gemiethet, und brachte jede Stunde, die sie ihrem Freuden- oder Leidendienste abstehlen konnte, bei dem schwerverletzten Jungen zu. Ferkó erholte sich langsam. Er hatte dem Tode zu nahe in's Auge gesehen, und ein solcher Anblick verwischt sich in der Jugend nicht so leicht. Zudem wollte

ſein Gewiſſen, das in den entſetzlichen Minuten aufgewacht war, als er hilflos über dem Teufelsmaul hing, nur mit einer Hand am Felſen, am Leben haftend, ſich keineswegs dem alten Schlummer überlaſſen. Dazu kam die mütterliche Pflege der Vicegeſpänin, welche dem Knaben, der nie an ſolche zärtliche Wartung gewöhnt, die erſten heiligen Zähren, die Thränen der Rührung und Dankbarkeit aus den Augen lockte. Die körperliche Schwäche gab ſich nach und nach, aber Ferkó blieb moraliſch krank.

Zudem ſchien er noch einen anderen geheimen Kampf zu kämpfen.

Er wußte nur zu wohl, wie ſeine Wohlthäterin um ihre verſchollene Baſe Juliska bangte, wie ſie nach Kunde von ihrem Schickſale brannte; ihm hätte es nur wenige Worte gekoſtet, und alle ihre Unruhe, wenn auch tiefem Schmerze weichend, wäre für alle Zukunft beſeitigt geweſen. Dann aber hätte er die wechſelſeitige Treue brechen müſſen, welche die Kinder des Laſters ſo ehrlich gegen einander bewahren, jene Treue, welche ſelbſt dem bluttriefenden Sträfling im Bagno heilig verbleibt. Sollte er anrüchig werden in der geſammten Gaunerſchaft von Budapeſt?!

Hatte man aber dieſe Treue nicht ſchon früher gegen ihn gebrochen?

Wer war es, der ihn den Dienern der ſtrafenden Gerechtigkeit während des Volksfeſtes verrieth? Wer zwang ihn mittelbar, den lebensgefährlichen Sprung über das Teufelsmaul zu wagen. Ein Bruder in Sünde und Verbrechen! Sein älterer Bruder auf dem Pfade des Laſters, auf dem Wege, welcher gewöhnlich, wenngleich auf tauſend Umwegen, zu dem Galgen führt! War er ſeiner Sippſchaft noch verpflichtet? Seine Gedanken verwirrten ſich, das Haupt ward ſchwerer und ſchwerer; er verſuchte, die Augen ſchließend zu ſchlafen, um nur nicht länger zu denken.

Die wilde Rose saß an seinem Bette und las in einem bekannten Buche.

Es war Spindlers herrlicher Roman: „Der Jude," betitelt.

Die Freundin der Vicegespänin trat in die Stube.

Beide unterhielten sich, leise flüsternd.

„Also wird er kommen?" fragte die Erstere.

„Ich habe ihn hieher bestellt," antwortete Mathilde, „zu Hause kann ich ihn doch nicht sprechen."

„Wenn er uns nur nicht die Trabanten auf den Hals zieht!"

„Wer sollte ihn, kindische Seele, in Budapest kennen?"

„Was will er eigentlich hier?"

„Das weiß ich selbst noch nicht."

„Sage, was Du willst, ich glaube, es wäre besser, die Unterredung unterbliebe!"

„Es ist aber doch mein Geschwisterkind!"

„So sprich mit ihm, und der Himmel gebe, daß es Dich nicht reut!"

Die Freundin verließ das Gemach, Mathilde gab ihr das Geleite. Als die Vicegespänin nach einiger Zeit wieder in die Stube kam, war eine auffallende Veränderung mit dem Fuchse vorgegangen. Seine Augen leuchteten, eine Thräne der Freude glänzte an seinen Wimpern. Man sah, daß er zu einem festen Entschlusse gelangt war.

Wie kam dies?

Als sich die wilde Rose entfernt hatte, öffnete Ferkó die Augen, ließ sie durch das Gemach schweifen, gewahrte auf dem Stuhle an seinem Lager das erwähnte aufgeschlagene Buch, und langte mechanisch nach dem alten Romane. Sein Blick fiel auf eine für seine Lage sehr charakteristische Stelle, es war das Motto oder die Ueberschrift eines Capitels, und lautete:

„Wohlthun iſt eine ſchöne Pflanze, aber ihre ſeltenſte Blüthe iſt Dankbarkeit!“

Dieſe Worte fielen wie ein Lichtſtrahl von oben in Ferkó's dunkle Seele, wie ein Tropfen Thau auf eine halbverſengte Blume.

„Was haſt Du?“ rief Mathilde erſtaunt.

„Ich will bekennen,“ ſtotterte der Junge mit hochfliegender Bruſt, „alles ſoll zu Tage kommen!“

„Faſſe Dich! Ich erwarte einen ſeltſamen Beſuch.“

„Eben deswegen will ich früher noch beichten!“

Die wilde Roſe erſchrak.

„Soll ich den Prieſter rufen laſſen?“ fragte ſie in ängſtlicher Erwartung.

„Nein! Du ſelbſt ſollſt mein Beichvater ſein! Komm näher, noch näher!“

Die Vicegeſpänin ſetzte ſich wie früher auf den Stuhl an ſeinem Leidensbette, der Knabe richtete ſich etwas auf, ſo daß ſein Mund faſt ihr rechtes Ohr berührte, und flüſterte leiſe wenige, aber inhaltsſchwere Worte, inhaltsſchwer, denn Mathilde ward bleich wie eine Sterbende, und ein Strom von Thränen flutete aus ihren blauen Augen.

Und weiter ging die Beichte.

Bald wußte die wilde Roſe genau um das Schickſal der alten Juliska, und daß ſie fortan auf Ferkó wie auf einen Bruder zählen könne.

Dieſer ſchloß ſchluchzend ſeinen Bericht, und ſank dann erwattet in die Kiſſen zurück.

Auch die Geiſtererſcheinung bei Mademoiſelle Lenormand war in Mathildens Augen kein Zauberſpuk mehr.

Sie leuchteten unheimlich, dieſe Augen, faſt grauſam, etwa, wie die Löwin blickt, wenn ſie den Räuber oder Mörder ihrer Jungen wittert. Die Thränen waren verſiegt, die Züge wurden ſtreng, wie aus Marmor gehauen. Die Vicegeſpänin ſtand ruhig auf, ging gemeſſenen

Schrittes ein paar Mal in der Stube auf und ab, setzte sich dann wie mit sich einig gelassen nieder, und sprach endlich mit fester Stimme ein einziges Wort. Dies Wort aber hieß:

Rache!

In diesem Augenblick öffnete sich die Nebenthür, und ein Fremder trat forschenden Blickes in das Gemach. Es war ein hoher, breitschulteriger Bursche mit sonnenverbranntem Angesicht, mit tiefschwarzen, zuweilen wild stechenden Augen. Der gedrehte, sorgfältig gewichste Schnurbart stand ihm an beiden Backen zollbreit ab, das glänzende Haar fiel in langen Locken auf seinen Nacken. Seine Tracht bestand aus einer weiten weißen Gathe mit unzähligen Falten, einem ähnlichen fliegenden Hemde und einem Paar niederer Stiefel. In der rechten Hand hielt er einen schwarzen runden Bauernhut, in der Linken eine Art Peitsche oder Geißel. Er glich einem gewöhnlichen ungarischen Fuhrmann. Daheim aber, weiter unten im südwestlichen Ungarn, waren die Prachtstücke seines malerischen Costumes geblieben. Wir meinen ein blaues Leibchen mit funkelnden Blechknöpfen, eine bunt roth und grün ausgenähte Bunda und einen gewichtigen Csákán.

Dort unten wurde der Fremde in jeder Csárda mit einer gewissen scheuen Achtung behandelt.

Der Wirth reichte ihm selbst die ungarische Holzflasche — den Kulacs — und entgegnete, wenn der Bursche meinte, seine Zeche wäre hoch genug: ein Gläschen voll Sanct Bén-Kállyaner, von diesem süßen, geistigen, starken, fast wie Branntwein leicht entzündbaren Weine, würde ihm nicht schaden, und von Bezahlung dürfe unter Freunden keine Rede sein. Hinter seinem Rücken wurden zeitweise bedeutende Blicke gewechselt, im Gespräche vermied man sorgfältig jede Wendung, bei der ein Comitats-Pandur ein Wörtchen einzulegen hätte; kurz, jeder Eingeborne wußte daselbst

in der ersten Viertelstunde, der Fremde sei einer von den szegény legények, von den armen Burschen, wie bäuerische Artigkeit die in dem Bakonyerwald hausenden Räuber benennt, eine Artigkeit, welche Bewohnern abgelegener Hütten bei steter Furcht vor einer rächenden Heimsuchung wohl zu verzeihen ist.

Mathildens Geschwisterkind war wirklich ein armer Bursche.

Was aber trieb den Wolf des Bakonyerwaldes in die Ebene von Pest?

Das werden wir sogleich hören.

„Gott zum Gruße," sprach die wilde Rose, „Vetter Jánko."

„Isten hozta! Willkommen!" murmelte der Fuchs.

„Danke schön!" entgegnete der Räuber.

Sein Auge irrte verlegen in der Stube umher.

„Du scheinst Dich," meinte Mathilde, „eben nicht heimisch bei mir zu finden."

„Ich glaubte nicht," antwortete Jánko, „Gesellschaft bei Dir zu treffen, schmucke Base."

Sein Blick haftete auf Ferkó.

„Der Junge," sprach die Vicegespänin, „ist ein intimer Freund von mir, zählt auch mehr als ich zu Deiner Gilde; Du brauchst Dir vor ihm kein Blatt vor das Mundwerk zu nehmen. Sprich also, was führt Dich nach Budapest?"

„Es gehen sonderbare Gerüchte durch das Landvolk," meinte der Vetter.

„Gerüchte?"

„So ist es. Verdammt sagenhaftes Zeug."

„Erzähle doch."

„Die Leute sagen, der Corvin sei vom Tode auferstanden. Jeder Tag bringt ihn näher. Sein Heerban ist zahlreicher, als zur Zeit da Herzog Álmos auf dem Rákos lagerte. Rechts neben ihm reitet ein uralter Herr mit einem ellenlangen weißen Schnurbart.

Niemand weiß, wer dieſer Herr iſt. Viele glauben, es ſei der Hunnenchan Etzel. Hinterdrein reiten Huſaren, wie die Welt noch nicht ſo viele geſehen. Es ſind nicht blos Magyaren vom Stamme Arpáds, auch Türken, Motzen und Slavonier. Neben ihnen wogt eine große Heerſäule Koſaken. Auch die Ruſſen, baumlang, mit grünen Röcken, ſind Freunde der Magyaren. Vor ihnen, an der Spitze der polniſchen Vorhut, trabt König Sobiesky. Bald geht der Kampf an, über Buda und Wien hinaus, gegen den Rhein und weiter dorthin, wo die böſen Leute mit den rothen Mützen wohnen, welche die Sonne alle Abende einfangen und in das Comitatshaus ſtecken. Dieſe Rothkäppler werden erſchlagen, dann geht die Sonne nicht mehr unter. Heißa, kein Sonnenuntergang mehr! Alſo wird es dann in der Welt heißen."

„Was aber hat dies Märchen," ſprach erſtaunt die wilde Roſe, „mit Deiner Reiſe nach Peſt zu ſchaffen?"

Bevor Jánko antwortet, erlaubt ſich der Verfaſſer dieſes Romans zu bemerken, daß derlei ſagenhafte Gerüchte im Spätherbſte des Jahres 1847 wirklich in Südungarn im Umlauf waren. Das Volk ſchien inſtinctmäßig zu errathen, daß der Vorabend welthiſtoriſcher Ereigniſſe hereinbreche. Noch merkwürdiger iſt es, daß ein ähnliches Gerücht nach der Waffenſtreckung bei Világos und der Capitulation von Komorn abermals auftauchte, um natürlich noch raſcher zu verſchwinden.

„Ich habe das blutige Räuberhandwerk ſatt," entgegnete der Vetter, „und möchte gerne als ehrlicher Soldat fallen, wenn ich ſchon nicht mehr wie ehedem als wackerer Eſikos auf meinem Roſſe ungehudelt leben und ſterben kann. So kam ich denn nach Budapeſt herauf, mich umſchauen und anfragen, was an der Sache wäre. Es war leider eine Deli-Baba, und ſo kehre ich denn unverrichteter Dinge heim, als angeblicher

Vorspannsbauer aus Kility am Plattensee, wie ich gekommen."

Mathilde stutzte. Einen Augenblick lang haftete der Gedanke in ihrer Seele, ob es nicht eine Schickung des Himmels sei, daß ein so baumstarker und rüstiger Bündner auf der Schaubühne der Rache erscheine. Bald aber bedachte sie, wie bei einem so gewiegten und listigen Gegner, wie Graf Kálman, weniger von Gewaltthat als von Schlauheit die Rede sein könne. Zudem hatte ja Jánko eben selbst gestanden, daß er des leidigen Gewerbes eines Buschkleppers satt geworden. Sollte sie, seine Base, den Reuigen auffordern, seine Hand aufs Neue mit Blut zu besudeln?! Endlich war sie Mannweib genug, um die allenfallsigen Gefahren bei der Erfüllung des Gelübdes, das sie der alten Juliska geleistet, nicht im Geringsten zu scheuen. Die Vicegespänin änderte also den für den ersten Moment gefaßten Plan dahin ab, den riesigen Vetter blos als Reservecorps agiren zu lassen.

„Vetter Jánko," sprach sie daher, „kehre baldmöglichst in Deinen Schlupfwinkel in dem Bakonyerwald zurück, mir liegt mehr denn je daran, Dich in Sicherheit zu wissen. An einer Reisezehrung soll es Dir nicht fehlen."

„Glaubst Du, ich kam um ein Almosen betteln?"

„Unter Blutsverwandten kann von Almosen nie die Rede sein. Auch werde ich vielleicht bald Deines Armes bedürfen, ich habe ein schweres Stück Arbeit vor mir, das eine saure werden dürfte, aber denn doch gethan werden muß."

Damit drang sie Jánko ein paar Silberstücke auf. Bei dieser Gelegenheit bemerken mir für nicht ungarische Leser, daß im Vormärz an dem Gewerbe der armen Bursche nirgends jene Schmach, jener Schimpf klebte, der den deutschen Straßenräuber, den italienischen Banditen, wie den englischen Highwayman so wider-

lich macht. Der arme Burſche hegt auch im Durchſchnitt geringes Gelüſte nach der Börſe oder Geldkatze des Reiſenden. Schöne Pferde, mitunter ſtattliches Hornvieh ſind oder waren ſeine Lieblingsbeute. Gewöhnlich begnügte er ſich mit etwas Speck, Brod und Wein, ſelbſt mit ein paar Blättern Tabak. Die meiſte Familienähnlichkeit weiſen die Szegény légenyek mit den ehemaligen Bewohnern gewiſſer ſtreitbarer und freibeuteriſchen Clans des ſchottiſchen Hochlandes.

„Was iſt das für ein Stück Arbeit?" fragte Jánko.

„Es thut nicht Noth," meinte Mathilde, „Dich davon zu unterrichten. Sollte mir jedoch dabei, wie es einer unſerer alten Verwandten geſchah — hierüber ſeiner Zeit gleichfalls ein Näheres — etwas Menſchliches begegnen, dann rechne ich auf Dich, dann ſollſt Du das gefährliche Werk meiner Hände fortſetzen, kurz, mein und Juliska's Rächer ſein!"

„Ich verſtehe kein Wort von all den Dingen, die Du geſprochen."

„Thut nichts zur Sache! Tritt näher! An dies Lager, meine ich!"

Jánko gehorchte maſchinenmäßig.

„Betrachte Dir den Jungen genauer!"

„Ich werde ſeine Züge nicht ſo bald wieder vergeſſen. Wie heißt er?"

„Ferkó, der Fuchs."

„Gut! Was weiter?"

„Ferkó wird im ſchlimmſten Falle mein Bote ſein. Er wird Dir Rapport über mein und Juliska's Schickſal bringen, er ſoll Dir ſagen, welchen letzten Liebesdienſt Du Deiner Baſe Mathilde erweiſen kannſt."

„Steht er anders in meinen Kräften, dieſer Liebesdienſt, ſo iſt er bereits ſo gut als erwieſen."

Eine kurze Pauſe folgte.

„Ferkó iſt ſehr jung," ſprach nachdenklich die wilde

Roſe, „er wächſt raſch, und ſo wäre es leicht möglich, daß Du, wenn es Noth thut, ſeine Geſichtszüge nicht ſogleich wieder erkennen möchteſt. Ein ſprechendes, unvergeßbares Wahrzeichen, meinſt Du nicht auch, dürfte ſohin angezeigt ſein. Mir fällt aber leider kein ſolches Merkmahl bei.“

Der Fuchs glaubte, es ſei Zeit ſich in das Geſpräch zu miſchen.

„Ich glaube,“ ſprach er, „um ein ſolches Wahrzeichen zu wiſſen.“

„Sprich!“

Ferkó gab keine Antwort, heftete aber einen ſprechenden, beredſamen Blick auf einen in der Nähe liegenden Tiſch. Dort waren die Tücher zu ſchauen, mit denen man vorgeſtern ſein wundes Haupt verbunden hatte. Sie waren längſt trocken geworden, und ſtarrten von Blut. Mathilde wußte nicht recht, was der Junge meine. Jánko hingegen, der ſich beſſer auf derlei Dinge verſtand, errieth ſogleich, was Ferkó ſagen wollte. Er trat daher raſch an den Tiſch, ergriff eines der befleckten Tücher, riß es mitten auseinander, und ſprach:

„Mir die eine Hälfte, dem Jungen die andere!“

Damit verbarg er ſeine Hälfte in die Ledertaſche, die er an der linken Seite trug, und die wir bei der Schilderung ſeiner Tracht zu erwähnen vergeſſen. Hierauf reichte er den Reſt des ſteif gewordenen Tuches dem Fuchſe und fuhr fort:

„Wenn mir Ferkó dies Wahrzeichen weiſet, ſtehen Dir alle Wölfe des Bakonyerwaldes zu Dienſten!“

„Ein blutiges Souvenir!“ rief unwillkürlich ſchaudernd die Vicegeſpänin.

„Auf unſern Pfaden,“ hohnlachte der Räuber, „taugt keine ekle Naſe! Wer ſich nicht bald an den Blutgeruch gewöhnt, iſt ein verlorner Mann! Und nun lebt wohl!

Adja Isten — gebe Gott, — daß wir uns bald fröhlich wiederſehen!"

Nach dieſen Worten ſchritt er, ſeiner Baſe wie dem Jungen herzlich die Hand ſchüttelnd aus der Stube.

Als er aus der Hausflur eilte, wurden die bisher halbgeöffneten Jalouſien eines gegenüberliegenden Fenſters vorſichtig geſchloſſen. Jánko bemerkte es eben ſo wenig, wieſſeine ihm nachblickende Baſe. Mathilde verweilte noch kurze Zeit bei dem leidenden Fuchſe, übergab ihn dann der Aufſicht und Wartung ihrer Freundin, und begab ſich dann gleichfalls von hinnen, ſich haſtigen Schrittes nach dem bewußten Schönheits-Auskunftsbureau ſputend. Ferkó blickte noch lange mit gerührter Seele nach der Stelle, wo die mütterliche Freundin verſchwunden, neigte ſpäter ſein noch immer ſchmerzendes Haupt, und ſchlief dann ſeit ſeinen raſch verflogenen Kinderjahren zum erſten Male wieder — den Schlaf des Gerechten.

Bald darauf wurde die Thür des gegenüberliegenden Hauſes geräuſchlos geöffnet.

Ein ziemlich anſtändig gekleideter Mann, der auf dem rechten Fuße hinkte, deſſen braunes Geſicht ein immenſer Vollbart beſchattete, eilte, den runden, breitkrämpigen Hut tief in das Geſicht gedrückt, mit großer Vorſicht gegen die Stadt hinab. Auffallend war es, daß er ſein Haupt fortwährend zu Boden ſenkte, und es überhaupt zu vermeiden ſchien, den Vorübergehenden von ſeinem Antlitze mehr zu weiſen, als unumgänglich nothwendig war.

Wer mochte der Mann ſein?

Er murmelte fortwährend leiſe vor ſich hin.

Die Stimme ſcheint mir bekannt?

Belauſchen wir die ſeltſame Erſcheinung!

„Wie ich mir dachte," ſprach der bärtige Mann, „Mathilde conſpirirt bereits; ſie ſoll die Rechnung ohne Wirth gemacht haben. Ich will das Präveniren

ſpielen, ſobald die Fête Danházy's vorüber. Wie aber? That is the question! Nun, wir werden ja ſehen! Kommt Zeit, kommt Rath!"

Es war Graf Kálmans Stimme.

Der Vollbart, der hinkende Fuß, wie die übrigen Beſtandtheile der Verkleidung bedürfen wohl keiner weiteren Erklärung. Wir wiſſen, daß der Graf die große Mathilde fortwährend beobachten ließ, ſo erfuhr er denn bald einige Bruchſtücke ihres Abenteuers während des Volksfeſtes im Leopoldifeld. Die näheren Details brachte er in ſeinem Hinterhalte in dem bewußten Hauſe heraus. Er wußte auch bald, wer der verletzte Junge ſei, nur das Erſcheinen des Vorſpannsbauers, deſſen Incognito er nicht zu durchdringen vermochte, brachte ihn etwas aus der Faſſung. Um deſto mehr beſchloß er auf ſeiner Hut zu ſein.

Vier und dreißigſtes Capitel.

Ein Ausflug nach Jazygien.

Es iſt hohe Zeit, daß wir uns um die haute volée bekümmern, welche in dieſem Romane mit einer Rolle bedacht worden.

Ein liebendes Weib vergibt viel!

So fabeln die Dichter. Meine poetiſche Wenigkeit hat nie an die Wahrheit dieſes Ausſpruches geglaubt. Nach meiner Anſicht muß es heißen:

Ein liebendes Weib vergibt ſich viel!

Dies eingeflickte kleine Fürwort ertheilt der obigen Fabel erſt den Stempel der Wahrheit.

Sich ſelbſt verzeiht eine zärtliche Dame Alles, dem Anbeter ſehr wenig.

Hätte ſich Edelfrau Etelka jenes Dementi der Feigheit in dem Treibhauſe der kleinen Gräfin Hermine aus irgend einem Liebesgrunde gegeben, zum Beiſpiele,

um ſich in jener memmenhaften Angſt bequemer, inniger und feſter an die Bruſt des ſchirmenden Geliebten zu ſchmiegen, ſo wäre, wenn er ſie dabei heimlich geküßt hätte, die Vergebung der That, oder vielmehr der Ohnmacht, auf dem Fuß gefolgt; ſo aber ging die Ehrenkränkung von einem ſchlechten Scherze aus, den er veranſtaltet, und obendrein ſchien in dieſem Scherze ein furchtbarer Ernſt zu ſchlummern. War ihr doch Giſella's ſonderbares Lächeln ſo wenig, als des Britten bewundernder, wenngleich im Nu darauf eiskalt werdender Blick entgangen! Sollte — könnte — nein — Giſella's Abſcheu ſchlug zu tiefe Wurzeln, als daß ſie je an eine abermalige Liaiſon mit dem Roué denken ſollte!

Henry hingegen iſt ſtrafbar, ganz entſetzlich ſtrafbar, und folglich muß er gezüchtigt werden durch — Kälte. Arme Thörin! Ja, wenn Henry Dich liebte, glühend und warm, wie wir Männer zu fühlen pflegen in den Tagen unſerer erſten Liebe, da wäre dieſe Strafe eben ſo entſetzlich, wie ſein Vergehen, da würde Deine Kälte ihn verzweifeln machen, oder gelinde raſen; ſo aber, da Du ihm nichts weiter biſt, als eine Puppe, mit der ſein Stolz ſpielt, an deren Glanz ſich höchſtens ſein Auge erquickt, iſt dies Verfahren zweckwidrig, wenn nicht närriſch. In der Liebe gilt Hahnemann's Lehre keinen Gran, und in ihr wird nichts auf homöopathiſchem Wege geheilt. Wenn die Liebe erkaltet, beſchleunigt gegenſeitige Kälte um ſo raſcher ihren Tod!

Verblendete Etelka!

Gott gebe, daß Du bald von Deinem Irrthume zurückkehrſt, ſonſt iſt es alle mit der ſpärlichen brittiſchen Neigung! Uebrigens hoffe ich dies von Deiner Eitelkeit eher, als von Deinem Verſtande. Dieſe Amazone muß eine Lanze brechen, gilt es doch Deinem Ruhme in der Crême. Du weißt es ſelbſt nicht ſo klar, wie ich in Deiner Seele leſe, daß die Zeiten des Con-

ſulats nach Deinem Glauben vorüber ſind, daß Du bereits die Kaiſerkrone auf Deinem Haupte ſiehſt, und ſie auch ſehen willſt. Eben Deine Schlappe, während welcher Giſella's Geiſtesgegenwart einen ſo glänzenden Triumph feierte, hat Eurer gebrechlichen, gläſernen Weiberfreundſchaft den Todesſtreich gegeben. Nach ihr muß die Entſcheidungsſchlacht kommen, entweder ein Pharſalus mit den hiſtoriſchen Speerwürfen in bildſchöne Geſichter, oder ein Aktium, darauf Antonius in ſein Schwert fällt, und der reizenden Egyptierin Kleopatra nichts mehr zu umarmen übrig bleibt — als eine Natter. So was muß fatal ſein, wenn man bereits viel umarmt hat, und ſtets ein Liebhaber war von dieſer anmuthigen Unterhaltung!

Eben deshalb eile Dich, Etelka!

Nur in der Verſöhnung mit dem Britten liegt Dein Heil, nur aus ſeiner Hand empfängſt Du die Krone und den Purpur Zudem kommt jetzt die ſchicklichſte Zeit zu einem entſcheidenden Schlage. Haben doch die conſervativen Magnaten ein großes Turnier in Abſicht, nicht wie jüngſt in England ungeſchult, unvorbereitet, ſo daß kaum zwei Ritter zierlich ihre Lanze brachen; nein, tüchtig eingeübt durch monatlange Mühe. Es ſoll ein echtes, halsbrecheriſches Herrenſtechen werden. Wer Sieger bleibt, ernennt wie einſt Ivanhoe die Königin der Schönheit. Siehe zu, Etelka, daß ſich keine Lady Rowena findet, dann iſt Dein Sieg verbrieft und beſiegelt, dann wirſt Du Alleinherrſcherin im Reiche der Crême! Daß Sir Henry Sieger bleibt, läßt ſich ja wohl glauben, faſt behaupten.

Etelka ſchien anderer Meinung zu ſein.

Wenigſtens ließ ſie mehrere Tage nach der Rückkehr Sir Henry's vergehen, ehe ſie dem Britten einen freundlichen Blick ihres angeblich alleinſeligmachenden Auges gönnte. Heimlich wurden freilich alle Goldſticker von Budapeſt conſultirt, um Georg mit einer Schärpe

zu überraſchen, wie ſie noch kein Ritter der alten Zeit ſchöner aus den ſchönen Händen ſeiner Dame erhielt. Der Engländer ſchien ſich eben nicht bedeutend um Etelka's Kälte zu kümmern.

Wir ſprachen von einem Turniere, das Danházy veranſtalten wollte.

Weshalb?

Die Ablegatenwahl für den letzten Preßburger Reichstag war vor der Thür.

Schon im nächſten Monat October ſollte der Tag grauen, an dem, wie wir bereits einmal erzählten, Tauſende bocskoros nemes, von einigen Mitgliedern der ungariſchen Pairie hoch zu Roß angeführt, unter dem Klang der Fidel mehrerer Zigeuner-Muſikbanden in Peſt einrücken, um durch das Gewicht ihrer Stimmen die Deputirtenwahl einer ominöſen Perſönlichkeit durchzuſetzen.

Tauſende bocskoros nemes?

Ja wohl! Mehr als ſechstauſend wahlfähige Edelleute des Peſther Comitats erſchienen am Wahltage in der Hauptſtadt. Die Oppoſition betrieb die Corteswerbung mit ungemeiner Energie und raſtloſer Thätigkeit. Reiche gräfliche Familien ſchlugen immenſe Summen in die Schanze, um die Allianz mit dem Ritter von der Rebe zu Gunſten ihrer Partei aufrecht zu erhalten; vornehme reizende Damen miſchten den Silberklang ihrer bezaubernden Stimmen in das Rollen der Thalerſtücke, junge Cavaliere haranguirten, als Bauern gekleidet, den Dorfadel in monſtröſen Reden, und wir ſelbſt hörten einen dieſer Magnaten behaupten, Ungarn habe nur drei hochwichtige Epochen gehabt, das Erſcheinen Attila's, das Wirken des heiligen Stephans und die Peſter Ablegatenwahl zu dem bevorſtehenden Reichstage.

Die Conſervativen konnten nicht müßig bleiben.

Danházy, der zu dieſer Partei zählte, hatte im

conſervativen Kriegsrathe die Ordre erhalten, die Jazygier und Kumanier, wo möglich auch die Bewohner der Heidukenſtädte zu gewinnen. Er traf demnach ſeine Dispoſitionen. Dies kriegeriſche Volk war am leichteſten und ſicherſten durch ritterliche Spiele zu gewinnen. Zu dieſem Behufe wurde auf Danházy's Edelhof eine rieſige Stechbahn errichtet. Zuerſt ſollten die tapfern und gewandten Bewohner des angrenzenden Jazygiens ihre eigenen Reiterkünſte entfalten, dann wollte der hohe Adel ſich ſeiner Ahnen ebenbürtig erweiſen.

Eilen auch wir, das Terrain kennen zu lernen!

Es war im Jahre des Heiles 1089, da hallte der Schlachtruf durch alle ungariſchen Gauen, und der Heerbann Pannoniens ſchaarte ſich um ſeinen geliebten König, den heiligen Ladislaus. Das weltberühmte: „Moriamur pro rege nostro,“ das nicht erſt ſeit 1741 die Loſung echter Magyaren iſt, ſollte damals für viele eine blutige Wahrheit werden. Aus der Moldau, aus Beſſarabien, hieß es, ziehe ein gewaltiges Volk, ſelbſt gedrängt von einem noch mächtigeren Feinde, gegen die Theiß und die Donau herauf, neue Weideplätze, neue Waldgebiete ſuchend, entſchloſſen, eine neue, grünere Heimat zu erkämpfen. Jazygen hießen ſich die Männer dieſes Volkes, das iſt: Bogenführer, Bogenſchützen, alſo benannt von ihrer Leibwaffe, dem Jj — Bogen, Arcus — und von ász — der damit umzugehen weiß.

Es war ein großer, derber, breitſchulteriger Menſchenſchlag, faſt jeder Mann von baumlanger Statur, wie ſie noch heute zu Tage ſind, ihre kräftigen Enkel, Löwenmuth im Herzen, Bärenmark in den Knochen, nie fragend, wie ſtark der Feind ſei, ſondern nur, wo er ſtehe, am liebſten hoch zu Roß fechtend, eine Vorliebe, welche ihre Nachkommen noch gegenwärtig thei-

len, deshalb den Dienst im Fußvolke als Sandläuferei verachtend.

Und so stürmten sie heran wie eine Wetterwolke!
Wie der Orkan gegen hundertjährige Eichen!

Merkt Euch aber, — wie Hormayr so trefflich sagt — je gewaltiger ein Stein geschleudert wird, je rascher er in furchtbar schönen Sätzen daher geflogen kommt, desto vernichtender für ihn selbst ist der Rückprall, wenn er auf ein Hinderniß trifft, das er weder zu überspringen, noch umzuwerfen vermag. Dies Hemmniß für den jazygischen Felsblock war der ungarische Heerbann! Das Volk der Bogner wurde gänzlich auf's Haupt geschlagen. Angestammte Großmuth, wie Achtung vor ihrer Tapferkeit, bewogen jedoch Ladislaus den Heiligen, den Besiegten fruchtbare Wohnplätze in dem gesegneten Pannonien anzubieten, und bereitwillig beugten sich die kühnen Bogenführer unter sein mildes Scepter. Der Muthige ist gern der Nachbar und Bruder des Muthigen.

Und die Jazygen fanden außer den Magyaren später noch mehr solche Nachbarn.

Im Jahre 1129 wanderten nämlich in Kleinkumanien, und Anno 1239 in Großkumanien Abkömmlinge jenes morgenländischen Volkes ein, das viele Historiker als dem ungarischen Urstamme entsprossen glauben, während andere der Meinung leben, es habe sich erst im Laufe der Zeiten magyarisirt. Die erste Einwanderung geschah unter Stephan dem Zweiten, der spätere Nachzug unter Bela dem Vierten. Letztern Zug von vierzigtausend Kumaniern führte Chan Kuthen.

Fruchtbare Landstriche, so zu sagen, im Herzen Ungarns liegend, schenkte die königliche Gnade den neuen Unterthanen. Sie heißen noch heutigen Tages Jazygien, Groß- und Klein-Kumanien. Sämmtliche drei Districte haben beiläufig fünf und achtzig Quadratmeilen im Umfange, und zerfallen dieselben in verschiedene, kein

compactes Ganze bildende Theile, welche auf der Karte im Peſter und im Heveſer Comitate zu finden ſind, und an die Csongráder und Bácſer Geſpanſchaft grenzen. Kleine Sandhügel in Kleinkumanien abgerechnet, trifft man daſelbſt durchaus weite, mitunter baumloſe Ebenen ohne Gebirge, aber durchſchnitten von mehreren ſilbernen Flüſſen; beiſpielweiſe nennen wir die Zagyva und Gyöngyös. Ueberall ſtößt man auf jene fruchtbare tiefſchwarze Erde, die man ſonſt nur in den grünen Savannen, auf den lachenden Prairien des jungfräulichen Welttheiles Amerika findet, und welche faſt den uralten Spruch Lügen ſtraft: „Du ſollſt Dein Brot im Schweiße Deines Angeſichtes erwerben!“

Arbeitsſcheu wird man freilich leicht auf ſolchem Grund und Boden, und wollen Viele den gegenwärtigen Eignern den gleichen Vorwurf machen. Iſt doch dort der Ueberfluß zu Hauſe! Da ſchimmert das goldene Haar der Ceres, der ſchönſte Weizen; da wuchert das narkotiſche Tabakblatt; Obſt aller Gattung belaſtet die ſtöhnenden Aeſte; ungeheuer, wie ſonſt nirgends auf irgend einem Flecke der Erde zu finden, gedeiht die berühmte ungariſche Waſſermelone mit dem wohlſchmeckenden ſaftigen Fleiſche, mit den kleinen ſchwarzen Kernen. Viele tauſend Schafe blöcken auf den Weideplätzen, unzählige weiße, ſchlanke, hirſchhälſige Rinder ſtampfen den Raſen; auch fehlt es nicht an den kleinen, unermüdlichen Roſſen, deren Hufe mit dem Blitze verwandt ſind, auf deren Rücken der Csikos lebt und ſtirbt.

Fünf und zwanzig Gemeinden zählt man in unſeren Tagen in den drei Diſtricten, nämlich ſiebzehn Marktflecken und acht Dörfer; außerdem gibt es noch fünf und fünfzig Grasmeere, hier zu Land Pußten genannt. Die Zahl der Einwohner beträgt nach dem Statiſtiker Fényes beiläufig 196,000 Seelen, darunter 110,000 Katholiken, 85,000 Reformirte — Calviner — den Reſt

bilden Griechen, Lutheraner und Juden. Der Adel ist, gegen andere ungarische Landstriche betrachtet, nicht stark vertreten; man rechnet auf alle drei Districte etwa zweitausend Edelleute, welche übrigens schon im Vormärz die Lasten der Unadeligen tragen halfen und gleichmäßig besteuert waren.

Der größte Marktflecken ist Jász-Berény.

Er liegt in Jazygien an dem Ufer der Zagyva, sieben Meilen von Pest in einer reizenden Ebene und zählt an 16,000 Einwohner. Die Zierde dieses Fleckens ist die weit über die übrigen niedern Gebäude hervorragende katholische Pfarrkirche. Man findet ferner daselbst ein Franciscaner-Kloster, dessen Grundstein im Jahre 1472 an der Stelle gelegt worden sein soll, wo einst eine Citadelle stand. Kein Werk von Menschenhand ist von ewiger Dauer, und so stand dies ehrwürdige Kloster Anno 1594 in lichten Flammen. Die Türken warfen diese Feuerbrände, als ihnen der ritterliche österreichische General Tiefenbach auf der Ferse war, und sie lehrte, wie der Hase seine Läufe braucht. Später ließ es der Orden neu aufbauen. Sehenswerth sind noch das katholische Gymnasium, eine starke Steinbrücke und der auf einer kleinen, mitten in der Stadt gelegenen Insel dem Erzherzog Palatin Joseph zu Ehren errichtete schöne Obelisk von Marmor.

Auf dem Rathhause zeigt man eine alte historische Reliquie; sie soll das Schlachthorn des Leel, eines berühmten Anführers dieses Volkes in längstverflossenen Tagen, gewesen sein. Man weiß eigentlich nicht genau, woher dies Horn stamme. Es ist aus einem Elephantenzahn geschnitten, eine halbe Elle lang und viertehalb Pfund schwer; auch befinden sich zierliche Figuren auf demselben. Unter den Einwohnern trifft man zwar viele Handwerker, wie üblich in Zünfte oder Gilden abgetheilt, doch treiben fast Alle nebstbei den Landbau.

Im Vormärz war der jeweilige Palatin des Landes der comes et judex, der Graf und oberste Richter der Bewohner von Jazygien, Groß- und Kleinkumanien; derselbe ernannte auch den Palatinalcapitain. Alle drei Districte hatten eine gemeinschaftliche Administration und Generalcongregation, wo sämmtliche Angelegenheiten verhandelt wurden. Auch besaß jeder District für sich eine besondere Administration und Behörde, so wie sich in jedem Orte ein eigenes Localgericht befand.

Dies wäre der urgeschichtliche, geographisch-statistische Theil.

Nun zu dem spätern historischen Abrisse.

Die Jazygen wie die Kumanen blieben treue Anhänger des Arpad'schen Königshauses, und ihre Liebe zu dem neuen Vaterland erwies sich in den sturmbewegten Tagen immer gehaltvoll und lauter wie Gold. Wenn das Heerhorn tönte, das Schlachtroß wieherte und das ungarische Banner hoch in den Lüften flatterte, da waren die Jazygen und Kumanen immer voran, den Feind umbrausend, umschwärmend, bei Tag und Nacht plänkelnd, überall und nirgends, geborne leichte Reiter wie die alten Parther, wie die Beduinen der Wüste, wie die Kosaken der donischen Steppen. Friedrich der Streitbare, der letzte Babenberger, der österreichische Achilles, achtete in ihnen einen wackern, unermüdlichen, stets wahrhaften Feind; ein kumanischer Pfeil hatte später sein fürstliches Roß, heißt es, getödtet, darauf Frangipani den Speer durch das Helmgitter in das schöne Antlitz des Herzogs trieb. In der Stillfriedschlacht gegen den gewaltigen Böhmenkönig Ottokar, Anno 1278, eröffneten sie, für Rudolf den Ersten, als den Verbündeten ihres Königs, streitend, mit einem Regen von Pfeilen den entscheidenden Kampf, und mancher Gegner erlag ihrer ungestümen Tapferkeit.

Später kamen Ungarns tragiſche Tage.

Die Schlacht bei Mohács war ſieglos geſchlagen, der König gefallen, die Blume der ungariſchen Ritterſchaft aufgerieben, und Alles verloren, nur die Ehre nicht. — Auch in dieſer mitternächtigen Epoche bewährten die Einwanderer ihre Treue, und in manches muſelmänniſches Antlitz ſchrieb eine jazygiſche Fauſt den Namen ihres Eigners ſo deutlich, daß er noch am jüngſten Tage darin zu leſen ſein dürfte. Faſt zwei Jahrhunderte verliefen, ehe der türkiſche Halbmond in Ungarn unterging, um nimmer wieder aufzugehen über die beiden Schweſterſtädte an der unteren Donau. Alles jauchzte dem Tage der Freiheit freudig entgegen, ſo auch die Männer aus jazygiſchem und kumaniſchem Blute, obgleich ſie ein harter Schlag betroffen.

Kaiſer Leopold der Erſte ſah ſich nämlich durch den langjährigen, den Schatz erſchöpfenden Krieg gezwungen, dieſe drei Diſtricte dem deutſchen Orden um eine halbe Million Gulden zu verkaufen. Als aber die Reichsſtände einwendeten und darthaten, daß ein Peculium — Eigengut, Sondergut — der königlichen Krone nicht verkauft werden könne, ſo verſprach der obengenannte Orden gegen Zurückzahlung jener Summe auf ſein Kaufrecht zu verzichten. Ein Vergleich kam zu Stande. Binnen drei Jahren ſollte die Hälfte des Kaufpreiſes durch den König aus dem Aerar, die andere Hälfte durch die Reichsſtände zu Händen der deutſchen Ritter erlegt werden. Damit aber die edlen Landestheile je eher je früher der fremden Herrſchaft ledig würden: ward die ganze Summe aus dem Invalidenfonde beſtritten, dem nun die drei Diſtricte einſtweilen pfandweiſe anheimfielen.

Auch dieſe Abhängigkeit ſchien drückend.

Hochherzig verpfändete der Mann ſein Silber, das Weib ſein Bischen Schmuck, kurz, Jazygen und Ku-

manen ruhten nicht eher, als bis sie die ganze Summe und den Betrag der Meliorationen zu fünfzehntausend Gulden aus den eigenen Säkeln bestritten hatten. Das war der Tag der Redemption, der Loskaufung, der Ranzionirung, der Befreiung. Redempte, Losgekaufte, Ranzionirte oder Befreite taufte man alle Jene, welche zur Löschung jenes Pfandbriefes beisteuerten, und so hießen noch in den letzten Tagen des Vormärz ihre directen Leibeserben im Gegensatze zu den Nachkommen der damals nicht contribuirenden Einwohner jener drei Districte, welche man deshalb die Nichtredimirten nannte. Natürlich, daß die Redimiten bei dem Ankaufe unbeweglichen Eigenthumes gewisse Vorrechte genossen.

Nach dieser Redemption wurden unter der Kaiserin Maria Theresia auch die Nebenfreiheiten und Immunitäten der Districte durch ein neues Privilegium, erlassen am 22. November 1745, desgleichen auf dem Reichstag 1751 bestätigt und später durch königliche Resolutionen erweitert; endlich erhielten die Jazygen und Kumanen durch das Gesetz von 1791, 29. Artikel, Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Am 20. Mai 1845 wurde in Gegenwart weiland Seiner k. k. Hoheit des Erzherzog Palatins Joseph, als comes et judex Jazygum et Cumanorum, in Jáß-Berény das Säcularfest der Redemption oder Loskaufung mit großem Pompe gefeiert.

Schließlich ein paar Worte über die Haidukenstädte.

Die gegenwärtigen Bewohner dieser Städte sind Abkömmlinge jener Haiduken, welche sich dem siebenbürgischen Fürsten Stephan Bocskay angeschlossen, ihn in allen seinen Kämpfen treulich unterstützt, und sich immer durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet hatten. Sie wurden dafür von diesem Fürsten mittelst des Diploms vom 12. December 1605 alle nach Köpfen deutlich zu ungarischen Edelleuten gemacht, und damit sie sich nicht nach verschiedenen Orten zu zerstreuen

brauchten, sondern zusammenwohnen konnten, gab er ihnen die Stadt Großkálló, mehrere ganz verwüstete Ortschaften und die Besitzungen, welche zu seiner Tokaierherrschaft gehörten, mit allen daran haftenden königlichen Rechten: dergestalt, daß sie dieselben als Donationsadelige besaßen, von jeder ordentlichen oder außerordentlichen Steuer, von dem Zehent, der Mauth, wie der Cameralobliegenheit frei, und blos verpflichtet waren, persönlich und auf eigene Kosten Kriegsdienste zu leisten.

Unter denselben Bedingungen schenkte dieser Fürst am 2. Hornung 1606 den unter ihrem Capitain Fekete tapfer fechtenden Haiduken die Stadt Szobosztó. Der Reichstag von 1608 verlangte, daß ihm alle diese Bocskay'schen Schenkungsbriefe zur Prüfung unterbreitet würden. Dies geschah auch, und wurden diese Urkunden von Mathias II. am 1. April 1613 während des Reichstages bestätigt. Seit dieser Zeit war der Ober-Capitain, welchen die Städte ohne allen fremden Einfluß wählten, ihr erster Vorgesetzter, an den auch die Erlasse des königlichen Statthaltereirathes, von welchem die Districte politisch abhängig blieben, gesendet wurden.

Fünf und dreißigstes Capitel.

Erster Turntag.

Der erste Act jener Nachahmung der olympischen, wie mittelalterlichen Spiele sollte in Bälde in die Scene gehen. Die fremdländischen Gäste — es waren deren viele aus weiter Ferne nach Danházy's Edelhof gekommen — waren noch halb berauscht von den Eindrücken der letzten Fahrt. Wer je mit dem Vorspann oder mit der Bauernpost in Ungarn gereiset, weiß ja beinahe, was fliegen heißt. Zudem entfalten sich bereits nicht weit hinter Vest die Wunder der Haide.

Ein paar Stunden Weges, und nun iſt man mitten in der Pußta.

Das Grasmeer hat den Reiſenden verſchlungen.

Wohin er blickt, eine endloſe Fläche, kein Baum, kein Strauch, kein einſamer Wanderer, kein fernes Glockengeläute, nichts als Himmel und Haide, auf der Letztern der reiſende Menſch, zermalmt in ſeines Nichts durchbohrendem Gefühle, und in der Erſtern der Allmächtige, vor dem es nicht Zeit noch Raum gibt, wachend, auf daß kein Sperling vom Dache fällt, und kein Haar auf dem Haupte gekrümmt werde, ohne daß er es weiß. Wer da nicht beten lernt, der trägt kein Herz im Buſen! Auf der hohen See, wie auf der weiten Pußta, iſt die Andacht heimiſch, beide ſind, wie die dritte im Bunde, die afrikaniſche Wüſte, nichts als der perſoniſicirte Ruf:

„Gott iſt groß und unendlich!“

Stumm und erſchüttert fährſt Du fort. Der Abend beginnt, im Weſten, wo die Sonne unterging, liegt es wie ein blutrother Streifen, wo die Röthe endet, ſchwankt und wogt, und flattert das weiße Banner des Nebels, um Dich dehnt es ſich grün, Du biſt mitten — in den Farben Ungarns! Endlich zeigt ſich dem matten, ungewiß blickenden Auge in der Ferne ein dunkler Gegenſtand, Wagengeraſſel wird hörbar, das Herz ſchlägt ängſtlich froh in Deiner Bruſt, Du ſollſt, Du darfſt, Du wirſt wieder Menſchen ſehen, endlich erkennſt Du mühſam einen mit Heu oder Stroh beladenen Wagen, oben pfühlen ſich zwei luſtige Burſche, unten traben nicht minder luſtig vier kleine, ſchnellhufige Roſſe. Hatte ich nicht Recht, als ich anfangs vom Fliegen ſprach? Dein leichtes Geſpann braust wie der Wind dahin, und doch brauchſt Du lange, gar lange, bis Du den ſchwerbeladenen Wagen überholſt. Es ſind ungariſche Roſſe, welche ihn ziehen, und dieſe ſpielen

mit Lasten, darunter sich ein steifer Mecklenburger halb zu Tode keucht.

Nun kommst Du heran, ein freundliches Jó estve — guter Abend — wird Dir geboten, auf Deine Frage, wie lange Du noch zu fahren habest, weiset man freundlich nach dem stillen Dorfe, das plötzlich vor Dir auftaucht, und bald bist Du wieder unterm schirmenden Dach und zufrieden, aber der Bewohner der Pußta, der Roßhirt im weißen Mantel, tauschte doch nicht mit Dir, und singt jubelnd in die Nacht hinaus:

Gewölbt hat sich noch niemals um mich ein schirmend Dach,
Nicht Weib noch Kinder weinen mir eine Thräne nach;
Ich kenne keine Heimat als meine Pußta hier,
Ich habe kein Liebschaft als mein getreues Thier.

Die auswärtigen Gäste waren noch von gestern her wie berauscht, und wurden es am Tage darauf durch den abermaligen, für sie so fremdartigen, fast morgenländischen Anblick der Acteurs wie des Orchesters der beginnenden Spiele fast noch mehr. Da gab es zuerst die Jazygier, welche wettreiten, kurz ein Bauernrennen veranstalten wollten. Dann kamen die Csikosen, Kanászen und Gulyásen — Roß-, Schwein- und Rinderhirten — um auch ihrerseits zur Verherrlichung des Volksfestes beizutragen. Ihre Tracht, schon oft beschrieben, war sich ziemlich gleich, nur trugen die Jazygier blaue Hemden und Gatyen, während die Hirten in weißen Linnen prangten. Auch die Bewaffnung war verschieden. Erstere schwangen Fähnleins nach Art der polnischen Lanciers, der Csikos und Gulyas führte die unfehlbare Fangschnur mit sich, während der Kanász mit dem Csakány drohte.

Noch wunderlicher nahm sich das Orchester aus.

Da war zuerst eine Zigeunerbande mit Streichinstrumenten, dann Cymbalschläger und etliche Dudelsackpfeifen. Ueber die Ersteren haben wir bereits

gesprochen. Ein paar Worte mehr dürften nicht schaden. — Von den fluchbeladenen Paria's heißt es, daß sie nur in Ostindien unter den Lotosblumen am Ganges weinen, aber das ist eitel Geschwätz. Man fand sie im Vormärz auch in Ungarn, in halb Europa. Von den Freiknechten des Mittelalters schreibt man, sie seien ausgestorben und die Berührung des Henkers mache nicht mehr ehrlos, aber das ist schnöde Lüge — auch das neunzehnte Jahrhundert hatte seine Freimänner, welche kein Obdach hatten als Gottes blaue Luft, welche alle Welt floh und mied, wie der Gesunde den Kranken, welche keine Seele Bruder nannte, nein, grausam mit dem Schimpfworte „Galgenbrut" begrüßte. Ihr wißt doch, wen ich meine. Ihr kennt doch das braune, räthselhafte Volk der Zigeuner, das der Sage nach aus Egypten herüberkam, das zufällig in ein Loch in der Weltgeschichte getreten sein mochte, herausfiel und nun ohne Vergangenheit und Zukunft in der kümmerlichsten Gegenwart sein erbärmliches Dasein fristete.

Räthselhafte Leute, diese Zigeuner! Woher kommen sie?

Wirklich aus dem Lande der Pyramiden? Fragt die Stürme, diese ruhelosen Kain's der Lüfte, wo ihre Heimat liegt — sie werden Euch eher verläßliche, genügende Antwort geben!

Räthselhaftes Volk, diese Zigeuner! Wohin ziehen sie?

Stellt diese Frage dem Triebsand der Sahara, wenn der Samum durch die Wüste brauset — Ihr werdet bei ihm zweifelsohne früher bündige, ausreichende Belehrung finden!

Es ist ein unglückseliger Menschenschlag — wir sprechen vom Vormärz — hager, olivenbraun, schwarzäugig, von langem Gesichte und gewölbter Stirne, mit schneeweißen Zähnen, feig, wollüstig, schmutzig, faul, diebisch, darum nirgends gerne gesehen, darum nirgends lange geduldet. Sie haben keine feste Heimat;

heute ſteht ihre Hürde im finſtern Walde, morgen auf mondheller, endloſer Heide. Was treiben ſie? Wahrſagen, Betteln, Schatzgraben, Stehlen, Muſiciren! An was glauben ſie? Man weiß nicht einmal, ob ſie einen Gott haben! Entſetzliches Daſein! Grauenhafter Uebergang vom Gethiere des Waldes zu dem Ebenbilde des Ewigen! Und kein Troſt fällt wie ein verirrter Sonnenſtrahl auf ihre mitternächtigen Pfade?!

Ja wohl! Blickt ſchärfer hin! Preßt die Seele in Eure Ohren!

Dort ſitzt der Zigeuner im zerlumpten Kleide auf dem Raſen, und ſpielt die Fiedel, und ſein älteſter Knabe bläst in die Clarinette, und aus den uralten Weiſen klingt es rührend, wie ein längſt vergeſſenes Wiegenlied, deſſen man ſich plötzlich wieder erinnert im hohen Alter, und worüber man ſchmerzhaft weinen muß. Betrachtet nur des Zigeuners Blick, darin liegt es wie namenloſer Jammer, wie unendliche Wehmuth, wie ein meerbitteres Erinnern an ein verlornes, wunderſchönes Vaterland. Und eben in dieſer Schwermuth liegt der ſüßeſte Troſt!

„Sproſſe der Zigeuner," tönt es unwillkürlich von meinen Lippen, „ſpiele fein fleißig; nur Muſik iſt Euer Legegeld in der Schenke; nur ſo lange ſie rauſcht, trinkt der Blanke mit Euch, und ſchmäht Euch nicht, darum ſpiele, mein Söhnlein, ſpiele, denn:

»Bihari, alter, brauner Geigenkönig,
Vergeſſen wird Dich nimmer Dein Geſchlecht;
Nur Deine Weiſe, ſüß und wundertönig,
Gibt Deinem Volk auf Stunden Menſchenrecht!«

So war es im Vormärz. Gottlob, es iſt anders, es iſt beſſer geworden.

Genug des langen Abſprunges! Raſch zu den Cymbalſchlägern!

Eines der Lieblingsinſtrumente Ungarns iſt das Cymbal. Darauf erzählt Euch der Sohn der Pußta ſeine

ganze Lebensgeschichte; wie er im lustigen Tanze als Jüngling seine dralle Dirne schwenkte; wie er später als Soldat des Lebens Aengsten hinwegwarf, und nichts mehr hatte zu fürchten, zu sorgen; wie er dann in die Heimat kehrte, freite und behaglich zechte am heimischen Herde; wie er seine Kleinen herzte und küßte, und ganz glücklich war, und doch Sonntags in der Schenke aus herkömmlichem Brauche alter Kannengießer über theure Zeiten schimpfte, und auf Grundherr und Pandur loszog; wie er endlich Nachts wunderliche Träume aus längstvergangenen Tagen hatte, bei denen

Dort der alte Baum am Fenster
Seltsam nickte mit dem Haupte,
Daß sein Herz halb an Gespenster,
Halb an Turbanträger glaubte!

Und wie steht es mit dem Dudelsackpfeifer?

Der Dudelsack, dieses uralte musikalische Instrument, besteht auch hierlandes aus einem ledernen Schlauche als Windbehältniß, woran eine Art Schallmei befestigt ist. Es war in Europa einst weit und breit beliebt, und keine Messe, keine Hochzeit verging — versteht sich unter dem Landvolke — wo es nicht lustig gehandhabt wurde. Die Franzosen nannten es Cornemuse, die Polen Walyrka oder Waleika, und jeder Sackpfeifer eines hochländischen Clan mußte damit armirt sein. Die Gilde, oder wenn es auch besser klingt, die Zunft der Dudelsackpfeifer ist aber allmälig eingegangen, ja in manchen Ländern ganz ausgestorben. Es gab einen letzten Römer, einen letzten Mohikan, warum sollte es nicht auch einen letzten Dudelsack geben?!

In Ungarn aber ist dies Instrument unter dem Namen: „Dudá“ noch immer bekannt und im Gebrauch. Wenn der Dudelsackpfeifer, in seine Bunda gehüllt, vor die Schenke tritt, und seine alten, hundert Mal abgespielten Weisen beginnt, hei! da geht es lustig zu auf dem ungedielten Boden, da wird gejubelt, gesprun-

gen, da klirren die Sporen, da fliegt die weiße, bauschige Gatye, da dreht sich die stämmige, drallige Dirne wie ein lebendiger Kreisel! Es ist aber auch ein ganz eigenthümlicher Ton in dem Instrumente des Dudelsackpfeifers, den der Ungar kürzer Dudás nennt. Jetzt klingt es lustig, wie Wachtelruf, oder wie die Stimme des Geliebten, wenn er sein Mädchen zum Stelldichein lockt; darauf schnarrt es plötzlich abscheulich, daß man darauf schwören möchte, die Mutter habe das Liebespaar ertappt, und keife nun ohne Unterlaß abgeschmacktes Zeug. Zuweilen hallt auch tiefe Melancholie daraus, und dieser wehmüthige Klang gibt dem Instrumente recht eigentlich den bekannten Stempel ungarischer Musik.

Auch das Auditorium gewährte einen interessanten Anblick.

Es gibt nur Einen Feind, von dem man geschlagen wird, bevor es zur Schlacht kommt, und das ist weibliche Schönheit, namentlich wenn sie einen adeligen Anstrich hat. Als die Preußen Anno 1806 den Feldzug eröffneten, waren sie durch Napoleons Genie bereits strategisch geschlagen. Wenn man gegen eine schöne Frau rebellirt, ist man auch im Vorhinein strategisch geschlagen, denn das eigene Centrum, das Herz, ist zwar nicht umgangen, aber statt dem ganz einfach zu dem reizenden Gegner übergegangen. Dann kommt der Tag von Jena, und alle unsere Festungen, gute Vorsätze genannt, capituliren.

Und nun erst die ungarischen Damen!

Nicht daß sie unbedingt schöner wären, als die adeligen Frauen der übrigen Welt, aber in ihrem Blicke liegt etwas Zauberhaftes, Wundersames, das sich nicht beschreiben läßt. Sie lernten damals so blicken, als der Halbmond in Ungarn bei Tag aufging, als der Türke ihre schöne Heimat verwüstete. Da kam in ihr Auge jene sieghafte Frage: „Nicht wahr, Menschen-

kind, wenn ich Dich liebte, Du würdeſt freudig ſterben für mein Glück, für meine Ehre?!“ — Und es ſind in jener Zeit Viele alſo freudig für die Roſen Pannoniens geſtorben!

Ach, wie herrlich prangten dieſe Roſen auf der Tribune vor Danházy's Edelhofe!

Auch die Bauerndirnen nahmen ſich ſehr hübſch in ihrer nationalen Tracht aus, einfach und doch ſo maleriſch, daß man ordentlich ein Weib werden möchte, um ſich ſo anmuthig tragen zu können. Betrachtet nur dies reizende, ſchlichte Coſtume. Das geſcheitelte Haar bedeckt ein faſt nonnenhafter Schleier, die Gedanken darunter mögen zwar weltlicher ſein! Das weiße, faltige Kleid umſchließt wogend die ſchlanke Geſtalt. Unſchuld kleidet ſich ja gern in die Farben des Schnees! Der Bruſtlatz iſt buntgeſtickt. Ja, das Herz darunter mag wohl auch, wie es in der Jugend meiſt der Fall iſt, am bunten Flitter hängen! Deshalb trägt auch das dunkle Vortuch eine hellfarbige Einfaſſung, deshalb färbt auch das Roth der Freude die Wangen der Dirnen, als die Klänge der Muſik ſie aufforderte:

Im Tanz ſich leicht wie ihre Gedanken
Zu drehen auf zierlichen Topanken!

Ein Zug dieſer anmuthigen Dorfkinder umſchritt ſpäter während des Diner, das die Gäſte im Freien einnahmen, die Tafel, und überreichten den Fremden nach althergebrachter Sitte Brot, Käſe und allerlei Backwerk. Eine der Dirnen von hoher, ſchlanker Geſtalt und außergewöhnlicher Schönheit zog Aller Blicke auf ſich, und ſah ſich plötzlich von einer ſtaunenden und huldigenden Menge junger Cavaliere umgeben. Eine Peſter Celebrität, die übrigens ein Aehnliches bereits zwei Jahre früher bei dem erwähnten Redemptionsfeſte in Jászberény gethan, ward von der Macht dieſer Reize ſo hingeriſſen, daß ſie einen koſtbaren Ring abzog, und dem Bauernkinde an den Finger ſteckte, gleichzeitig

alle Beredsamkeit aufbietend, um es zu bewegen, nach Pest zu kommen, und sich für die nächste Kunstausstellung malen zu lassen. Die Dorfschönheit schien aber zur Opposition zu gehören, da alle Bitten und Bemühungen fruchtlos verblieben.

Auch die männliche Dorfjugend war amusant beschäftigt.

Wohin lugen die hübschen Bursche so neugierig, so heiter, so unverwandten Blickes? Ueben sich dort ihre Spielgenossen im Ringen? Oder späht Nachbars schmucke Erzsók, die früher erwähnte Dorfschönheit, über den Zaun? Erzählt wohl gar ein alter invalider Graubart, der keinen Zahn mehr, aber noch immer ein gutes Gedächtniß hat, von der dreitägigen heißen Schlacht bei Aspern? und wie da die Kienmayer-Husaren die Panzerreiter des Corsen von den Gäulen hieben, als wären sie hilflose Krautstrünke! Nun, das Letztere ließe sich noch am Ersten hören, aber die Jungen haben das Alles viel besser, was man so sagt, aus der ersten Hand. Denn seht, oder vielmehr denkt euch, dort drüben auf der Heide exercirt wirklich eine Husarenschwadron. Flinke, geübte Reiter das! Geht Alles nach der Schnur, und wird auch so gehen, wenn sie einst mitten im Feuer, im Pulverdampfe, im dichten Kugelregen gegen ein feindliches Quarrée ansetzen, die wackern Husaren! Hei, wie das lustig zu sehen ist! Habt Acht! Rechts schwenkt euch! Marsch! Im Schritt! Im Trab! Im Galopp! Marsch! Marsch! Der Trompeter bläst zur Attaque — Teufel, sie sind schon verschwunden — ja mit denen reitet es sich schwer in die Wette — die holen den Sturmwind ein, wenn es sein muß! Also denken die Bauernjungen und jauchzen: „Éjenek die dunkelgrünen Husaren mit krapprothen Csáko's und Beinkleidern! Éljen Kienmayer! Éljen a' Király! Rajta, magyar, rajta!"

Die Verbaukos der Husaren, welche Nachmittags Werbung hielten, machten brillante Geschäfte.

Doch zurück zu dem eigentlichen Turnfeste.

Es begann mit einem Wettrennen der Jazygier auf einer nahen Hutweide. Es war ein höchst ergötzlicher und eigenthümlicher Anblick, die flinken, stattlichen Bursche mit verhängten Zügeln, mit eingelegten Lanzen auf ihren feurigen Rossen auf der sammtenen Fläche dahinbrausen zu sehen. Da wir aber ein derlei Bauernrennen bereits im sechsten Capitel dieses Romanes beschrieben haben, so begnügen wir uns gegenwärtig mit der Angabe, daß der Sieger mit einer jener goldenen Denkmünzen — fünfzehn Ducaten schwer — beschenkt wurde, welche die drei Districte zwei Jahre früher auf das Säcularfest der Redemption hatten prägen lassen. Der Avers schmückte das Brustbild des Palatins, auf dem Revers war eine bezeichnende Inschrift zu lesen. Diese treffliche Arbeit stammte von der Meisterhand eines vaterländischen Künstlers, des Hofmedailleurs und Münzamtdirectors Böhm, eines gebornen Zipsers. Der Zweite am Ziele erhielt eine ähnliche silberne Denkmünze.

Nun kam die Reihe an die Kanäßen.

Der niederungarische Bauer arbeitet oft wochenlang bei rohem Speck und Brod, und da das Schweinefleisch auch außerdem eine ungarische Lieblingsspeise ist, so wird die Schweinezucht hierlands nach großem Maßstabe betrieben. Daß unter obigen Umständen der innere Bedarf bedeutend ist, versteht sich von selbst, demungeachtet weist auch die Ausfuhr eine bedeutende Ziffer, im Jahre 1845 zum Beispiele 352,440 Stück; doch wird dieser namhafte Handel nicht blos mit ungarischen Schweinen getrieben, indem alljährlich an 200,000 Stück aus Serbien, Bosnien und der Walachei eingebracht, und nachdem sie hier theils in eichelreichen Wäldern, theils mit Mais gut gemästet werden, ent-

weder im Lande selbst verzehrt, oder über Posega, Essegg, Großkanischa, Raab und Oedenburg in die österreichisch-deutschen Provinzen, wohl auch mittels des Dampfers Erös auf der Donau nach Wien gesendet. Am meisten verbreitet sind zwei Arten Schweine, nämlich die ungarische und die türkische Race, welche letztere auch Mangalicza genannt wird; jene ist groß, schlank, röthlich, glatthaarig, nicht sehr fruchtbar, schwerer zu mästen als die andere, ihr Speck jedoch fester und haltbarer; diese ist weiß oder schwarz, kraushaarig, spitzohrig, schmalbäuchig, fruchtbarer, leichter zu mästen, ihr Speck aber weicher. Für die Veredlung der ungarischen Race wirken am meisten die Einwohner von Szalanta, in welchem Orte manche Bauern oft große, aus mehreren hundert Stück bestehende Heerden halten, und besondere Aufmerksamkeit auf die Auswahl der Zuchtsäue und auf kräftige Mastung der Ferkel wenden. Die ungarischen Schweine aus der Gegend von Kalocsa sind ebenfalls bemerkenswerth; jenseits der Drau wie im Banat sind sie durch bosnische und serbische Schweine veredelt worden. Die schönsten Heerden dieser Gattung trifft man jedoch in der Arader Gespanschaft, wo auch die albanesische Race gezüchtet wird.

Es gibt nichts Wilderes und Unbändigeres, als die Schweinheerden auf der Mastung in den Eichelwäldern. Kaum, daß sie ihren Hüter und Führer respectiren. Man hat Beispiele, daß sie Wägen, die Zufall in ihre Nähe brachte, umringten, umwarfen, und die Reisenden wie die Pferde in Stücke zerrissen und auffraßen. Wehe dem Wolfe, der eine Sauheerde anzugreifen wagt! Er wird unter zornigem Grunzen gejagt, er geht über Ja und Nein in hundert blutige Fetzen, er ist im Nu spurlos verschwunden. Oft geräth selbst der Kanäß in augenscheinliche Todesgefahr.

Daß der Säuhirt als Wächter solcher Wildfänge

ſelbſt gefährlich, mitunter ſogar grauſam und blutdürſtig wird, iſt wohl kaum zu verwundern. In dem eichelreichen Bakonyerwalde kam ſchon mancher Wandersmann ſpurlos wie der erwähnte Wolf abhanden. In kriegeriſchen Zeiten verſchwanden Ordonnanzen, wurden Feldjäger aufgehoben, blieben verſchollen. Oft gibt es unter den Kanäßen ſelbſt Hader und Streit mit dem älteſten Genoſſen, dem bewährteſten Freund. Bei der Theilung irgend einer Beute, um die volle Weinflaſche heben ihrer Zwei, wenn ſie ſich allein wiſſen, einen grimmigen Kampf an, wer die räuberiſche Priſe behalten, wer den edlen Rebenſaft verkoſten ſoll. Zur Waffe wird das Meſſer, der mächtige Csakány, der nervige Arm, bis Einer allein ſieghaft auf der Halde ſteht, der andere Kanäß aber hinſtarb, ſtückweiſe begraben in ſo manchem thieriſchen Schlunde. Der Säue blutiges Maul ſchwatzt das entſetzliche Geheimniß nicht aus, der Todtſchläger treibt ſchweigend die Heerde von dannen, und was ſich auf der frühern Stelle der Maſtung begeben — Kain wird es ſeiner Zeit in der Mitte ſeiner Genoſſen zum Rapport bringen — aber nicht Alles! —

Eine beſondere Kunſtfertigkeit beſitzt der Kanäß im Schleudern des ſchweren Csakány's. Bezeichnet ihm mitten in einer Heerde von tauſend Stücken einen Bären — Saubären — eine Sau oder ein Ferkel, der Csakány fliegt dahin, wie aus einer Wurfmaſchine getrieben, und hart hinter dem rechten oder linken Ohr zu Tode getroffen, ſtürzt das gewaltige oder ſchlanke Thier röchelnd zu Boden. Auf der Lörintzer Pußta bei Peſt producirten ſich weiland die Kanäßen alſo vor dem, Ungarn bereiſenden Herzog von Cambridge.

Auch auf der Hutweide in der Nachbarſchaft von Danházy's Edelhofe wiederholte ſich dieſe blutige Scene.

So verging der Vormittag.

Nach dem Diner begannen die Gulyáſen oder Rinderhirten ihre Kunſtſtücke zu zeigen.

Der ungariſche Ochs zeichnet ſich durch hohen Wuchs, ſchneeweiße Farbe, langes, ſchöngeſtaltetes Horn, wie durch hirſchartigen Hals vor allen andern europäiſchen Rinderracen vortheilhaft aus. Trotz der raſch wachſenden Schafzucht, trotz der ſo häufig wüthenden Rinderpeſt betrug die Ausfuhr noch im Jahre 1845 über 100,000 Stück Hornvieh. Die eigentliche Heimat dieſer ſchönen Rindergattung ſind die zwei großen Ebenen in der Theißgegend, aber auch an andern Orten halten viele Grundherren zahlreiche Heerden Rindvieh. Zu den herrlichſten Muſtern gehört die von dem alten Paul Kollarßky gebildete Rinderzucht zu Körmösd, dem Grafen Cſáky gehörig, die anfangs und zwar Anno 1813 nur aus gewöhnlichen Bauernkühen beſtand, aber jetzt ſo vortrefflich iſt, daß ſeit zwanzig Jahren vieles Zugvieh nicht nur in Ungarn, ſondern auch nach der Moldau wie nach Podolien verkauft, und der Stier — nicht einmal von den beſten — mit vier- bis ſechshundert Gulden, die Kuh aber mit hundertachtzig bis zweihundert fünfzig Gulden bezahlt wird. Auch Fürſt Odeschalchi, wie die Grafen Eßterházy und Feſtetics beſitzen namhafte Heerden.

Der Gulyás hütet ſeine Rinder zu Pferde, und iſt wie der Roßhirt ein eben ſo verwegener als gewandter Reiter. Er fängt den wildeſten Stier, die bösartigſte Kuh mit der Fangſchnur; ein ſchweres Kalb, das man ihm bezeichnet, ergreift er, im raſendſten Galoppe vorüberſprengend, am Rücken, und ſchleudert es vor ſich hin auf den Sattelknopf. Auch heute bewieſen die Rinderhirten ihre alte Bravour und Geſchicklichkeit.

Nun wollten die Roßhirten eine kleine Scene aus ihrem Leben und auf der Pußta darſtellen.

Die Cſikoſen ſind die magyariſchen Centauren. Wenn der Roßhirt geboren wird, begrüßt und wiegt ihn der

Vater ſo warm wie irgend ein anderer, aber zu Pferde. Wenn er kaum gehen kann, hat er ſchon reiten gelernt, wenn er noch Knabe iſt, ſitzt er feſter zu Roß, als mancher Stallmeiſter. Geräth er ſpäter in Liebe, ſo iſt es ſein Sárga, auf dem er ſeine Träume und Gefühle verreitet, wie ein verliebter Dichter den Pegaſus tummelt, um dem Sturm in ſeinem Herzen Luft zu machen. Sein Pferd trägt ihn zur Verlobung, zur Hochzeit, zum Gevatterbitten, und er hat nur den einen Kummer, daß er als Leiche nicht zu Grabe reiten kann. In ſeiner ganzen Größe ſeht ihr ihn aber erſt, wenn er ein wildes Pferd einfängt. Die Fangſchnur fliegt, der Renner ſteigt, zerrt und ſchnaubt, daß der weiße Schaum ellenweit ſpritzt, er ſchleppt ſeinen Peiniger mit ſich fort, aber es hilft Alles nichts, er muß an den Boden: dann ſtellt ſich der Cſikos mit ausgeſpreizten Beinen über ihn, lockert die Schnur, der zürnende Hengſt erhebt ſich, und nun geht es fort mit der neuen Laſt, als müſſe der Tag von geſtern eingeholt werden, bis dem edlen Thier der Athem ſtockt. Dann iſt es rittig, und der Cſikos lenkt auf ihm ruhig und ſicher ſeine zahlreiche Heerde.

Heute aber wollten die Roßhirten eine noch intereſſantere Scene vorführen.

Ihre gefährlichſten Feinde ſind die Roßdiebe, welche gewöhnlich früher ſelbſt Cſikoſe waren, und die auf der Pußta erlangte Geſchicklichkeit und Gewandtheit nun bei ihrem Räuberhandwerk äußerſt vortheilhaft zu verzinſen wiſſen. Man könnte ein dickes Buch mit dem Aufzählen all der ſchlauen Manoeuvres anfüllen, welche die Pferdediebe und Roßtäuſcher mit der Kunſtfertigkeit eines Escamoteurs auszuführen pflegen, um irgend eine vierfüßige Renommée der Pußta in ihre Hände zu bekommen. Oft iſt es auch nur der hohe Ruf, den ſich ein Cſikos durch Wachſamkeit und Verwegenheit erwor-

ben, was die Räuber aufſtachelt, die Heerde des gefürchteten Roßhirten nächtlicher Weile zu beſchleichen.

Ein ſolcher Diebſtahl ſollte bildlich dargeſtellt werden.

Die Cſikoſen theilten ſich in zwei Schaaren. Die eine, größere Partei lagerte ſich, die Wächter vorſtellend, bei ihrer Roßheerde, um eine Art Bivouakfeuer, das bei dem Anbruche der Dämmerung angezündet worden; das kleinere Detachement, das in der Rolle der Räuber debutirte, zerſtreute ſich, und begann dann, meiſt auf dem Bauch liegend, unmerklich näher heran zu ſchleichen. Alles drängte ſich in die Nähe des Bivouaks. Sir Henry, der den Spielen auf der Pußta auf einem pfeilſchnellen engliſchen Jagdpferde beigewohnt hatte, ſprang ab, warf den Zügel einem Haiduken Danházy's zu, und eilte ſelbſt nach dem Nachtlager der Roßhirten. In dem Augenblicke, als der gewandteſte Räuber hart an die Roßheerde heran gekommen war, in dieſem Momente allgemeiner, geſpannter Aufmerkſamkeit erſcholl plötzlich der Ruf:

„Ein wirklicher Roßdieb! Der verdammte Marko! Elöre! Vorwärts!“

Alles blickte nach der Stelle, woher der Ruf kam, und ſiehe da, jener Haiduk Danházy's lag, von rückwärts überfallen, vor Zorn brüllend am Boden, und eine dunkle Geſtalt ſchoß auf dem Jagdpferde des Britten wie ein Pfeil in nördlicher Richtung nach dem etwas coupirten Terrain, mit dem die eigentliche endloſe Pußta begann. Der Diebſtahl ſchien in der That gelingen zu wollen. Die Schauſpieler, Cſikoſen wie Räuber, ſaßen zwar in wenigen Secunden auf ihren leichtfüßigen Rennern, und jagten dem Flüchtling wie beſeſſen nach, aber der Vorſprung, welchen der Letztere erhalten, war zu bedeutend, und wuchs bei der unvergleichlichen Haſt, mit welcher das engliſche Jagdpferd über die ſammtene Fläche dahinflog, mit jeder Minute

derart, daß man den Roßdieb in Bälde für geborgen erklärte.

„Ein wahrer Satanas dieſer Marko!“ ſprach ärgerlich Danházy.

„Wer iſt dieſer Buſchklepper?“ fragte ein fremder Cavalier.

„Ein Dalmatiner von Geburt,“ antwortete der alte Edelherr, „der mit einem ſeiner Landsleute, einem bedeutenden Roßhändler, nach Ungarn kam, um daſelbſt die von dem Letztern im Morgenlande angekauften Hengſte und Stuten von türkiſchem wie arabiſchem Vollblut den Kauflustigen vorzureiten. Das Leben und Treiben auf unſern Heiden gefiel dem Burſchen ſo wohl, daß er ſeinem Herrn kündigte, und, wie viele tauſend Andere, ein Pferdedieb und Roßtäuſcher wurde.“

„Was iſt er ſonſt für ein Patron?“

„Ein ſeelenguter, ja ehrenhafter Kerl! Das Pferdeſtehlen iſt blos Manie von ihm. Er benützt den Gewinn, den ihm ſein gefährliches Handwerk abwirft, ſehr oft zu Werken echter Barmherzigkeit, thätiger Nächſtenliebe. So ſchenkte er kürzlich einer alten Bäuerin auf dem Gute eines meiner Nachbarn, die aus ihrer alten Lehmhütte geworfen werden ſollte, weil ſie noch fünfzig Gulden zu ſteuern hatte und die Summe nicht aufzubringen wußte, faſt das Doppelte, ſo daß ſich die Alte wenigſtens für ein halbes Jahr vor aller Angſt und Dürftigkeit geſichert ſah. Er ſoll dieſe Summe als Kaufſchilling für eine Schimmelſtute erhalten haben, die er einem unſerer wachſamſten Roßhirten eigens zu dieſem Behufe geſtohlen.“

Sir Henry, der, obgleich am meiſten betheiligt, der abenteuerlichen Scene mit dem bekannten Phlegma ſeiner Landsleute beiwohnte, ſtand zufällig in der Nähe, und hörte ſohin das ganze Geſpräch, das Danházy mit dem fremden Cavalier führte.

„Better luck an other time," murmelte er, „dem Burschen muß ich aus der Tinte helfen!"

Zum Verständnisse dieser echt brittischen Ansicht, wollen wir den weitern Verlauf der Verfolgung in wenigen Worten zu schildern versuchen. Marko wäre ganz sicher entkommen, aber er hatte an diesem Abende die Stellung seiner Feinde zu recognosciren vergessen. Er beachtete nämlich nicht, daß die Verbankos der Dolmány's auf der benachbarten Heide Werbung hielten, und daß ein Zug Husaren aufgesessen war, um die Recruten durch Fechterkünste, wie durch lustiges Blänkeln für ihren künftigen oder neuen Stand zu begeistern. Dieser Zug, der gerade vor dem erwähnten coupirten Terrain hielt, war eben im Begriffe abzureiten, als die Losung: „Fangt den Dieb! Elöre!" erscholl. Die Husaren bildeten augenblicklich eine Art Vedettenlinie, und schnitten so, fortwährend auf dieser Kette auf und ab sprengend, dem herbeibrausenden Marko den Rückzug ab, der bekanntlich nach der eigentlichen, endlosen Pußta führen sollte.

Nun zertheilten sich auch die Roßhirten, kurz, es begann eine förmliche Treibjagd auf den verzweifelnden Dalmatiner. Hier flog eine Fangschnur so gewaltig, wie die Pampasindianer in Südamerika kaum ihren Lasso werfen, dort wurde selbst ein gewichtiger Csakány nach dem verfolgten Flüchtling geschleudert. Nur die unglaubliche Schnelligkeit des englischen Jagdpferdes, wie die vollendete Reitkunst Marko's vermochte es, der allzu schwer wiegenden Uebermacht der Gegner durch eine volle Stunde Trotz zu bieten, den immer enger werdenden Kreis im Momente der höchsten Gefahr, wie von den Fittigen des Sturmes getragen, zu durchbrechen.

Endlich fühlte Marko seine Kraft erlahmen, auch das edle Thier, das er diebisch bestiegen, griff in merklich kürzeren Sätzen aus. Ein rascher Entschluß mußte

gefaßt werden. Weitere Flucht, wirkliches Entkommen war unmöglich, in die Hände der ergrimmten, auf die Reitkunst eines Fremden eifersüchtigen Roßhirten fallen, hieß halb, wo nicht ganz todtgeschlagen werden; so durchbrach Marko im entscheidenden Momente noch ein Mal den Kessel, den seine Verfolger um ihn gezogen, brauste, was das Jagdpferd noch laufen konnte, gegen den Edelhof zu, sprang dort ab, und eilte in die Nähe Danházy's, um sich, wie er sich vorgenommen, gegen momentanen Schutz freiwillig gefangen zu geben.

Die Dienerschaft umringte den Roßdieb.

„Was wollt Ihr," fragte Sir Henry, die Diener abwehrend, indem er dem Dalmatiner ein paar italienische Worte zuflüsterte, „was wollt Ihr Einfaltspinsel, die Ihr seid? Marko zählt zu meiner Livrée, er steht seit gestern in meinen Diensten. Die ganze Historie war nur ein Scherz, ein verabredeter Versuch, den trefflichen Csikosen zu zeigen, daß es auch außerhalb Ungarn nicht Mangel gibt an trefflichen Reitern und windschnellen Rossen.

Man denke sich das Erstaunen der Zuhörer.

Die Roßhirten schäumten vor Wuth.

Es ließ sich aber nichts einwenden.

„Marko," sprach der Britte später, als er mit dem neuen Groom nach dem Flügel, den er bewohnte, hinschritt, „Marko, wenn Du Dir rathen lassen willst, so bleibe ein paar Tage scheinbar in meinen Diensten; sonst kommst Du schwerlich mit ganzen Knochen, mit unbeschädigter Haut aus den Klauen Deiner Rivalen."

Ein dankbarer Blick war die Antwort.

Sechs und dreißigſtes Capitel.

Die kleine Lady Rowena.

Der nächſte Morgen graute, der Tag des Herrenſtechens, des eigentlichen Turnieres, war gekommen. Eine zahlloſe neugierige Menſchenmenge drängte ſich gaffend und bewundernd auf einer weiter ſüdlich gelegenen Heide, die zum Turnierplatz umgeſtaltet worden war. Rieſige Schranken bildeten ein geräumiges Gevierte. Eine lange Reihe von Zelten beherbergte Kämpen des heutigen Tages. An jedem derſelben prangte das Banner ſeines Eigners, und es gewährte einen höchſt anmuthigen Anblick, wenn ſich die Bannertücher, vom Winde geſchüttelt, wie buntfärbige Schlangen entrollten. In weiterer Entfernung gaſtirte der Paprika-Jáncſi, ſtanden Gauklerbuden, ſchrieen Charlatans ihre Wunderwerke aus, prieſen Jongleurs ihre Künſte. Walachiſche Fauſtkämpfer, Nachahmer der Pugiliſten und angebliche Geſchwiſterkinder der engliſchen Boxer, producirten ſich um ein Billiges, und ſchlugen ſich um zwei Groſchen Legegeld eben ſo viele Zähne aus. Die Menge amuſirte ſich vortrefflich.

Endlich ſchlug die Stunde des Turnieres.

Die reichgeſchmückte Gallerie der Damen glich einer Blumenterraſſe. Köpfchen drängte ſich an Köpfchen, und jedes mahnte an eine Roſe, freilich zuweilen an eine übernächtige, und darum etwas bleicher. Was an natürlichem Reize fehlte, erſetzte gewählter Putz und funkelnder Schmuck.

In der Mitte der Tribune prangten die beiden gefeierteſten Schönheiten.

Es waren Gräfin Giſella und Edelfrau Etelka.

Ihre Freundſchaft hatte in der letzten Zeit bedeutend gelitten, aber der Welt trugen ſie das alte Geſicht oder

vielmehr eine neue Maske vor demselben. Heute besonders wurde diese welk gewordene Schwesterlichkeit bedeutend aufgefrischt und sichtlich zur Schau getragen; fühlte doch jede, die Stunde der Entscheidung werde und müsse in Bälde schlagen. Zwei Schwerter können nicht in einer Scheide, zwei Herrscher nicht in einem Reiche sein. Auch das Publikum schien darum zu wissen, und namentlich unter der weiter rückwärts sitzenden volée financière wurden bedeutungsvolle Blicke gewechselt.

„Es kommt auf Sir Henry an," näselte eine dicke Banquiersfrau, „ich bin sehr begierig, welche Farben er tragen wird. Es laufen die verschiedensten Gerüchte durch die Société."

„Nur diese Farbe bleibt siegreich," meinte ihre schmächtigere Nachbarin, „das ist gewiß; eben so wenig zweifelhaft ist die Wahl derselben. Etelka ist göttlich schön, zum küssen reizend."

„Allerdings, aber Gisella nicht minder!"

Es verlohnt sich der Mühe, das Costume beider Damen zu schildern.

Etelka trug eine köstliche Robe von Rosenatlas, ein Gürtel von Diamanten umschloß die üppigen Hüften, ein Collier von denselben Edelsteinen und ein gleiches Diadem vollendeten den geschmackvollen Putz. Sie glich einer Königin am Huldigungstage, und mancher Sterbliche beneidete still und laut den Glücklichen, dem das funkelnde Auge dieser stolzen Herrin in Liebe lächelte. Und doch gab es viele unter den männlichen wie weiblichen Zuschauern, deren Blicke mit noch größerer Bewunderung auf dem Antlitze Gisella's weilten.

Man nannte Schottlands unglückselige Königin „eine rührende Gestalt," und Maria Stuart steht bei diesen einfachen Worten in ihrer ganzen Schönheit vor dem Auge des Lesers. Ich weiß Gisella's unnennbaren Zauberreiz nicht treuer zu beschreiben. Denkt euch

dieſe rührende Geſtalt in einem weißen Atlaskleide; ein violettblauer Gürtel von Amethyſten, welche Vergißmeinnichte bilden, hebt ihre ſchlanke Taille noch mehr hervor; ähnliche Blumen, aus denſelben Steinen geformt, bilden ihren Halsſchmuck und zieren die wogenden Locken; in der Hand hält ſie ein natürliches Vergißmeinnicht. Etelka hat ihr Symbol, eine rothe Roſe, vor die Bruſt geſteckt. Und nun wählt zwiſchen Beiden; von mir fordert das nicht! Ich hege, was man ſo ſagt, eine echte Sammelliebe; ich bete das ganze weibliche Geſchlecht an — in Einer Alle, in Allen Eine.

Der Herold gab das Zeichen.

Die Fanfaren erklangen und die Ritter ſprengten in die Stechbahn.

Es gab mannhafte Kämpen darunter.

Sagt, was ihr wollt, die hohen Heldengeſtalten der Vorzeit findet man im Durchſchnitte nur unter der Ariſtokratie. Es gibt in den Mittelclaſſen und noch tiefer herab hochgewachſene Männer in Menge; ſie ſehen ganz verteufelt mannhaft aus, aber ritterlich ſind ſie nicht, und adelig trägt ſich unter Hunderten kaum Einer. Man denkt bei ihrem Anblicke an Rappo oder an den Tirolerwaſtel, aber nicht an Roland im Thale von Ronceval, noch an Thiodolf den Isländer, wie er den Helmfriedſchild erkämpft, obgleich der Dichter das Letztern ſelbſt geſteht, ſein etwas ungeſchlachtes Nordlandskind habe einige Aehnlichkeit mit dem Rieſen aus Tirol. Es fehlt etwas. Ich mag es nicht nennen. Der ſelbſt fühlt, was ich meine, wird mich verſtehen, und der es nicht fühlt, wird mich trotz aller Schilderung nicht verſtehen, im Gegentheile blos verketzern. Warum? Ihm fehlt auch etwas!

In Ungarn iſt dieſe Grenzlinie nicht ſo ſcharf markirt, wie in Deutſchland.

Die Magyaren sind ein Reitervolk, und Reiter und Ritter weisen immer Familienähnlichkeit.

Doch zurück zum Turniere.

Wie gesagt, es gab stattliche Kämpen darunter, aber doch sah Alles bei dem ersten Blicke, er sei nicht unter ihnen, „der, weil er kühn das Herz dem Löwen raubte, auch Frauenherzen ohne Müh' gewann!" Ich meine den Richard Löwenherz unseres Romanes, den wir bekanntlich Sir Henry getauft haben. Die Befremdung über die Abwesenheit des durch seinen Riesenbau aus Allen heraus kennbaren Britten beschränkte sich aber nur auf den Pöbel und den Mittelstand. Hoch oben auf der Gallerie mußte man das Nähere wissen, denn nicht Ein Auge blickte dort fragend nach Etelka, die ruhig mit Gisella fortschwatzte, und die vorüberziehenden Ritter, nach dem Beispiele ihrer Nachbarin, nur einer geringen Aufmerksamkeit würdigte. Beide Damen, schon früher der Gegenstand allgemeiner Neugierde unten im Volke, wie heimlich oben auf der Gallerie, wurden jedoch im nächsten Momente von tausend Blicken belagert, verschlungen.

Es waren nämlich zwei neue Kämpen in die Schranken geritten.

Der Erste, von mittelgroßer, aber gedrungener Statur, ritt einen Goldfuchs, trug eine herrlich schillernde Rüstung von blauem Stahl, und um seinen Küraß schlang sich eine prachtvoll gestickte Schärpe von rosenrother Farbe, das war unstreitig Etelka's Ritter. Der Größere, im silbernen Panzer, einen muthigen Schimmel tummelnd, mußte Gisella's Paladin sein. Seine Binde, weiß und violetblau, schien darauf hinzudeuten.

Wer sind sie, und wie kommen sie zu diesen Farben?

Diese Frage quälte Vornehm und Gering.

Hätten die Cavaliers ihre Visire gelüftet, so wäre das Räthsel alle gewesen.

Der Stählerne war unser alter Bekannter, der Vice-

geſpan Feri, der eigentlich zur Oppoſition zählte, aber kürzlich der Gräfin Giſella die freudige Nachricht von der Vertagung ihres Proceſſes auf Jahr und Tag gebracht hatte, und bei dem Anblicke der großartigen Vorbereitungen zu dem Turniere dem Verlangen nicht widerſtehen konnte, ſelbſt eine Lanze zu brechen. Er wurde als Freund des Britten mit Etelka's Schärpe geſchmückt, da die Farben Giſella's bereits vergeben waren. An Sir Henry? Was fällt Euch bei!

Wer war alſo der Silberne?

Graf Gyula, der ſein Töchterlein Ilka abzuholen kam, da ſeine Gattin, halb geneſen, den Spätherbſt in den reizenden Umgebungen der Kaiſerſtadt zuzubringen gedachte.

Das Turnier begann.

Die Ritter tummelten ſich wacker, und manche Lanze wurde ehrenhaft gebrochen, aber es ging Alles zu friedlich vor ſich; nicht ein Kämpe flog aus den Sattel und bekam die Hände voll Staub, die Bügel wurden freilich oft außer Dienſt geſetzt. Darum ſtrengten die Gaffer weder ihre Lungen, noch ihre Hände an, ja, ein ironiſches Lachen wurde zeitweiſe hie und da hörbar. Beſonders gefiel ſich Graf Kalmán, der Unpäßlichkeits halber, wie er vorgab, in Wahrheit aus Angſt vor der Lanze des Britten, als müßiger Zuſchauer auf der Gallerie ſtand, in derlei höhniſchen Aeußerungen ſeines Mißvergnügens.

Da ertönte eine neue Fanfare.

Ein rieſiger Ritter ſprengte mit geſchloſſenem Viſir an die Schranken. Seine hohe Geſtalt, ſeine breite Bruſt verriethen ihn augenblicklich. Henry war, wie bereits geſagt, unter Tauſenden nicht zu verkennen.

„Das iſt Löwenherz!“

„Nun wird es einmal ordentliche Püffe geben!“

„Éljen!“

Alſo jubelten die Zuſchauer.

Henry war in eine ſchwarze Rüſtung gehüllt, er trug ſie, trotz ihrer Wucht, ſpielend, wie ein Linnengewebe. An ſeinem Helmgitter raſſelte ein eiſernes Schloß, wie es in der Vorzeit die Palatine hielten, denen ein Gelübde die Lüftung des Viſirs verbot. Keine Schärpe ſchmückte ſeinen Panzer, kein Zierath glänzte an ſeinen Gewaffen; ſelbſt auf ſeinem koloſſalen Schilde war kein Wapen zu ſehen, nur ein Cypreſſenkranz und ein ſchlummernder Löwe prangten auf deſſen Felde. Seine Rechte ſchwang eine gewichtige Lanze, die einem kleinen Maſtbaum glich.

„Ganz Valamed am Hofe des Königs Pharamond," meinte etwas ärgerlich Etelka.

„Leider nicht ſo treu!" murmelte leiſe Dame Giſella.

Der Herold trat dem ſchwarzen Kämpen fragend entgegen.

„Was iſt Euer Begehr, edler Ritter?"

„Die todten Helden der Vorzeit haben mich ausgeſandt, zu erkunden, ob ihre Enkel noch mannhaft und ihrer werth, ob ihre Enkelinnen noch reizend ſind, wie die Blumen, die weiland ihr Leben verſchönten?"

„Seid Ihr turnierfähig?"

„Ja!"

„Euer Wapen?"

„Ein Löwe, der da trauert um die verſunkene glorreiche Zeit."

„Euer Name?"

„Den will ich Euch in das Ohr raunen."

Sir Henry beugte ſich flüſternd zu dem Herold nieder. Dieſer eilte zu den Kampfrichtern, gab eben ſo leiſe ſeine Meldung, und öffnete, als er ihre bejahende Antwort erhalten, die Schranken der Stechbahn. Man ſieht, der Britte hatte einen ſehr klugen Ausweg gefunden, keine Schärpe von den Hunderten, die ihm von

eben so vielen weißen Händen geboten worden wären, wählen zu müssen.

Er ritt in die Stechbahn, grüßte die Damen, und berührte nun Wapenschild für Wapenschild mit dem stumpfen Ende seiner Lanze, zum Zeichen, daß er sämmtliche Ritterschaft zum Kampfe fordere.

Und dieser Kampf begann.

Erinnert Ihr Euch noch, liebe deutsche Leser, an Wieland's herrliche Historie von „Geron dem Adeligen?" Es ist zwar sehr traurig, wenn man diese Frage stellen muß, obgleich es sich bei ihr um einen der ersten Dichter aus dem goldenen Zeitalter deutscher Poesie und Kunst handelt; aber wir sind ja eben Deutsche, und deutsches Verdienst zu vergessen, dazu werden wir ja schon in der ersten Jugend angehalten durch deutsche Gouvernanten — aus Frankreich. Es gibt eine schauderhafte Lücke in der Lectüre unserer jetzigen Jugend. Das Ausland kennt sie, und alle seine breiten Romane; von den heimischen Dichtern goutirt sie nur wenige der bessern Lebenden, namentlich wenn sie Tendenz reiten, aber die Vergangenheit, die jüngste Vergangenheit, diese jüngste glänzende Vergangenheit, von dieser weiß sie, drei Dieser ausgenommen — Schiller, Goethe, Jean Paul — keine Sterbenssylbe.

Doch hier ist nicht der Ort, über Jerusalem zu weinen und Gespenster aus der Vorwelt heraufzubeschwören. Bemerken will ich nur noch, daß ich das Wort „Jerusalem" mit Bedacht gebrauchte. Ach, eben Jerusalem trägt viele Schuld an diesem Uebelstande. Die Geldleute sind die Pfeiler des Buchhandels. Unter hundert Juden findet man aber auch an dem rechten Ufer des Rheins neun und neunzig Franzosen, und nur einen Deutschen. Das hilft der französischen Belletristik stark auf die Füße, und hindert ihren Krebsgang zur Zeit der Meße.

Zurück zur Geschichte von dem adeligen Ritter!

Haudegen Branor erzählt ſie am Hofe des fabelhaften Königs Arthur, aber bevor er ſie erzählt, entſattelt er die geſammte Tafelrunde auf köſtliche Weiſe. Da ſtürzt Gawin auf ſeinen Waffenbruder, der ſich eben aufraffen will, Bliomberis hinkt mühſam aus den Schranken, Triſtan flüſtert „Iſolde," und wälzt ſich trotz dieſem Stoßgebete der Liebe im Sande; ja ſelbſt Lanzelot vom See empfiehlt ſich vergebens den ſchönen Augen ſeiner königlichen Dame — hätte er den Erdball an den einen Fuß, und den Mond an das andere Bein geſchnallt, er müßte doch den Boden küſſen!

Und ſo trieb es Henry.

Wer ſich ihm gegenüber ſtellte, wurde wie ein Ball oft bis an die Schranken geſchleudert, die mannlichſten Kämpen verſchwanden in einer Wolke von Staub, die ſich über den Sinkenden aufthürmte, und Rancher ſtürzte ſo gewaltig in den Sand, daß er einſehen lernte, das Aufſtehen zähle zuweilen zu den ſchwierigſten Unternehmungen.

So hauste der Britte unter dem lauteſten Éljen der Zuſchauer.

Graf Kalmán knirſchte vor Zorn, pries aber im Stillen ſeine Vorſicht und Klugheit.

Nur zwei Ritter waren noch zu bekämpfen:

Graf Gyula und Vicegeſpan Feri.

Es war ihnen Beiden eben nicht ſonderlich wohl zu Muthe, namentlich dem Erſteren; der Letztere blieb etwas ruhiger, er pochte auf Sir Henry's bewährte Freundſchaft. Unter den Zuſchauern ſtieg die Spannung immer höher, und es gab hunderte verſchiedene Meinungen und Wetten, auf welche Weiſe, ob zart, ob unſanft, Richard Löwenherz ſeine letzten Gegner behandeln werde, namentlich den Etelka-Ritter mit der roſenrothen Schärpe. Dagegen bangte Giſella um ihren

Paladin. Sie ahnte ja nicht, daß der Britte seine thörichte Eifersucht längst selbst belächelte.

An den Etelka-Ritter kam zuerst die Tour.

Beide Kämpfer ritten um die Bahn, und stellten sich dann Auge im Auge an den Schranken auf. Henry grüßte mit dem Speere die reizende, jetzt etwas die Farbe wechselnde Spenderin der feindlichen Schärpe. Eine athemlose Erwartung fesselte die Zuschauer auf den Gallerien, wie zu ebener Erde. Man hätte einen Apfel fallen hören können.

Der Trompetentusch erklang.

Die Ritter sprengten vor — jetzt mußte Feri den Boden küssen — nein, im Momente des Zusammentreffens brachte der Britte seine Lanze aus der wagerechten Lage, schwang sie hoch über den Kopf, und fing den Stoß seines Gegners mit dem Schilde so spielend auf, als berühre ihn der Stab eines Hirtenknaben. Der Vicegespan hatte zu seinem Mißgeschick seinen Speer so fest gehandhabt, daß er von der Kraft des eigenen Stoßes die Bügel verlor, wie ein Betrunkener im Sattel schwankte, und nur durch einen possirlichen Griff in die Mähne seines Goldfuchses dem schmählichen Sturze in den Sand entging. Er dankte, trotz dem Beifalle, der die Kraft und Geschicklichkeit seines Gegners lohnte, dem Britten im Stillen für seine Milde, gab sich gerne für überwunden, und ritt ziemlich zufrieden aus den Schranken.

Etelka blickte freudig auf den artigen Feind, um Gisella's Lippen spielte ein halb beifälliges, halb verächtliches Lächeln. Nun kam die Reihe an ihren Paladin. Sie blickte zwar ziemlich gleichgiltig vor sich hin, ein geübter Physiognom hätte jedoch hinter dieser Larve eine erwartungsvolle Seele geahnt, und sich schwerlich geirrt. So war auch der Händedruck, mit dem sie die zwischen ihr und Etelka sitzende kleine Ilka beschwichtigen wollte, als diese freudig jauchzte:

„Nun kommt Liebväterchen!“
so war auch dieser Händedruck so leidenschaftlich heftig, daß die verdutzte Kleine ganz verwundert zu ihr aufblickte. Das frühere Kunststück wurde wiederholt. Sir Henry senkte den Speer vor der Herrin der Vergißmeinnichtschärpe, und behandelte ihren Ritter, seine Waffe abermals senkrecht haltend, so artig, wie seinen Vorgänger. Der Britte rührte sich nicht im Sattel, obgleich Graf Gyula so mannhaft gestoßen hatte, daß seine Lanze in tausend Splitter ging. Die heftige Rückwirkung dieses Ehrenstoßes rannte auch Gyula bügellos, nur bedurfte er nicht jenes possirlichen Griffes in die Mähne seines Rosses, um sich im Sattel zu erhalten. Er nickte dankbar mit dem Haupte, und ritt zur Schaar der Besiegten.

Die Kampfrichter überreichten nunmehr dem Britten als Ehrenpreis die Krone der Schönheit, er faßte sie mit der Spitze der Lanze, um sie später der Anmuthigsten der Anmuthigen in die Locken zu drücken. Diese Krone bestand aus einem massiven goldenen Reife, um den weiße und rothe Rosen aus Danházy's Treibhause gewunden und mit Schnüren von echten Perlen befestigt waren.

Nun kam eine Scene, wie sie Walter Scott so köstlich in seinem „Ivanhoe“ beschreibt.

Sir Henry ritt langsam um die Stechbahn.

Da gab es fürstliche, gräfliche und freifrauliche Verlegenheiten in Hülle und Fülle. Einige Damen blickten zwar affectirt gleichgiltig vor sich hin, hätten aber doch in jenem Momente, vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben, aller Schminke entbehren können; Andere schmachteten kokett, und sandten dem Sieger die zärtlichsten Blicke zu; Alle aber zogen, was man so sagt, ihr schönstes, bestes, seit Jahren vor dem Spiegel eingeübtes Gesicht. Etelka und Gisella blieben, oder

ſchienen die Ruhigſten, und erwarteten das Ende der Revue über lebendige Blumen mit auffallender Kälte.

Henry hatte die Tour vollendet.

Nun ritt er ziemlich raſch auf Etelka und Giſella los; er hob den Speer — jetzt kam die Entſcheidung.

„Wer wird Königin?“ flüſterten faſt athemlos die Zuſchauer.

Etelka's Herz pochte jetzt hörbar. Giſella ſtarrte theilnahmlos vor ſich hin, aber das war die Starrheit des Marmors, und dieſe iſt bei Damen nie natürlich; ſo verſteint nur die Angſt oder der Schmerz. Drei Schritte vor Beiden hielt der Britte. Er mochte wohl eine geheime Freude hegen, Freundin und Feindin langſam, à petit feu, zu röſten.

„Kampfrichter,“ ſprach er, „ich hörte auf meiner Herfahrt, jene beiden Damen, die blauäugige Anmuth und die blonde Liebenswürdigkeit, hätten den Thron der Schönheit getheilt? Jede walte als Herrſcherin in dem blumigen Reiche der meerentſtiegenen Griechin!“

Die Frage wurde bejahend beantwortet.

„Dann will ich mir nicht anmaßen,“ fuhr Henry fort, „den Schiedsrichter an dieſem Minnehof zu ſpielen. Zudem bleiben wir Ritter ewig Kinder in der Nähe der Schönheit, und laſſen unſere Arme, obgleich wir Feſſeln mehr als den Tod ſcheuen, doch willig von ihren Gängelbanden aus Roſen umſchlingen. Auch nennt man die Liebe ſelbſt ein Kind. So möge denn ein Kind entſcheiden, wem die Krone der Schönheit gebührt!“

Nach dieſen Worten ließ er die Krone auf das lockige Haupt der kleinen Ilka gleiten und ſprengte dann raſch aus den Schranken.

Allgemeines Erſtaunen!

Anfangs ſchwacher, theilweiſer, dann lauter, ſtürmiſcher, allgemeiner Beifall von Seite — der Männer!

Die Frauen „konnten es dem Fürſten nicht ſo leicht vergeben, daß er um ein Spectakel ſie betrog.“

Und die Kleinen?

Ilka blickte beide Damen faſt ängſtlich mit den großen, blauen Augen an, flüſterte Etelka ein herzliches „Vergib“ zu, und warf dann die Roſenkrone ihrer geliebten Giſella in den Schooß. Dieſe aber — nun, dieſe ſtand ruhig auf, und drückte die Krone in die Locken — Etelka's.

Ein Sturm des raſendſten Beifalles überbrauſte den darauffolgenden Trompetentuſch.

Sieben und dreißigſtes Capitel.

Eine zweite Pauline.

Der Unmuth, der geheime Aerger Etelka's läßt ſich wohl ahnen, aber nicht denken, man wäre denn ein Frauenzimmer; ich meine, wir Männer beſitzen gar nicht die Gabe, uns in die Schmollgefühle eines Weibes hineinzudenken, ſo wie umgekehrt, nach meiner Meinung, die Damen nicht mit dem geringſten Talente begabt wurden, ſich in unſere Zorngedanken hineinzufühlen.

Wir können uns alſo in Etelka's Schmollgefühle nicht hineindenken; ſo viel iſt jedoch gewiß, daß ſie ſich insgeheim ſelbſt zuflüſterte: „Etelka, einen Theil der Schuld mußt Du vor dem Richter tragen!“ Hatte ſie doch mit der bewußten Schärpe ewiglang gezögert, ja dadurch den Britten, der nie ein Freund von Bitten war, gleichſam gezwungen, den bekannten Ausweg einzuſchlagen. Trotzdem aber war ſein Vergehen unverzeiblich, ein ſchwarzer Hochverrath, ein crimen laesae majestatis ihrer Schönheit. Wie konnte er, ſtatt ihr die Krone eigenhändig auf den Scheitel zu ſetzen, wie konnte er die Wahl einem Kinde übertragen, obendrein

einem Kinde, das, wie er wiſſen mußte, in Giſella kindlich verliebt war! Ließ ſich da nicht Tauſend gegen Eins wetten, daß die Kleine Giſellen für die ſchönſte Dame aller bereits entdeckten und noch zu entdeckenden Welttheile erklären werde?.! Ein Kind findet in der Abweſenheit ihrer Mutter ihre alte Bonne, wenn ſie auch ſonſt keine Reize beſitzt, als einen alten Familienhuſten und eine ſchuldenfreie Tabaksnaſe, ſchöner als eine altgriechiſche Grazie.

Wie wäre ſie dageſtanden, oder vielmehr, wie wäre ſie in den Boden geſunken, wenn die Gräfin eine ſtarke Doſe Eitelkeit mehr, oder einen Gran Großmuth weniger beſeſſen hätte?!

Zu dieſem Verbrechen hatte er ein neues gefügt, zwar nicht ſo ſchwarz, aber von hinlänglich dunkler Farbe.

Abends war nämlich großer Maskenball auf Danházy's Edelhof.

Die Edelfrau, welcher der Schreiber dieſer Zeilen durch den ihm bekanntlich befreundeten Rechtsgelehrten Somodi bereits weit früher vorgeſtellt worden war, zog denſelben, nämlich meine Wenigkeit, zu Rath, welche Maske ſie wählen ſollte, da ſie, vielleicht mit Unrecht, der Meinung lebte, ein Dichter werde am erſten auf ein poetiſches Coſtume verfallen. Durch Zufall gedachte ich meines Gedichtes: „Ritter Tannhäuſer," das ſeit Jahren ungedruckt in meinem Pulte lag, da es mir mit dieſem Ballete in Verſen gerade ſo erging, wie Heinrich Heine ſpäter mit ſeinem Libretto aus der Fauſtſage. Ich hatte damals keine Ahnung, daß mein „Tannhäuſer" nach fünf Jahren im Wiedener Theater in der Kaiſerſtadt mit ungemeinem Pompe in die Scene gehen, und, obwohl von der Journaliſtik als ein, in einem Leichentuche zur Welt gekommenes Geiſteskindlein betrachtet, demungeachtet die ganze Faſtenzeit über ununterbrochen auf dem Repertoire bleiben werde.

Es war daher Zufall, daß ich, dieses Gedichtes gedenkend, der Edelfrau vorschlug, das Sujet desselben bei der bevorstehenden Maskerade benützen zu wollen. Etelka genehmigte meinen Vorschlag, und so ward ich mittelbar die Veranlassung zu Sir Henry's neuem Vergehen von zwar nicht schwarzer, aber doch hinlänglich dunkler Farbe. Er hätte bei dem abendlichen Mummenschanze — wir deutschthümlichen Deutschen nennen dies jetzt mit weit heimischerem Anklange: „Redoute" — den Ritter Tannhäuser, und nebstbei ihren Geliebten spielen sollen, meinte aber, er passe nach seiner Riesenstatur besser zum getreuen Eckhart, und werde deshalb als dieser Warner am Venusberge auftreten.

Für deutsche Französinnen, welche in der deutschen Sagenwelt schlecht bewandert sein sollten, citire ich nachstehende Mähre aus Vollmer's mythologischem, jetzt bereits in zweiter, vermehrter Auflage erschienenen Wörterbuche.

Diese Sage lautet:

„In Thüringen soll eine Feenkönigin, mit Namen Frau Venus, gewohnt, und den Horselberg zu ihrem Reviere erkoren haben; um sie waren alle Sylphen, Undinen und Salamanderinen versammelt, einen Liebes- und Freudenhof bildend, und Diejenigen, welche sich ihnen ergaben, mit allen Genüssen, welche die ausschweifendste Phantasie zu erdenken im Stande ist, überschüttend, sie jedoch dadurch um ihr ewiges Heil betrügend. Auch in der Schweiz gibt es eine ähnliche Sage von einer schönen Teufelin, welche in dem Innersten des „Jungfrau" benannten Alpenberges wohnt, und dem kühnen Wanderer, der sie besucht, ihre Arme öffnet, ihn in ein Meer von Wonne tauchend, doch auch ihm des Lebens Rest verbitternd und sein jenseitiges Wohl hindernd."

Nun, als diese Frau Venus und schöne Teufelin

wollte Etelka den Mummenſchanz beſuchen, und Sir Henry ſollte als Ritter Tannhäuſer in Wonne getaucht, jedoch keineswegs an ſeinem jenſeitigen Wohle geſchädigt werden. Der Tannhäuſer war aber nach der deutſchen Sage gleichen Namens ein ſolcher Geſchädigter, den der getreue Eckhart, ein guter Geiſt, der vor dem Zug der Frau Holla — dies iſt der Name der Venus in Thüringen — einherſchreitet, und die Tauchluſtigen warnt, vergebens beſchwur, der unheimlichen Liebſchaft aus dem Pfade zu gehen.

Sir Henry hegte jedoch, wie wir bereits gehört haben, durchaus kein tannhäuſeriſches Gelüſte, und beſtand hartnäckig darauf, die Rolle des Eckhart zu geben. Etelka hätte weinen mögen vor Galle und Ingrimm, aber ſie machte gute Miene zum böſen Spiele, und beſchloß, den Kalten durch noch ärgere Kälte zu ſtrafen. Man ſieht, alle meine weiſen Rathſchläge, welche ich der Edelfrau in einem früheren Capitel ertheilte, haben blutwenig, haben gerade nichts gefruchtet, und ſie, wie Gräfin Giſella, beharrte feſt bei dem obſtinaten:

„Chawansky, ich kann Euch nicht vergeben!“

Und alſo geſinnt, eilte ſie auf den Maskenball.

Ein großes Glück für ſie war die Gefälligkeit des Vicegeſpans Feri, der ſich augenblicklich in das ihm angetragene tannhäuſeriſche Schickſal ergab, und ſeine Rolle ſehr natürlich zu ſpielen verſtand. Der Mann ſchien allmälig Feuer zu fangen. Uebrigens ſah Etelka auf ihrem goldenen Triumphwagen, den acht durch Tannhäuſer beſiegte Ritter zogen, ganz allerliebſt aus. Eben ſo hübſch machten ſich die Sylphen und Undinen.

Zu den Salamanderinen hatte man Kinder gewählt. Die kleinen Kobolde waren zum küſſen.

Namentlich galt dies von Ilka, welche in der Rolle der Salamanderfürſtin gaſtirte.

Der Britte, als getreuer Eckhart, nahm ſich in dem

altdeutſchen Ritterwamſe vortrefflich aus, da er gegen die Sage, welche den Warner am Venusberg als Greis ſchildert, ſein natürliches Haar beibehielt, und gegen jede graue oder weiße Perrücke feierlichſt proteſtirte. Henry meinte, als man dieſen anachroniſtiſchen Verſtoß rügte, er habe auf einer Bühne den Phaon in Huſarenpelz und geſpornten Stiefeln auftreten, und in einem andern, noch bedeutendern Theſpistempel ein häßliches, uraltes Weib ohne Stimme als Donna Anna kokettiren ſehen, blos um die Ruchloſigkeit des Don Juan noch ſchauderhafter zu machen; er kümmere ſich daher ſeit dieſem Erlebniſſe keinen rothen Heller mehr um Ort der Handlung, Zeitrechnung, Coſtume und Alter.

Henry ſchien überhaupt zu Eis geworden zu ſein. Unbeachtet gaukelten die reizenden Undinen und Sylphen um den getreuen Eckhart herum. Auf die kleine Ilka fiel zuweilen ſein Blick, aber zerſtreut, faſt träumeriſch. Selbſt ſeinem Berufe als Warner, der vor dem Zuge der Frau Holla hergeht, kam er eben nicht ſehr eifrig nach; ein Mal ergriff er freilich einen vorlauten Chevalier Dumont, der im Vorrechte ſeiner Maske „die ſchöne Natur" Etelka's zu nahe bewundern wollte, bei dem Kragen, und ſtülpte ihn kopfüber in die gerade in der Nachbarſchaft ſtehende leere Tonne, welche ein Diogenes ſo eben verlaſſen hatte, um, aus ſeiner Rolle fallend, einer Sylphide ein zärtliches Wort zuzuflüſtern.

Nachdem der Venuszug drei Mal den Saal umſchritten hatte, und Frau Holla und ihr Gefolge ſich unter die übrigen Masken miſchten, lehnte ſich der Britte an eine der ſchlanken Säulen, welche das Gewölbe trugen, und muſterte, wie früher, zerſtreut die bunten, phantaſtiſchen Gruppen. Er ſchien mit ſich nicht recht im Reinen zu ſein, und düſteren Gedanken nachzuhängen, ſonſt würde er über manche Paarung im Gewühle

der glänzenden Maskerade zweifelsohne herzlich gelacht haben. Es gab hochkomische tête-à-tête.

Hier verfolgte ein seufzender Türke, die ländlich-sittliche Gravität, wie die morgenländische Vorliebe für weibliches Embonpoint vergessend, eine schlanke Undine; aber die Leichtfüßige tauchte in dem wogenden Menschenmeere bald hier, bald dort auf; er konnte sie nicht erhaschen, und als er endlich in ihre Nähe gelangte, kam er gerade zurecht, um sie bei einem zärtlichen Zwiegespräch zu stören, das sie mit einem Szeklerburschen führte, der dem Muselmanne zornig zurief:

„Ne bántsd a' magyart!"

Dieser ungarische Wahlspruch bedeutet Aehnliches, wie das Französische:

Ne touchez pas à la reine!

Dort ging Charlotte Corday mit Marat Arm in Arm, zärtlich Blick in Blick versunken; hier küßte ein ehrwürdiger Bramine einer bildschönen Bauerndirne aus dem Raitzenlande zärtlich die Hand. England und Frankreich waren dicke Freunde geworden; ein Marlborough lag der Pucelle d'Orléans zu Füßen, und nahm Unterricht in der Verrücktheit, welche unvermeidlich, wie die Seekrankheit, Jeden befällt, der sich zum ersten Male unter hübsche Weiber wagt. Ein chinesischer Mandarin schwatzte mit einem Táblabiró; Ferdinand Cortez unterhielt sich mit einigen szegény legények über die Eigenthümlichkeiten ihres gegenseitigen Berufes. Am schönsten anzuschauen war aber ein Märchenerzähler in Zigeunertracht, der seinen Zuhörern blaue Wunder erzählte, heftig dabei gesticulirte, darüber ausglitschte und niederfiel.

Allgemeines Interesse erweckte eine Dame als „Mädchen aus der Fremde." Schon die sinnige Idee der Maske, noch mehr aber die geistreichen Sprüche, mit denen sie ihre Blumen vertheilte, bannte eine zahlreiche Menge an ihre Wege. Ihr Incognito war freilich bald

verrathen; bei dem ersten Blicke auf die „rührende Gestalt“ rief Jeder bewundernd:

„Gräfin Gisella!“

Ihr Cortege wurde immer größer. Der Haufen drängte sie gegen ihren Willen in die Nähe des Britten. Sie mochte ihn wohl absichtlich vermieden haben. Endlich mußte sie hart an ihm vorüber.

„Hast Du,“ sprach er, „keine Blume für mich, Mädchen aus der Fremde?“

„Pflücke sie Dir im Horselberg!“

Ein tüchtiger Hieb! Das konnte den Blumen gelten, wie sie ein Don Juan liebt, doch auch den Reizen Etelka's; dann aber wurde diese leise, ganz leise beneidet. Sir Henry lächelte darum ironisch.

„Die Rose im Horselberg,“ entgegnete er, „ist freilich sehr hübsch.“

„Schickt sich diese Aeußerung für den getreuen Eckhart?“

„Ich warne blos die Andern. Es ist Brotneid bei mir.“

„Galant bist Du eben nicht.“

„Gegen Dich?“

„Ich drückte mich schlecht aus; es muß heißen: galant warst Du nicht.“

„Du drückst Dich nochmals schlecht aus. Es sollte eigentlich heißen: entschieden bist Du nicht, oder noch besser gesagt, entschieden hast Du nicht.“

Henry betonte die Schlagwörter so höhnisch, daß das Mädchen aus der Fremde, das augenblicklich den geheimen Sinn dieser Phrase errieth, aus der Fassung kam, und höchst verlegen stammelte:

„Was hättest Du nicht entschieden?“

„Den Streit zwischen der Horselbergblume und Deinen Veilchen.“

Es war ein Glück für Beide, daß das Gewühl der Masken die Schönheit aus der Fremde wirklich in die

Fremde drängte. Das Zwiegespräch drohte eine zu feindselige Wendung zu nehmen. Der Britte verließ bald nach Gisella's Entfernung die Säule, an der er als ein friedfertiger Samson gestanden, und begab sich in sein — Bureau. Er ging nämlich zu dem Venuswagen, an dem er als Warner angestellt worden. Etelka hatte ihn so eben wieder bestiegen, und der getreue Eckhart überfluthete sie mit einem solchen Schwalle galanter Worte, daß sie kaum ihren Ohren traute. Henry mochte wohl dem Mädchen aus der Fremde thatsächlich beweisen, daß er wirklich entschieden habe. Er mochte seine Gründe haben, ihr diesen Glauben aufzudringen.

Die Edelfrau schwankte noch zwischen der ein Mal erlassenen Continentalsperre und dem ersten Pariser Frieden, da gab ein entsetzliches Ereigniß der vorliegenden Geschichte eine ganz neue Wendung, und Etelka's nachgiebige Vorsätze wurden mitten im Feuer zu Wasser.

Wer mit der Dame Weltgeschichte auf vertrautem Fuße steht, und oftmals ihrer geistreichen Conversation lauschte, wird sich vielleicht erinnern, daß gegen Ende des vierzehnten, wie Anfangs des fünfzehnten Jahrhunderts, der sechste Karl aus dem Hause Valois in Frankreich regierte. Dieser Monarch erschien einmal auf einer Maskerade in gar wunderlichem Costume und in geschlossener Gesellschaft. Er hatte sich nämlich mit fünf Großen des Reiches Mann für Mann in Leinwand nähen, dieselbe mit Pech bestreichen, und darauf Federn und Haare kleben lassen. Dieses sonderbare doppelte Kleeblatt stellte eine Rotte besiegter Wilden vor, und wurden deshalb sämmtliche Debutanten mit einer Kette an einander geschlossen. Eine strenge Ordre verbot Jedermann, den Wilden zu nahe zu kommen, oder die Gruppe wohl gar zu beleuchten. Leider ergriff der neugierige Herzog von Orleans demungeachtet eine

Fackel, um die befremdlichen Geſtalten heller in Augenſchein zu nehmen. Die Verkleidung eines Wilden fing Feuer, und im Nu brannten Alle lichterloh. Einer riß ſich glücklich los, eilte in die Küche, und ſtürzte ſich in eine Waſſertonne. So entging er dem Flammentode. Der König ſelbſt wurde durch eine Prinzeſſin gerettet, welche Geiſtesgegenwart genug beſaß, das Feuer mit ihrer Schleppe zu erſticken.

Ein ungariſcher Cavalier, der um dieſe Hiſtorie wußte, kam dadurch einige Wochen vor dem Mummenſchanze auf Danházy's Edelſitze auf die ſuperbe Idee, den Thierbändiger van Aken zu überbieten, und ſtatt eines gezähmten Löwen einen beſiegten rieſigen Wilden und Menſchenfreſſer an der Kette auf die Redoute zu ſchleppen.

Wie hieß dieſer Cavalier?

Graf Kalmán.

Und wer ſollte den Menſchenfreſſer vorſtellen?

Der lange Israel. Er war in der Nacht angekommen, und wurde eiligſt in die Gemächer des Grafen geführt, wo er bis zum nächſten Abende verborgen blieb.

Die Maske war vortrefflich gewählt. Der Goliath konnte in dieſer Vermummung von keiner Sterbensſeele erkannt werden; demungeachtet wollte er ſich, fortwährend von trüben Ahnungen gequält, durchaus nicht zu dieſer Rolle bequemen. Ein paar Goldſtücke nebſt der Wiederholung des bekannten Verſprechens, überwanden endlich ſeinen zaghaften, und doch hartnäckigen Widerſtand.

Der lange Israel gab auch eine vortreffliche Copie des mehrgenannten Originals ab.

Sein Mund glich immer einem kleinen Wolfsrachen; durch die Beſchädigung ſeines Gebiſſes, von dem ihm ſeit dem Rencontre mit dem Britten in der Arabergaſſe nur ein paar, einem Eber Ehre machende Hauer geblie-

ben, erſchien dieſes Mundwerk noch geräumiger, und ſo konnte der Gauner, mit nur etwas Fantaſie betrachtet, als ein ganz ausgezeichnetes Exemplar eines Menſchenfreſſers gelten. Er wurde nämlich, nach Vorſchrift, in Leinwand genäht, mit Pech beſtrichen, und durch Roßhaare und Geierfedern in einen verflucht häßlichen Anthropophagen verwandelt.

So erſchien er, von dem Grafen an einer Kette geführt, auf der Redoute, und erſchreckte durch ſeine ungemeine Häßlichkeit, durch ſeine mit Blut beſtrichenen Kinnladen, wie durch teufliſches Grinſen manche hübſche Damen, namentlich die kleinen Salamanderinen, welche förmlich Reißaus nahmen, und ſich auf die Gallerie retteten, als er ihnen mit ſeinem Wanderſtabe, einer jungen Palme aus Danházy's Treibhauſe, drohte.

Graf Kalmán, dem ſeine Aufgabe als Wildentreiber mit der Zeit läſtig wurde, band ihn endlich an einen Pfeiler, verſüßte ihm aber ſeine Gefangenſchaft durch eine große Bowle Rhum. Der lange Israel ließ ſich ſein Lieblingsgetränke wohlſchmecken, und befand ſich bereits in einer ſehr roſigen Laune, als ihm ein vorüberlaufender Kobold mit den Händen eine lange Naſe ſchnitt. Der Wilde wollte dem Spötter eine kleine Züchtigung angedeihen laſſen, ſchlug aber unglücklicher Weiſe eine Wachskerze von einem der Armleuchter an dem Pfeiler.

In dieſem Momente trat die Nemeſis unſichtbar in den Saal.

Die herabgeſchlagene Kerze fiel in die Bowle, und entzündete den Rhum.

Der lange Israel vergaß auf ſein Coſtume, tappte zu, und ſtand im Nu — in Flammen.

Die Stunde der Vergeltung hatte geſchlagen.

Der Gauner ſprang im erſten Schmerze klafterhoch, ſchüttelte ſich verzweiflungsvoll — ein kräftiger Ruck —

die Kette ſprang — aber zu ſpät — das heißt, der Mouſſelin, womit die Tapeten verziert waren, fing Feuer, das ſich im Augenblicke wie züngelnde Schlangen um den ganzen Saal zog. Ein heftiger Windſtoß, der in dieſem Schreckensmomente durch die der Hitze wegen — der Spätherbſt war faſt ſommerlich ſchwül — offenen Fenſter brauste, beſchleunigte das Werk der Zerſtörung. Es war ein Seitenſtück zu dem hiſtoriſchen Ballfeſte, das der öſterreichiſche Geſandte am franzöſiſchen Hofe zu Ehren der Vermählung Napoleons mit Maria Louiſe gab, und wobei bekanntlich die hochherzige Fürſtin Pauline Schwarzenberg aus Mutterangſt den Tod in den Flammen fand.

Die Verwirrung war allgemein!

Alles drängte ſich zu den Pforten, Niemand dachte daran, löſchen zu helfen. In der Mitte der ängſtlich vor ihm zurückweichenden Damen und Cavaliere ſprang und brüllte der lange Israel wie ein Raſender.

Der verſtockte Sünder ſtand an ſeinem Ziele.

Mit verſengten Haaren, mit Brandwunden bis an die Knochen, mit halb erloſchenem Auge ſtürzte er ſchäumend zu Boden und wälzte ſich wie ein Verzweifelnder auf den Parketen, deren ſchmelzendes Wachs dem Feuer neue Nahrung gab. Noch ein Mal riß es ihn klafterhoch empor, dann brach er für immer zuſammen, ein Mark und Bein durchdringender Schrei noch, ein letztes entſetzliches Stöhnen, und der Verbrecher ſtand vor ſeinem Richter! Man könnte ſagen, er ſei am Branntwein geſtorben. Von der Terraſſe fiel ein ſchadenfroher Blick in den Saal auf die rauchende Leiche. Er kam, dieſer ſchadenfrohe Blick, aus dem Auge des Grafen Kálman, der ſpäter auf einer von außen angeſtemmten Leiter in den Hofraum glitt.

Das Feuer griff immer mehr um ſich.

Alle Gäſte, bis auf den Britten, hatten den Kopf verloren. Hier lag ein Schleier, dort eine Wachslarve;

Fächer, Orden, Helme, Kalpaks, Dominos, Dolmánys lagen in wüſter Unordnung durcheinander. Viele Damen, ſelbſt Cavaliere wurden im Gedränge zu Boden geworfen, über ſie brauste der Menſchenſturm! Galanterie und Nächſtenliebe waren vergeſſen; Angſt, Entſetzen und die uralte, nie ſterbende, nur zeitweiſe Schlummer heuchelnde Ichſucht feierten ihr Jubelfeſt.

Sir Henry hatte der Edelfrau Etelka in ſeiner rieſenhaften Stärke Bahn gebrochen und brachte ſie glücklich ins Freie. Dann aber flog ſein Auge gegen den brennenden, rauchenden, dampfenden Saal zurück, aus dem es noch immer weinend, ſchreiend, betend und fluchend ſtürzte, ſtolperte, hinkte, kroch und fiel. Sein Blick blieb forſchend, er gewann nicht den leiſeſten Ausdruck der Befriedigung. Plötzlich eilte Graf Gyula mit geſträubtem Haare, ein Bild des Wahnſinnes, herbei, und jammerte:

„Wo iſt Ilka? Wo iſt mein ſüßes Kind?“

Man muſterte die Salamanderinen. Ilka war nicht unter ihnen. Ach Gott, wie Viele zählten die Häupter ihrer Lieben, und ſeht, es fehlte manches theure Haupt. Es war, wie geſagt, ein Seitenſtück zu jener furchtbaren Nacht, in der einſt die Mutterliebe ihren ſchönſten Triumph feierte, als die unvergeßliche Fürſtin Schwarzenberg auf Erden unter flammendem Schutte begraben, im Himmel aber jauchzend als frömmſter Engel empfangen wurde. Ach, werden meine Leſerinen theilnehmend fragen, war keine Pauline auf jenem Balle des Entſetzens zugegen?

Ich weiß es nicht. Wir werden ja ſehen!

Henry ſchlug ſich mit geballter Fauſt vor die Stirn, und wollte dann zu einer Seitenpforte ſtürzen, aus der jetzt nur mehr Rauch und Flammen ſchlugen, aber fürder keine halbverſengten Menſchenkinder wankten. Etelka hielt ihn am Arme feſt, und ſprach mit vor Angſt und Zärtlichkeit bebender Stimme:

„Ein Kind, Henry, und Ihr koſtbares Leben!“

Er aber warf ihr einen Blick zu, der ſie ſchaudern machte, und — — wir werden ja ſehen.

Wo aber war das arme Kind verblieben?

Ilka hatte ſich, wie wir bereits erzählten, mit ihrem kleinen Hofſtaate vor der drohenden Geberde des abſcheulichen Wilden auf die Gallerien geflüchtet. Von dort begaben ſich die Kinder in die Logen, kokettirten und nickten hinab, kurz, ſpielten erwachſene Damen. Plötzlich ſchlug der Schreckensruf: „Feuer!“ an ihre Ohren. Nun hieß es die kleinen Füßchen in beflügelten Lauf ſetzen. Die Größeren und Stärkeren gelangten natürlich zuerſt auf die Gallerie. Ilka, die Kleinſte, glitt aus, ſank ſchluchzend zu Boden, und als ſie ſich von ihrem Falle erhob und zur Thüre eilte, war dieſe hinter ihrer letzten Geſpielin ins Schloß gefallen.

Ich mag Euch die ängſtlichen, die rührenden Verſuche nicht vorzählen, durch welche die Kleine die Thür zu öffnen ſuchte; ſie ſtemmte ſich mit ihrer ſchwachen Kraft dagegen, ſie rückte einen Schämel herbei, ſie verſuchte es mit einem Tabouret, alles vergebens, die Pforte blieb trotz all dieſer improviſirten Sturmblöcke verſchloſſen.

Da rief ſie noch einmal muthig:

„Liebväterchen, zu Hilfe!“

Dann ſchluchzte ſie verzagt:

„Ach, meine freundliche Mutter!“

Endlich ſank ſie demüthig in die Kniee, faltete die kleinen Händchen gläubig, wie es ihr die Eltern gelehrt, und betete inbrünſtig:

„Lieber Herrgott, laß mich armes Kindlein nicht verbrennen!“

Und war denn keine Pauline auf jenem Balle des Entſetzens zugegen? Keine Pauline, aber eine ebenbürtige Schweſter, Namens Giſella! Das Mädchen aus der Fremde dachte augenblicklich an die Kleine.

Gräfin Giſella ſah die Salamanderchen über die Gallerietreppe ſtürzen — Ilka war nicht darunter. Das Gedränge ließ ſie nicht ſogleich herankommen, endlich aber erreichte ſie glücklich den Aufgang. Flammen umloderten ihn, er glich dem Portale der Hölle. Die Gräfin beſann ſich nicht einen Augenblick, ſie flog mehr, als ſie ging — nun war ſie oben — aber in welchem Bogengange jammerte die Kleine? Der Zufall, nein, Ilka's Schutzgeiſt führte ſie bald an die rechte Pforte — ſie reißt ſie mühſam auf — da kniet das Kind — es fliegt ihr in die Arme — ſie erhebt es zärtlich wie eine Mutter — ſie flieht zurück — Herr des Himmels! — donnernd ſtürzt die verbrannte Treppe zuſammen!

Das Feuer drang unaufhaltſam vor, die Flammen praſſelten immer näher, und der Rauch drohte Beide zu erſticken. Sie eilte zurück, das Kind ſchluchzte an ihrer ſchweſterlichen Bruſt — ſein kleines Herz konnte den raſchen Wechſel von Hoffnung und Verzweiflung nicht ertragen. Die Gräfin barg ſich in dem Logengang und ſperrte die Thür ab — ein' ſchwacher Damm gegen das immer näher brauſende Feuermeer! Nun war alle Hoffnung verloren. Alle? Einen Moment ſchien Giſella dieſe Meinung nicht zu theilen. Sie flüſterte halb ſcheu, halb freudig vor ſich hin:

„Wenn Er es wüßte, ob er käme?"

Ihr Antlitz nahm gleich darauf den Ausdruck eiſiger, ſchauerlicher Ruhe an, und ſie ſprach, nein, ſie ſtieß es hart und ſchneidend heraus:

„Er kommt nicht mehr — und es iſt ſo beſſer! Armes Kind!"

Darauf drückte ſie die Kleine noch feſter in die Arme, man hätte ſagen können, ſie umſpann das Kind mit Liebe, die Flammen ſollten zuerſt ſie verzehren, an das Kleinod ihrer Freundin durfte ſich die Glut erſt nach ihrem Tode wagen. So ſaß ſie ſtumm und ernſt in

einem Armſtuhl — die Lippen beteten nicht, aber aus dem tiefſten Herzen ſtieg es herauf und flog nach Oben durch das himmelwärts gerichtete, andächtige Auge:

„Herr, in Deine Hände empfehle ich meinen Geiſt! Laß mich eingehen in Dein ewiges Reich!“

Da ſchlug eine Stimme an ihr Ohr, eine Stimme, die ſie ſo lange gehaßt hatte — wir glaubten doch ſo — nein, das ſcheint unſeliger Irrthum geweſen zu ſein, denn ein Strom von Freudenthränen ſtürzte bei dem Klange dieſer Stimme aus ihren Augen. Und dieſe Stimme rief mit der Kraft der Verzweiflung:

„Giſella! Ilka!“

Beide antworteten, aber ſie hatten nicht die Löwenbruſt des Briten — daß es Sir Henry war, der ſie ſuchte, haben die Leſer zweifelsohne errathen — und ſo verhallte ihr Hilferuf ungehört im Gekrache der einſtürzenden Wände. Und doch dankten ſie eben nur dieſem Einſturz den letzten Schimmer von Hoffnung! Die Bogen brachen in Schutt zuſammen, und vor Henry's verzweiflungsvollen Blicken erſchien die „rührende Geſtalt“ mit dem Kinde im Arme, von Flammen umgeben — eine Büßerin im Fegfeuer, nein, dazu war ſie zu fromm und zu rein, eine Madonna, die eben zurückfliegen, heimkehren will, in ihren ewig lichten Himmel!

Der Britte jauchzte hoch auf.

„Giſella,“ jubelte er, „Muth, ich bin hier, und jetzt hat der Tod kein Recht mehr an Dein ſchönes Haupt!“

Darauf eilte er zu dem nächſten Fenſter, zog die ſchwere Leiter, auf der er — alle Treppen waren verbrannt oder ſtanden in Flammen — in den Saal gedrungen war, wie einen Strohhalm nach ſich, und lehnte ſie dann haſtig an die Brüſtung des Ganges. Im Nu

war er oben. Giſella und das Kind lagen an der treuen Bruſt, welche die Erſtere ſo lange verkannte. Eben ſo raſch ging es hinab, hart hinter ihnen brach der Bogen ganz ein — es war die höchſte Zeit geweſen! Giſella und Ilka glaubten ſich bereits gerettet. Eitles Wähnen! Die Leiter war in den lohenden Schutt geſunken und brannte in hellen Flammen. Henry zögerte zum Glücke auch nicht einen Augenblick.

„Giſella," flüſterte er, „vergiß nur auf einen Moment Deinen Groll, und ſchlinge Dich feſt um meinen Hals! Die Kleine trägt mein linker Arm."

Und — da hing ſie mit den eigenen Armen an ihn gekettet, den ſie durch Monden gehaßt hatte — ſo glaubten wir ja doch. Das ſcheint ein unſeliger Irrthum geweſen zu ſein, denn ihr Auge ruhte mit namenloſer Zärtlichkeit auf ſeinem Antlitze. Er aber ſah ſchmerzlich zu ihr empor, wie man zu blicken pflegt an der Stätte ſeines Jugendparadieſes, das zum Friedhof des Herzens und ſeiner Liebe geworden iſt. Dann ſchwang er ſich auf das Fenſter, und wagte mit ſeiner ſüßen Laſt den rettenden Sprung ins Freie.

Acht und dreißigſtes Capitel.

Document und Billet-doux.

Ein paar Tage waren vergangen, die Ballgäſte nach Budapeſt zurückgekehrt. Gräfin Giſella lag ſinnend auf ihrem Divan. Der Schrecken der entſetzlichen Ballnacht hatte ihre Wangen auf's neue gebleicht, nur die Lippen prangten noch immer in ihrer wunderſamen Nelkenfarbe. Die Locken hingen loſe und zerknüllt auf ihre Bruſt hinab, im Veilchen ihres Auges ſchimmerte der Thau der Wehmuth — eine bleiche Thräne. Einſt, wie wir ſagten, blickte dies Auge ſtolz und herriſch wie

ein Welteroberer, nun ſah es verzagt wie Boabdil, der letzte Maurenkönig, als er ſeinen letzten Seufzer nach Alhambra ſandte. Vor ihr ſtand die uns wohlbekannte Kammerfrau Suſanne.

„Sprichſt Du auch die Wahrheit?“ fragte Giſella-Boabdil.

„Ich war Augenzeuge. Ich ſuchte Euer gräfliche Gnaden, und ſtand eben hart an dem zertrümmerten Venuswagen im Hofe, als die Schreckenskunde erſcholl, die kleine Comteſſe werde vermißt, und man gebe ſie für verloren. Es war ein ſchauriger Moment. Graf Gyula wollte ſich in die Flammen ſtürzen, doch die Cavaliere hielten ihn zurück.“

„Und Sir Henry?“

„Sir Henry wollte gleichfalls in den brennenden Saal. Edelfrau Etelka hing ſich jedoch flehend an ſeinen Arm, und ſo zornig er blickte, es ſchien zweifelhaft, ob er ſich mit Gewalt losreißen werde. Da kam unſer János herbeigeſtürzt und rief kreidebleich. Um aller Heiligen-willen, Hilfe! Ich kann meine gnädige Herrſchaft, Gräfin Giſella, nicht finden!“

„Und weiter?“

„Sir Henry ſprach, wie früher, kein Wort, wurde aber blaß bis in die Lippen, riß den aus der Umgegend herbeigeeilten Spritzenleuten eine Leiter aus der Hand; und war, die Cavaliere, Huſaren und Domeſtiken, die ihn halten wollten, wie Federbälle von ſich ſchleudernd, im nächſten Augenblicke durch das Fenſter in dem Flammenmeere verſchwunden.“

„Ich danke Dir. Laß mich aber jetzt allein!“

Die Kammerfrau entfernte ſich mit vergnügtem Lächeln. Die Gräfin verſank in das alte Sinnen. Alle mühſam errungene oder erheuchelte Ruhe war aus ihrem Herzen gewichen. „Er liebt mich alſo noch glühend, wie vordem und immer,“ flüſterte ſie halb freudig. „Aber es iſt ja nicht möglich,“ klagte ſie ſpäter. „Und zudem

kann ich ihm ja doch nicht vergeben," grollte sie schließlich, „eine gemeine Dirne meine Nebenbulerin! Horreur!"

In diesem Augenblicke trat Kammerdiener János mit unwirscher Stirne in das Boudoir, und meldete seiner Herrin, eine zweideutige Weibsperson weile seit geraumer Zeit in der Antichambre, und wolle sich durchaus nicht abweisen lassen. Sie habe der gnädigen Gräfin Dinge von hoher Wichtigkeit mitzutheilen, von also hoher Wichtigkeit, daß sie selbst über die Natur der Angelegenheit Niemand sonst auch nur eine Sterbenssylbe weder anvertrauen könne, noch wolle. János meinte ferner, so viel er sich auf derlei Abenteuer in der Antichambre verstehe, stecke dahinter am Ende nichts weiter, als eine unverschämte Bettelei. Der Kammerdiener hätte vielleicht noch mehr derlei allerliebste Ansichten von Stapel laufen lassen, allein Gisella unterbrach ihn mit der Frage:

„Eine zweideutige Weibsperson?!"

„So glaube ich."

Man sieht, die Bezeichnung: „zweideutige Weibsperson," dies Geschwisterkind von „gemeine Dirne," war wie eine Bombe in den Gedankengang der Gräfin gefallen, und drohte mit gewaltigem Eclat zu platzen. János, statt den Zünder abzureißen, blies ihn noch an, indem er in seiner Unkenntniß verliebter weiblicher Herzen hinzufügte:

„Wenn mich mein Gedächtniß anders nicht trügt, so habe ich die fragliche Person bereits schon einmal, und zwar im Hotel zur Königin von England getroffen."

„Laß sie augenblicklich eintreten!"

„Halten zu Gnaden, Gräfin, aber — — —"

„Keine Minute Verzug! Ich will sie ohne Zeugen sprechen!"

Wer sich auf weibliche Eifersucht auch nur vom Hörensagen versteht, wird diese Ordre ganz logisch befinden.

Der alte Kammerdiener jedoch, dem es auf dieſem Terrain an aller Kenntniß mangelte, der vielleicht im Gebiete des Frauenherzens auch nicht den mindeſten Ortsſinn beſaß, ſchüttelte ganz verdutzt den Kopf, und eilte dann, fruchtlos ſimulirend und calculirend, in die Antichambre, um den Befehl ſeiner Gebieterin in Vollzug zu ſetzen.

Die zweideutige Weibsperſon trat in das gräfliche Boudoir.

Der Leſer ahnt, wer es ſein mochte.

Es war die wilde Roſe.

Die Gräfin, wie die Vicegeſpänin, wechſelten nur einen Blick, aber mit dieſem Blicke hatten ſie ihre gegenſeitigen Reize verſchlungen, ſtückweiſe abgewogen, es war eine Revue, wie ſie nur ein weibliches Auge zu halten verſteht. In dieſer Beziehung ſind wir Männer dem ſogenannten ſchwächern Geſchlechte gegenüber complete Einfaltspinſel. Ein Frauenauge ſieht in einem einzigen Momente mehr, als wir Herren der Schöpfung in dem Zeitraume eines ganzen Jahres.

„Sie iſt bildſchön," dachte Mathilde.

„Ein dralles Stück Fleiſch," meinte Giſella, „gerade, wie es unſere Adorateurs zur Abwechſelung lieben."

Eine kurze Pauſe erfolgte.

Die Vicegeſpänin war ſchüchtern und verlegen an der Thüre ſtehen geblieben.

„Treten Sie näher!" ſprach die Gräfin mit eiſigem Tone.

Mathilde gehorchte mechaniſch. Ihr gepreßtes Herz drohte zu zerſpringen, und die Wellen ihres Blutes rauſchten ſo heftig, wie die Wogen des Weltmeeres, wenn ſie der Sturmwind durchraſt, und den weiten Ocean mit Silber zu bielen ſcheint. Demgemäß wechſelte auch ihr Antlitz die Farben nach der Ebbe und Fluth in den Adern, bald ſcharlachroth, bald bleich,

wie eine Sterbende, die nur mehr einen Schritt zurückzulegen hat aus dem trüben Irdiſchen in das lichte Jenſeits.

„Was wünſchen Sie, mein Kind?“

Die Stimme Giſella's war bei dieſen Worten weit milder geworden. Sie fühlte inſtinctmäßig, ſie ſtehe an den Ruinen einer ſchönen, leider verunglückten Weiblichkeit; ihr Herz ward von unſäglichem, ihr ſelbſt räthſelhaftem Mitleid ergriffen.

„Ich habe eine ſchwere Anklage vorzubringen.“

„Gegen wen?“ fragte die Gräfin, von dem alten Argwohn auf's Neue befallen.

„Gegen den Grafen Kálman.“

„Gegen meinen Couſin?“ rief freudig ſtutzend die Herrin des Palais.

„Allerdings!“

„Sprechen Sie ohne Rückhalt, ohne Scheu!“

Mathilde erzählte nun in gedrängten Worten das uns bereits bekannte bejammernswerthe Ende ihrer alten Baſe Juliska. Die Gräfin war wie vom Donner gerührt. Sie wußte um den Mangel aller menſchlichen Geſinnung in der Seele ihres Vetters, aber von dieſem Uebermaß der Verworfenheit hatte ſie nie auch nur die mindeſte Ahnung im Buſen getragen.

„Können Sie,“ ſprach ſie deshalb erſchüttert, „dieſe furchtbare Anklage auch wirklich beweiſen? Bedenken Sie, mein Kind, daß es ſich hier um nichts Geringeres handelt, als einen Magnaten den Händen des Henkers zu überliefern.“

„Ich weiß es.“

„Und doch beſtehen Sie auf Ihrer Anklage?“

„Ein heiliger Schwur treibt mich, meine alte Baſe zu rächen.“

„Aber die Beweiſe?“

„Belieben gräfliche Gnaden dies Document zu prüfen.“

„Welches Document?“

„Juliska übergab es mir am Abende vor ihrer Entführung.“

Giſella griff nach dem Documente, warf nur einen Blick hinein, und ihr Antlitz wechſelte ſo lebhaft und raſch die Farben, wie es früher auf den Wangen der wilden Roſe zu ſchauen geweſen.

„Weshalb,“ fragte ſie ſpäter, „haben Sie dies Papier nicht früher vorgewieſen?“

„Ich durfte es, nach meinem Eide, erſt in dem Momente erbrechen, als ich ſichere Kunde von dem Tode Juliska's erhalten.“

Die Gräfin verfiel in tiefes Sinnen.

Ein Blick, den ſie zufällig auf die kraftvolle, nunmehr in all ihrer angebornen Energie aufrecht ſtehende Geſtalt der Vicegeſpänin warf, gab ihren verworrenen Gedanken plötzlich eine andere, gehäſſige, faſt feindſelige Richtung.

„Weshalb,“ äußerte Giſella, „kamen Sie mit dieſem Documente unmittelbar zu mir?“

„Es hat ja nur für Sie, gräfliche Gnaden, Werth und Gewicht.“

„Das iſt nicht in Abrede zu ſtellen! Da Sie aber, und zwar mit hohem Rechte, auf Rache ſinnen, ſo würde Sie männlicher Beiſtand und Succurs weit eher an das blutige Ziel gebracht haben.“

„Ich wuſte um keinen männlichen Allirten.“

Die Gräfin zuckte krampfhaft mit den verbleichenden Lippen. Sie ſollten ein gewiſſes Wort erſticken, dieſe Lippen, waren aber viel zu ſchwach zu dieſem Henkersdienſte. Kämpften doch in dieſem Augenblicke angeborne weibliche Würde, Ahnenſtolz wie Eitelkeit im verzweiflungsvollen Handgemenge mit der Tochter Jago's, mit der unglückſeligen Eiferſucht. Das Schlachtfeld war das gräfliche Herz.

Die Tochter Jago's gewann endlich die Oberhand.

„Und Sir Henry?“ fragte plötzlich, ſich innerlich ſelber zürnend, Giſella.

Mathilde erbebte ſichtlich.

„Die Herren Cavaliere,“ ſprach ſie faſt tonlos, „ſind oft ſehr rauh.“

„Oder zu galant!“ fiel die Gräfin höhniſch ein.

„Das ſcheint eben nicht der Fall bei Seiner Herrlichkeit zu ſein.“

Ein unwillkürlicher Seufzer entrang ſich bei dieſen Worten Mathildens Lippen. Giſella jauchzte im Stillen hoch auf. Dieſer Seufzer, beredſamer als tauſend Schwüre, hatte ihr alle Geheimniſſe im Herzen der wilden Roſe verrathen. Die arme Vicegeſpänin liebte den Britten rein hoffnungslos, vergeblich, das war klar; aber es ſtand auch feſt, daß Henry ſchuldlos geblieben. Mehr wußte die Gräfin freilich nicht, aber kehrte mit dieſem Wiſſen nicht auch das Glück des Paradieſes in ihre Bruſt zurück?! Der reizenden Magnatin, die ſich ſo lange beſtohlen und betrogen glaubte, war es bei jenem Seufzer plötzlich wie Schuppen von den Augen gefallen. Jetzt aber zog auch echt weibliche Milde und Nachſicht, ja ſelbſt Dankbarkeit gegen die Ueberbringerin einer doppelt wichtigen Botſchaft in die Seele Giſella's.

„Genug der albernen Fragen,“ ſprach nunmehr mit ſüßem, freundlichen Tone die Gräfin, „rechnen Sie auf meinen Schutz! Gerechtigkeit ſoll geübt werden, nur gönnen Sie mir gefälligſt ein paar Tage Bedenkzeit.“

„Langſam geht die Rache am ſicherſten.“

„Und was verlangen Sie für Juliska's koſtbares Document?“

„Nichts!“

„Wie kindiſch! Sie beſchenken mich fürſtlich, und fordern kein Gegengeſchenk! Das geht nicht! Ich erlaube mir daher eine Wiederholung meiner frühern Frage. Was verlangen Sie für dies Papier?“

„Nichts!“

„Beſinnen Sie ſich doch, edelmüthiges Mädchen?“

„Nichts!“

„Ein kleines Andenken werden Sie doch wenigſtens nicht verſchmähen!“

„Laſſen Sie mich, gräfliche Gnaden, ihre ſchöne, reine Hand küſſen!“

Die Bitte kam ſo unerwartet, ſie ward mit ſolcher inniger Demuth herausgeſtoßen, daß Giſella mit naſſen Augen dem gefallenen Kinde mit faſt mütterlicher Zärtlichkeit beide Hände entgegenſtreckte. Die wilde Roſe ergriff ſie in fieberhafter Haſt, und bedeckte ſie mit inbrünſtigen Küſſen. Ein Strom von Thränen ſtürzte aus den Augen der reuigen Sünderin. Mathilde war in dieſem Augenblicke ſchön zu ſehen, wie eine büßende Magdalena.

„Ich habe ſchon lange,“ ſchluchzte ſie bitterlich, „keine ehrliche Frauenhand küſſen dürfen!“

Nach dieſen Worten grüßte ſie noch ein Mal demüthig, und eilte dann, ohne ſich länger halten zu laſſen, aus dem gräflichen Boudoir.

Giſella warf ſich tieferſchüttert auf ihren Divan.

Als Sir Henry am Abend dieſes Tages von einer Hetzjagd auf Hochwild nach Hauſe kehrt, fand er ein moſchusduftendes Billetdoux auf ſeinem Schreibtiſche liegen. Es kam von Etelka's Hand und lautete:

„Ihr Ausbleiben ſeit der ſeligen Stunde, in der Gräfin Giſella dankerglüht in Ihren Armen ſchmachtete, läßt mich allerlei unliebſame Dinge befürchten. Ich ſehe mich ſchon als abgeſetzte Henryflamme. Dem zuvorzukommen, gebe ich Ihnen Ihre Freiheit zurück. Bringen Sie mir dieſelbe binnen heute und morgen demüthig retour, ſo will ich Sie in Gnaden pardonniren, wo nicht, ſind wir geſchieden für immer.

Etelka.“

Henry ſchwankte unſchlüſſig. Er hatte Etelka

Bayeriſche Staatsbibliothek München

nie geliebt, glaubte auch nicht an ihre Liebe, wußte ſich aber demungeachtet nicht recht zu nehmen; er hatte ihr zu übertrieben den Hof gemacht, freilich nur, um Giſella's Eiferſucht zu wecken, aber er war dabei ſo weit gegangen, daß er es ſich ſelbſt ſchuldig zu ſein meinte, nicht ſo rein aus blauer Luft, aus gar keinem erheblichen Grunde mit der Vergötterten zu brechen. Schon griff er zur Feder, um irgend eine vage Entſchuldigung hinzuſchreiben, da kam János, der weißköpfige Kammerdiener, den wir aus mehreren Capiteln dieſes Romanes kennen, mit ziemlich verlegener Miene — er dachte wohl an ſeine Schwatzhaftigkeit und deren Folgen — aber mit der determinirten Meldung, ſeine Gebieterin wünſche dringend, den Britten noch heute zu ſprechen.

Henry ſchritt mit ungeſtüm pochendem Herzen nach dem Palais Giſella's. Eine innere Ahnung ſagte ihm, nun komme die entſcheidendſte Stunde ſeines Lebens. Natürlich, daß er unangemeldet vorgelaſſen wurde. Einen Moment zögerte er in dem Leſeſalon, dann, ſich ſelbſt ob ſeiner Feigheit aushöhnend, öffnete er raſch die Thür des gräflichen Boudoir. Giſella lag wie immer in ihrer Leibfarbe, in blendend weißem Ueberwurfe, auf dem Divan, ein Buch in den kleinen ſammtenen Händen. Der Britte nahm auf einem Armſtuhle Platz und fragte mit etwas unſicherer Stimme:

„Sie wünſchen, ſchöne Gräfin?“

„Ja, ich habe Sie um etwas zu bitten, oder vielmehr, ich will Ihnen eine Bitte gewähren.“

„Welche?“

„Ich hörte kürzlich von der kleinen Gräfin Hermine, Sie hätten neulich bei Ihrem literariſchen Thee im Puncte erotiſcher Lieder nicht blos den Deutſchen den Vorzug vor Ihren Landsleuten gegeben, ſondern auch ein angebliches Lieblingsgedicht aus Heinrich

Heine's „Buch der Lieder" als Perle sans pareil meisterhaft vorgetragen. Wie heißt es doch?"

„An deine blauen Augen muß ich denken allerwärts?"

„O nein! Sie denken auch an braune und schwarze Augen, wenn sie nur hübsch sind."

„Oder: Es hat mich das unglückselige Weib vergiftet mit seinen Thränen?!"

„Auch das nicht. Das „Vergiften" ist ein Leibvergnügen Sir Henry's."

„Nun, welches denn?" sprach etwas ärgerlich der Britte.

„Sehen Sie, hier steht es."

„Ich bin ganz Ohr."

Giselle öffnete das Buch und las:

„Die Jahre kommen und gehen."

Henry senkte etwas verlegen das stolze Haupt.

„Sie haben mir das Leben gerettet," fuhr Giselle gelassen fort, „und ich will daher aus purer Dankbarkeit, gewiß nicht aus schnöder Eitelkeit, Ihren Wunsch, der gar nicht so übel und uninteressant ist, erfüllen. Knien Sie also nieder, nein, bleiben Sie sitzen — ich habe meine Gründe dafür — aber declamiren Sie mir dieses mehrerwähnte Gedicht. Es wird mir ungemeines Vergnügen bereiten."

Sir Henry lächelte. Er wußte selbst nicht, ob aus freudiger Hoffnung, ob aus zornigem Grolle. Demungeachtet begann er, wenngleich mit einiger Befangenheit, das bekannte Gedicht, das da lautet:

„Die Jahre kommen und gehen,
Geschlechter steigen in's Grab,
Doch nie vergeht die Liebe,
Die ich im Herzen hab'.

Noch ein Mal möcht' ich Dich sehen,
Und sinken vor Dir in's Knie,
Und sterbend zu Dir sprechen:
Madame, ich liebe Sie!"

„Nicht übel declamirt," meinte Giſella, als er geendet hatte, „nur in der letzten Zeile haben Sie ſich groß geirrt, die muß ſo heißen — bei dieſen Worten erhob ſie ſich raſch, und ſank dem Britten zu Füßen —: Henry, ich liebe Dich!"

Darauf erſchloß ſich für Beide die Pforte des Himmels, Schreiber dieſer Zeilen wollte haſtig nacheilen, als ſie über die Schwelle ſchritten, aber ein Engel mit weißen und rothen Flügeln wies mich mit den Worten zurück:

„Monſieur ſind hier nicht appartementfähig mehr!"

Und Etelka?

Etelka ſaß am andern Morgen — obwohl tief im September, war es bereits in aller Frühe ſchwül, wie in den Hundstagen, und ein Gewitter zog leiſe murrend am Horizont empor — ſinnend an ihrer Toilette, und entblätterte eine weiße Roſe, die Spätblüthe eines Treibhauſes unweit Budapeſt.

„Er wird kommen — er kommt nicht!"

Alſo flüſterte ſie, indem ſie Blatt für Blatt in eine prachtvolle Porzellainvaſe warf.

Und er kam.

Sir Henry?

Nein, blos der Vicegeſpan Feri.

Er hatte auf der Hintertreppe, das heißt, durch die Meldung ſeines Haiduken, eines Pylades in der brittiſchen Domeſtikenſtube, Wind von den unglaublichen Dingen bekommen, die ſich in Giſella's Palais zugetragen.

Darum eilte er zu Etelka.

Dort mußte man die ganze Geſchichte in den kleinſten Nebenumſtänden wiſſen. Man wußte ſie jedoch nicht, und verſtand daher keine Anſpielung des Vicegeſpans, da brachte die Zofe ein gleichfalls nach Moſchus duftendes Briefchen, ein ganz unſchuldig ausſehendes Briefchen. Etelka las:

„Meine Gnädige!

Ich danke Ihnen für das Geſchenk von geſtern. Ihr Scharfſinn geht mit Ihrer Liebenswürdigkeit Hand in Hand. Meine Wirren mit Giſella ſind beigelegt, und wir gedenken in Waldeinſamkeit auf dem Stammſchloſſe der Gräfin die Blumen des Sommers zu pflücken, welche uns der Hagelſchauer im Lenze übrig gelaſſen. Genehmigen Sie die Verſicherung, daß Ihrer ewig mit theilnehmender Freundſchaft gedenken wird

Sir Henry."

Etelka wurde bleich, wurde ſehr bleich, reichte aber mit der allezeit getreuen Selbſtbeherrſchung einer Weltdame dem Vicegeſpan den verhängnißvollen Brief. Feri ſtotterte, als er ihn durchleſen:

„Bedauere von ganzer Seele!"

„Bedauern Sie mich nicht," ſprach die Edelfrau, ſich majeſtätiſch erhebend und an das offene Fenſter tretend, nein, wünſchen Sie mir Glück, denn Giſella geht in Waldeinſamkeit, und ich bleibe Alleinherrſcherin im Reiche der Crême."

In demſelben Augenblicke brach das Gewitter los.

Ein Blitzſtrahl, zum Glücke ein Waſſerſtreich, ſchlug durch das Fenſter.

Etelka ſtürzte wie leblos zu Boden.

Leicht aufzuwecken iſt das Reich der Geiſter, und leiſe hörend ſtürmen ſie heran!

Hatte Mademoiſelle Lenormand in Altofen richtig prophezeit?

Nein, Etelka erholte ſich in kurzer Friſt. Sie war von dem Blitze nur geſtreift worden. Später ein Mehreres über dieſe Heimſuchung des Himmels! Feri kam mit dem bloßen Schreck davon.

Neun und dreißigstes Capitel.

Eine diplomatische Sendung.

Graf Kalmán saß am selben Tage gegen die Mittagsstunde in einem comfortablen Armstuhl, eine köstliche Cigarre dampfend, still vor sich hinbrütend, ernsthaft, fast schwermüthig. Alle seine Alliirten hatten das Feld geräumt, und der verhaßte Britte — auch Kalmán besaß Vertraute auf der Hintertreppe — sollte die reizende Gräfin sieghaft als Gattin heimführen?

Es war zum rasend werden!

Zudem erwartete den Grafen noch ein ungleich härterer Schlag.

Sein Kammerdiener meldete einen fremden Edelmann, Namens Somodi. So nannte sich, wie wir gelesen haben, unser bekannter Rechtsgelehrter bald nach seiner Verheiratung. Er trat ein. Kalmán wies ihm einen Stuhl an.

„Was steht zu Ihren Diensten, mein Herr?" fragte stolz der Graf.

„Ich heiße von Somodi," entgegnete der Gast, „und komme als Anwalt der Gräfin Gisella."

Kalmán stutzte. Der eigentliche Fiscal der Gräfin, eine ihm wohlbekannte Person, war ein alter, hagerer, meist gebückt herumschleichender Graukopf, hier oder gegenwärtig hatte er aber mit einem jungen, blühenden, kraftvollen Jünger der Themis zu verhandeln. Wozu der Tausch des Vertreters? Da mußte es sich noch um etwas Anderes handeln, als um den langjährigen Proceß auf Larve und Blutverrath. Dies hatte der gräfliche Schlaukopf bei den ersten Worten weg. Er irrte auch nicht. Somodi war weniger als Fiskal, denn als Diplomat abgesendet worden. Ersterer sollte erst dann nach dem Schwerte der Justiz greifen, wenn der diplomatische Notenwechsel fruchtlos bleiben würde.

Deshalb hatte Giſella auch den Rechtsgelehrten mit dieſer Sendung bedacht, während Sir Henry, der zuerſt ſelbſt zu dem Grafen Kalmán eilen wollte, nach einem langen Seelenkampfe ſeiner reizenden Braut mit einer weit galanteren Ambaſſade betraut wurde. Ueber dieſe Ambaſſade im nächſten Capitel.

Kalmán, wie geſagt, ſtutzte; er ahnte, daß es hier einen gefährlichen Handſchuh aufzuheben geben werde. Auf die volle Wahrheit war er jedoch durchaus nicht gefaßt. In dieſer zweifelhaften Lage beſchloß er, ſich vorderhand ſtreng auf die Defenſive zu beſchränken, den Gleichgiltigen zu ſpielen, und dieſe Poſition der Kaltblütigkeit ſo lange zu halten, bis der Feind die numeriſche Stärke ſeiner diſponiblen Truppen vollkommen entfaltet haben würde. Der Graf gab ſeinem Antlitze daher einen möglichſt indolenten Ausdruck. Somodi ließ ſich aber durch dieſe trefflich geheuchelte Apathie nicht im mindeſten täuſchen. Er kannte den Schlüſſel zur Stellung ſeines Gegners zu genau, und wußte auch die Art und Weiſe, wie er zu nehmen ſei. So entſpann ſich nachſtehendes Zwiegeſpräch.

„Sonderbar," meinte der Graf, „bedünkt es mich, daß meine Couſine ihren Rechtsanwalt wechſelte. So viel ich aus eigener, leider für mich ſehr traurigen Erfahrung weiß, war ihr früherer Fiscal gut zu Tinte. Der bewußte langjährige Proceß ſpricht zu deutlich für das Verböczy'ſche Talent meines juridiſchen Antipoden."

„Es handelt ſich," entgegnete Somodi, „auch keineswegs um die Fortſetzung dieſes Proceſſes."

„Alſo ſendet mir Gräfin Giſella einen neuen Fehdebrief?"

„Im Gegentheile."

„Im Gegentheile ſagen Sie?"

„So iſt es."

„Erklären Sie ſich gefälligſt deutlicher."

„Ich komme nämlich, Ihnen im Namen der Gräfin einen Vergleich anzutragen.“

„Einen Vergleich? Meine Couſine weiß zu gut, daß ſie denſelben buchſtäblich in ihrer ſchönen, kleinen, weißen Hand hat. Sie reiche mir dieſe Hand am Altare und die Sache iſt abgemacht.“

„Davon kann gegenwärtig noch weniger als weiland die Rede ſein.“

„Dann bedauere ich einfach, daß Herr von Somodi ſich vergeblich zu mir bemühte.“

„So hören Herr Graf doch wenigſtens früher an, was man Ihnen vorſchlägt.“

„Sprechen Sie.“

„Der Vergleich zerfällt in zwei Theile.“

„Das pflegt bei jedem juridiſchen Friedensſchluſſe der Fall zu ſein.“

„Im erſten Theile handelt es ſich um Dinge, welche Sie zu leiſten haben.“

„Ich bin ſehr neugierig, es zu erfahren.“

„O, man fordert eine pure Kleinigkeit!“

„Das iſt ſehr hübſch von meiner Couſine!“

„Es liegt auch in der Natur der Sache,“ fuhr Somodi mit einem ſpöttiſchen Lächeln fort, „daß derjenige, welcher den Vergleich anbietet, ſeine Forderung ſo beſcheiden als möglich geſtaltet, zumal derſelbe in ſolchen Fällen gewöhnlich der Schwächere zu ſein pflegt. Mitunter kommt freilich das Gegentheil vor, und der Stärkere vergleicht ſich blos deshalb, um nach altgriechiſcher Strategie dem Feinde eine goldene Brücke zum Rückzuge zu bauen. Herr Graf erinnern ſich ja doch noch an jenen Ausſpruch des großen Athenienſers Themiſtokles?“

„Spartaniſche Raſchheit,“ entgegnete Kalmán trocken, „lakoniſche Kürze wäre mir lieber.“

„Ich beginne auch bereits mit dem erſten Theile des Vergleiches.“

„Sehr verbunden.“

„Herr Graf verzichten auf Ihre angeblichen Rechte, und liefern, indem ſie von jedem weiteren gerichtlichen Schritte für ſich und Ihre allenfallſigen Nachkommen abſtehen, alle auf den langjährigen Proceß auf Larve und Blutverrath bezüglichen Documente und Actenſtücke aus Ihrem Familienarchive aus.“

Der Graf zuckte ingrimmig zuſammen, faßte ſich jedoch im nächſten Momente.

„Iſt meine reizende Couſine,“ fragte er mit der alten Apathie, „ein kleinwenig närriſch geworden?“

„Keineswegs! Blättern Sie nur erſt im zweiten Theile.“

„Zweifelsohne eine noch amuſantere, eine weit überraſchendere Lectüre.“

„Ich überlaſſe dies Ihrer eigenen Kritik.“

„Alſo zur Sache!“

„Im zweiten Theile verpflichtet ſich Gräfin Giſella, die Gerichtskoſten zu tragen, und noch obendrein ein für den Grafen Kalmán wünſchenswerthes Abfinden mit ſeinen vielen Gläubigern zu arrangiren.“

„Herr von Somodi,“ begann der Graf mit ungemeiner Ruhe, obgleich das Blut in ſeinen Adern zu ſieden begann, „Herr von Somodi thäten wohl, mich zu verlaſſen. Ich bin kein Freund von einer ſo weit vorgerückten Geiſtesverwirrung.“

„Herr Graf,“ entgegnete der Rechtsgelehrte mit unverwüſtlichem Phlegma, „Herr Graf ſcheinen alſo eben nicht geneigt zu ſein, dieſen für Sie in jeder Beziehung ſo vortheilhaften Vergleich einzugehen?“

Kalmán langte ſtatt aller Antwort nach der Klingelſchnur.

Somodi trat zwiſchen ihn und die Mauer, und meinte:

„Was wir noch zu ſprechen haben, taugt keineswegs für die Ohren eines Domeſtiken.“

„Machen Sie raſch, oder meine Geduld geht zur Neige!“

„Sie gehen den Vergleich nicht ein?“

„So iſt es. Sie ſind ſehr ſcharfſinnig.“

„Sie gedenken gegen den Proceß auf Larve und Blutverrath fortzukämpfen?“

„Ja!“

„Wiſſen Sie auch, wie die Acten dermalen ſtehen?“

„Was kann ſich an dem Stand derſelben geändert haben?“

„Unendlich viel!“

„In der That?“

„Es iſt nämlich nur mehr ein Proceß auf Larve!“

„Wie ſo?“

„Weil Sie nämlich mit dem alten Grafengeſchlechte Giſella's nicht im Entfernteſten verwandt ſind, ſondern einfach in dieſe alte, erlauchte Familie durch ſchnöden Betrug, durch Larve geſchmuggelt wurden.“

„Welche Impertinenz!“

„Wie hieß doch Ihre Amme?“

Die Pille wirkte. Kalmán ſchrak zuſammen. Jetzt kannte er das Defilée, auf welchem die feindlichen Truppen zu debouchiren gedachten. Es handelte ſich nur mehr darum, ihre numeriſche Stärke zu erfahren. Der Graf ſuchte daher den Ausdruck ſeiner innegehabten Geſichtszüge noch verächtlicher zu geſtalten, und fragte dann:

„Was hat der Name jener Amme mit meinem Proceſſe zu ſchaffen?“

„Mehr als Sie denken!“

„Ein neuer Rebus!“

„Seine Auflöſung lautet: wir ſind durch Zufall in den Beſitz dieſes entſcheidenden Documentes gelangt.“

Er wies dem Grafen ein paar Papiere.

„Der Streich kommt von der Hand der wilden Roſe. Sie hat das Prävenire geſpielt, ſoll aber trotz ihrer

Raschheit meiner Rache nicht entgehen, und müßte ich bei lebendigem Leibe in die Hölle fahren!"

So lautete der Gedankengang Kalmáns.

„Lesen Sie gefälligst," fuhr Somodi gelassen fort, „dies Geständniß Juliska's."

Er übergab dem Grafen die erwähnten Papiere.

Kalmán durchflog dieselben, ward etwas bleich, und zerriß dann das Document in hundert Stücke.

„Nutzt nichts," meinte der Rechtsgelehrte trocken, „Sie haben blos eine Copie vernichtet, das Original hingegen befindet sich in sichern Händen. Man sieht sich vor, ehe man den Tieger in seiner Höhle beschleicht."

„Was kümmert mich das Original dieser geschriebenen Lüge?"

„Weshalb erblaßten Sie dann? Das Document trägt vier Unterschriften. Zwei der Unterschriebenen sind freilich nicht vor die Comitatsbehörde zu bescheiden. Juliska's Mann ist todt, und sie selbst dürfte schwer zu finden sein. Oder wissen Sie, uram, vielleicht um den gegenwärtigen Aufenthalt der Alten?"

Somodi warf bei diesen Worten einen durchdringenden Blick auf Kalmán.

Dieser ward noch bleicher als zuvor.

„Dagegen," fuhr der Rechtsgelehrte fort, „leben noch zwei Personen, deren Namen auf jenem Documente zu lesen. Der Eine, früher Pfarrer auf des wirklichen Grafen Kalmáns Stammschlosse, ist nunmehr Domherr in E. . ., der Andere weilt als Seelsorger in einem unweit von Budapest gelegenen Dorfe, und weiß sich, wie ich mich heute Vormittag überzeugte, noch sehr gut auf das hochwichtige Actenstück zu erinnern, das er einst als Caplan gleichzeitig mit dem früher erwähnten Seelenhirten unterschrieben."

„Und weshalb schwiegen jene beiden würdigen Männer so lang?"

„Weil ihnen das fragliche Geheimniß unter dem heiligen Siegel der Beichte anvertraut wurde."

„Toute même chose! Thun Sie mit dem Documente, was Ihnen beliebt!"

„Sie müssen verlieren!"

„Verböczy würde sagen, das sei noch keineswegs entschieden. Ist es nicht möglich, daß meine Amme und ihr Mann in ihrer ewigen Geldnoth dies alberne Märchen erfunden und es den beiden Geistlichen mit Hülfe einer pfiffig durchgespielten Komödie als reine Wahrheit verkauft haben? Schon manche Erbschleicherin stellte sich sterbenskrank, und log in der angeblich letzten Beichte ganz unverschämt zu ihrem irdischen Vortheil und Nutzen."

„Dergleichen Fälle gibt es freilich," äußerte scheinbar verlegen der Rechtsgelehrte.

„Dies weiß auch meine Cousine sehr wohl, daher ihre großmüthigen Friedenspräliminarien!"

Kalmán rieb sich seelenvergnügt die Hände. Er glaubte seine Position bis zu dem Augenblicke gehalten zu haben, in welchem der Gegner aus Mangel an weiteren disponiblen Truppen sich anschickt zur Retraite zu schreiten. Die angebliche Verlegenheit Somodi's galt ihm als Ordre zum Rückzuge zu blasen. Er irrte groß.

„Dann bleibt uns nur Ein Ausweg offen," meinte der Rechtsgelehrte.

„Und dieser Weg wäre?"

„Die Klage auf Larve in einen Criminalproceß zu verwandeln."

Der Graf erbebte wie ein Feldherr, der bereits sein gesammtes Heervolk in's Gefecht warf, und plötzlich die Meldung erhält, der Feind habe ein paar frische Bataillone entwickelt, eine frische Batterie demaskirt.

„Sie werden sich erinnern," fuhr Somodi fort, „daß vor ein paar Monaten in dem Wäldchen auf dem

Wege nach Hidekut ein blinder Paſſagier in Sir Henry's Wagen meuchlings erſchoſſen wurde. Der Schuß kam aus der Windbüchſe eines gewiſſen langen Israels. Es gibt Leute, welche eidlich beſchwören wollen, daß der Bandit von einem ſicheren Grafen Kalmán zu dieſem ſchurkiſchen Attentate gedungen worden."

„Der lange Israel?"

„Verſtellen Sie ſich nicht, es lohnt ſich nicht der Mühe. Wir wiſſen durch eine gewiſſe Tietz-Reſi, auch als Mademoiſelle Lenormand in Alt-Ofen nicht vortheilhaft bekannt, daß beſagter Goliath und der Wilde, den Sie auf dem Maskenballe auf Danházy's Edelſitze an der Kette herumführten, eine und dieſelbe Perſon, ja daß Erſterer ſeit Jahren Ihr Chargé d'affaires in verſchiedenen eben nicht chevaleresken Entrepriſen geweſen."

Kalmán entfärbte ſich immer mehr.

„Woher haben Sie," ſtammelte er endlich mühſam, „all' dieſe überraſchenden Daten?"

„Wir erhielten ſie durch einen hoffnungsvollen jungen Taſchendieb."

„Taſchendieb?" keuchte der zuſammenbrechende Graf.

„Er nennt ſich Ferkó, der Fuchs, und war dabei, als der lange Israel jenen blinden Paſſagier erſchoß, da er ihn für den Britten Sir Henry hielt, den er in Ihrem Auftrage meuchelmorden ſollte."

„Der lange Israel iſt todt!"

„Ja wohl, der Mann ſtarb für Sie zu ſehr gelegener Zeit, Ferkó iſt aber, Gott ſei Dank! am Leben geblieben."

„Das Zeugniß eines Taſchendiebes und das Wort eines Magnaten?!"

„Eben den Magnaten belieben wir bedeutend in Zweifel zu ziehen."

„Noch hat mir das Gericht das alte Grafenwapen nicht abgesprochen.“

Kalmán's Stimme zitterte bei dieser herausfordernden Phraſe gewaltig. Sie war die letzte Patrone geweſen, die er zu verwenden hatte. Somodi erkannte, daß der Feind mürbe geworden und ſich bei der nächſten Decharge auf Gnade und Ungnade ergeben werde. Er trat daher näher an den Grafen heran, und ſprach:

„Nennen Sie ſich Graf Kalmán, ſo lang es der Henker geſtattet, ich habe nichts dagegen einzuwenden, da ich den einzigen Titel auf der Zunge habe, welchen Sie in Wahrheit zu führen berechtigt ſind.“

„Welchen Titel?“

Der Rechtsgelehrte warf ihm einen Blick zu, der ihn ſchaudern machte, dann donnerte er mit gewaltiger Stimme:

„Muttermörder!“

Dieſe letzte Decharge, die Breitſeite eines Dreideckers, wirkte vernichtend auf den bereits halb aufgeriebenen Gegner. Kalmán ſank wie ein Stück Holz in ſeinen Armſtuhl zurück. Das Geſicht wurde aſchfarbig, die Kinnlade ſank herab wie bei einem Sterbenden, die Augen öffneten ſich und ſchloſſen ſich wie eine nahrungsloſe Lampe flackert, die eben verlöſchen will, der Angſtſchweiß lag in ſchweren Tropfen auf ſeiner Stirne. Somodi fuhr grollend fort:

„Für dieſe ſcheußliche That haben wir zwei Zeugen, erſtlich Ferkó den Fuchs, dann den Beſitzer des Pumſti-Kellers, einen Lumpen, Namens Mathyás, zuweilen auch Kamehl oder Schachrößl genannt. Ich habe den Letztern, gleichfalls eine intime, langjährige Bekanntſchaft von Euer gräflichen Gnaden, bereits durch ein paar Leute der Gräfin feſtnehmen laſſen, den Mann auch leicht zum Geſtändniſſe gebracht, da mir Ferkó der Fuchs, wie die über den Tod ihres Geliebten wüthige Tietz-Reſi, ſo viele erbauliche Hiſtorien

aus ſeinem früheren Leben und Treiben mittheilte, daß das Kamehl Gott dankte, mit einem einfachen Debut als Zeuge loszukommen."

Kalmán gab keinen Laut von ſich.

Es iſt Zeit, dem geneigten Leſer das Actenſtück, das Juliska der Vicegeſpänin übergeben, ſeinem vollen Inhalte nach mitzutheilen. Beſagte Amme ward vor mehreren Jahren gleichzeitig mit ihrem Manne von einer ſchweren Krankheit befallen, und Beide glaubten, ihr letztes Stündlein werde nun und jetzt zu ſchlagen beginnen. Da geſtanden ſie denn in ihrer letzten Beichte dem früher erwähnten Pfarrherrn, daß der wirkliche Graf Kalmán in ſeiner früheſten Jugend geſtorben, und daß es der ſchlauen Juliska, als ſeiner Amme, damals gelungen ſei, ihr eigenes Kind als gräflichen Sproſſen zu unterſchieben. Der Geiſtliche nahm nun im Beiſein ſeines Caplanes eine Art Protokoll auf, darin er das beiderſeitige Geſtändniß verzeichnete. Später glückte es dem Gatten Juliska's jedoch, das wichtige Document durch nächtlichen Einbruch in den Pfarrhof zu entwenden, und allen Verdacht um ſo leichter von ſich abzuwälzen, als er gleichzeitig eine nicht unbedeutende Summe Geld wegnahm, dieſelbe aber weislich vergrub, und ſie erſt nach einigen Jahren, als beide Geiſtliche nach einem andern Sprengel berufen worden, nach und nach zu verausgaben wagte.

Kurz nach jener Verausgabung ſtarb der würdige Gatte Juliska's. Dieſe gedachte anfangs keinen Gebrauch von dem gewichtigen Papiere zu machen, als ſie aber nach und nach gänzlich verarmte, und Kalmán jede Bitte um Unterſtützung immer knauſernder beantwortete, begann ſie jenes Document als Schreckpopanz, als geſchriebenen Knecht Ruprecht zu benützen. Das Uebrige iſt den Leſern bekannt.

Wir wiſſen nunmehr auch, was zwiſchen dem Grafen Kalmán und der ſterbenden Juliska vorgefallen,

als der Wirth mit dem verlangten Glas Eſſig zurückkehrte, und ein fürchterlicher Fluch von den gräflichen Lippen vier Worte der Alten übertäubte, unhörbar machte. Dieſe vier Worte lauteten:

„Ich bin Deine Mutter!“

Sie klangen dem halb ohnmächtigen Verbrecher aufs Neue gellend in die Ohren; er war keines Lautes, keiner Bewegung mächtig, ſeine Beſinnung drohte zu ſchwinden. Somodi maß ihn mit unſäglicher Verachtung.

„Muttermörder,“ ſprach er nach einer langen Pauſe, „ſoll ich den Criminalproceß einleiten?“

Keine Antwort, nur ein flehender Blick der entſetzlichſten Todesangſt!

„Will Kalmán den bewußten Vergleich eingehen?“

Ein ſchwaches Nicken mit dem Kopfe.

„Dann bitte ich dieſe zwei Papiere zu unterzeichnen. Das Erſte enthält die erwähnte Verzichtleiſtung in optima forma, das Zweite ertheilt der Comitatsbehörde die Ermächtigung, die legaliſirte Copie der gräflich Kalmán'ſchen Familiendocumente dem Anwalt der Gräfin Giſella zu übergeben. Ein drittes Actenſtück erhalten Sie, ſobald Sie mir jene Originaldocumente übergeben haben. Letzteres Actenſtück beſagt die Willensmeinung der Gräfin bezüglich der Gerichtskoſten. Alſo raſch an die Uebergabe!“

Kalmán deutete nach einem Pulte ſeines Schreibtiſches.

„Ich bin nicht gewohnt,“ äußerte Somodi, „in fremden Papieren herumzuwühlen.“

Kalmán erhob ſich mit unſäglicher Mühe.

„Was konnte,“ ſtammelte er dann kaum hörbar, „die Gräfin Giſella bewegen, mir trotz allen dieſen entſetzlichen Beweiſen noch immer einen ſo günſtigen Vergleich anzubieten?“

„Das sollen Sie erfahren, sobald sich die Originale in meinen Händen befinden.“

Die Uebergabe, wie die Unterschrift erfolgte.

„Gräfin Gisella,“ sprach der Rechtsgelehrte, nachdem er die Documente geprüft und eingesteckt hatte, „Gräfin Gisella will erstlich den Namen ihres Grafenhauses nicht in den Actenstücken eines Criminalprocesses an den Prauger geschrieben wissen, hauptsächlich aber fürchtet sie, die alte Juliska könne doch eine Betrügerin gewesen sein. Wir versuchten — Sir Henry und meine Wenigkeit — ihr diesen Aberglauben vergeblich auszureden, und so blieben Sie — — Graf Kalmán.“

Nach diesen Worten entfernte sich Somodi mit hastigen Schritten.

Kalmán sank auf's Neue, vernichtet, in seinen Armstuhl, kein Wort kam über seine kreidebleichen, gichtisch zuckenden Lippen, aber das Auge hatte seinen alten, unheimlichen Ausdruck gewonnen, und in jedem seiner stechenden Blicke stand deutlich zu lesen, was die schwarze Seele brütete, wornach sie dürstend begehrte

Es war —— Rache!

Vierzigstes Capitel.

Ein biblischer Spruch.

Fast um dieselbe Tageszeit erwartete die große Mathilde ein seltsamer Besuch.

Sie hatte, als sie das Palais der Gräfin Gisella verließ, bei der Kammerfrau Susanne ihre Adresse zurückgelassen, und als solche natürlich keineswegs das Haus der Freude bezeichnet, darin sie diente, sondern jene Stube, in welcher Ferkó, der Fuchs, auf dem Siechenbette gelegen. Es wunderte die Vicegespänin daher nicht im mindesten, daß sie am Tage

nach ihrer Unterredung mit der Gräfin Früh Morgens ein Schreiben des Inhaltes erhielt, es werde ſie jemand in den erſten Nachmittagsſtunden beſuchen, um mit ihr nochmals Rückſprache über das ſchauerliche Ende der alten Juliska, wie bezüglich des gräflich Kalmán'ſchen Proceſſes zu pflegen.

Der Zufall wollte, daß die wilde Roſe gerade an dieſem Nachmittage von der Obervorſteherin länger als gewöhnlich zurückgehalten wurde. Die bezeichneten Stunden waren daher bereits verlaufen, als ſie ſich aufmachte, nach der uns bekannten Stube zu eilen. Sie that es übrigens ohne übertriebene Haſt. In ihrer Beſcheidenheit erwartete ſie nämlich den Kammerdiener János oder Demoiſelle Suſanne, höchſtens einen gräflichen Fiscalen zu treffen. Wer malt daher ihre Ueberraſchung, als ſie in dem bewußten Hauſe angelangt die Nachricht erhielt, ein fremder, höchſt eleganter Herr, zweifelsohne ein junger Cavalier, harre ſeit längerem ihrer Ankunft?

Ein ſchmerzlich ſüßer Gedanke machte ihr Herz erbeben.

Ihre Ahnung ſollte ſie nicht betrügen. Es war wirklich der Britte Sir Henry, der die überraſchte Vicegeſpänin mit den freundlichſten Worten begrüßte. Purpur iſt Schnee gegen die Röthe, welche die Wangen Mathildens bei dieſem liebevollen Gruße überflog. Leichenähnliche Bläſſe folgte im nächſten Momente. Auch der Britte wies Spuren merklicher Verlegenheit. Er ſchämte ſich ſeiner früheren Härte und Rauheit.

Wie aber kam er zu dieſer verwunderlichen Ambaſſade?

Das erklärt ſich leicht. Erwägt man, welcher Kaſte die große Mathilde angehörte, ſo begreift es ſich ſpielend, wie Gräfin Giſella bei aller Dankbarkeit ſich doch nicht entſchließen konnte und durfte, der

Pförtnerin eines verrufenen Tempels einen Gegenbesuch abzustatten. Wer aber sollte dann in einer Angelegenheit so delicater Natur den Gesandten abgeben? Höchstens Gisella's Bräutigam, der bereits um alle Geheimnisse wußte. So überwand denn die Gräfin den letzten Rest ihrer früheren kindischen Eifersucht, und Henry eilte als außerordentlicher Botschafter zur wilden Rose.

Der Britte bewältigte als gewandter Weltmann zuerst die momentane Verlegenheit, und nöthigte Mathilden, welche schüchtern und demüthig vor ihm stehen geblieben, in einem Stuhle neben ihm Platz zu nehmen.

„Ich komme," sprach er dann, „edelmüthiges Kind, in doppelter, eigentlich in dreifacher Absicht. Wir sind Ihnen so hoch verpflichtet, daß ich kaum Worte finde, den Zweck meiner Mission zu erklären. Meine Braut, Gräfin Gisella, hat Sie nämlich nochmals um einen bedeutenden Liebesdienst zu bitten."

„Seine Braut!"

Diese zwei Worte, heimlich geflüstert, machten noch ein Mal alles Blut aus den Wangen Mathildens zu dem schmerzlich aufzuckenden Herzen zurückfluthen. Sie wußte wohl um die Liaison der Gräfin mit dem Britten, aber diese Worte aus seinem Munde zu vernehmen, war mehr als Folterqual, war schlimmer als peinvolles Sterben. Die wilde Rose saß daher bleich, kalt und regungslos wie eine Leiche in dem Lehnstuhle, sie hörte keine weitere Sylbe von Henry's Worten, und der Britte mußte Letztere wiederholen, ehe sie mit zitternder Stimme fragen konnte:

„In dreifacher Absicht? Ein neuer Liebesdienst?"

„So ist es in der That der Fall. Ich kam erstlich, um Sie nochmals bezüglich meiner rauhen Manier herzlichst um Vergebung zu bitten. Wir Männer sind manchmal so brusque gestimmt, daß wir uns, ohne es kaum

ſelbſt zu wiſſen, in ſolchen Momenten dem ſchönen Geſchlechte gegenüber faſt noch ärgere Verſtöße gegen die Gebote der Galanterie zu Schulden kommen laſſen, als der Nordwind, wenn er in ſeiner blinden Haſt durch ein Blumenbeet dahinbrauſt."

„Ich habe Eurer Herrlichkeit nicht das Mindeſte zu vergeben."

„Tant mieux! Dann geben Sie mir aber auch Ihre Hand zum Pfande, daß wir Freunde geworden."

Mathilde zögerte furchtſam.

„Es iſt durchaus nothwendig," fuhr Henry anmuthig zudringlich fort, „daß Sie mich als Freund betrachten, ſoll ich anders offen von der zweiten Abſicht ſprechen, die mich heute in Ihre Behauſung führte."

Er ergriff hierauf die zitternde Hand der Vicegeſpänin, ſie warm und herzlich drückend.

Mathilde erwiederte dieſen Druck kaum fühlbar, und doch lag damals ihre ganze Seele in der Spitze ihres Zeigefingers.

„Edelmüthiges Kind," begann der Dritte auf's Neue, „wir haben Sie um einen Liebesdienſt zu bitten, deſſen Größe uns zwar wohlbekannt, der aber unumgänglich nothwendig iſt, ſoll das herrliche Geſchenk, das Sie der Gräfin Giſella ſo uneigennützig machten, anders all jene köſtlichen Früchte tragen, die wir davon zu erwarten uns berechtigt glauben."

„Sprechen Sie!" ſtotterte ſtutzend Mathilde.

Es hatte die Aermſte zwar ſehr wohlthuend berührt, daß der heimliche Liebling ihrer Seele, der Abgott ihres früh welken Herzens, ſo oft von der Gräfin die Rede war, das Wort Braut mit feinem Tacte nicht mehr über die Lippen brachte; der feierliche, faſt beſchwörende Ton jedoch, mit dem er von dem neuen Liebesdienſte ſprach, ließ ſie faſt mit Gewißheit vermuthen, daß es ſich hier um ein Opfer handeln dürfte, das nur ein liebendes Frauenherz zu bringen vermag.

Sie irrte ſich abermal nicht.

„Unſere Bitte," ſprach Henry ſichtbar verlegen, „geht dahin — — — — —

Die Stimme ſchien ihm zu verſagen.

Für ein liebendes Weib reichte dies ſchämige Zögern hin, um ſich im Stillen zu jedem Opfer bereit zu erklären.

„Nennen Sie mir dieſe Bitte immerhin," ſprach daher Mathilde mit einem ſeelenvollen Blicke; „ſteht die Erfüllung derſelben anders in meiner ſchwachen Kraft, ſo iſt der fragliche Liebesdienſt bereits ſo gut als geleiſtet."

„Werden Sie mir aber nicht zürnen?"

Ein neuer, noch innigerer Blick diente als beredſame Antwort.

„Nun denn," bat der Britte, „verzichten Sie uns zu Liebe — — —

Er zögerte abermals.

„Auf was ſoll ich verzichten?" fragte, freundlich lächelnd, die wilde Roſe, „erklären Sie ſich ohne Scheu!"

„Auf Ihre Rache gegen den Grafen Kalmán!"

Mathilde fuhr empor, als würde ſie von einer explodirenden Pulvertonne gegen Himmel geſchleudert.

„Sie ſcherzen!" rief ſie mit vor Ueberraſchung bebender Stimme.

„Es iſt leider mein voller Ernſt. Zu noch größerem Unglücke dürfte es mir auch kaum möglich werden, Ihnen die beſondern Familienverhältniſſe und ſonſtigen Rückſichten aus einander zu ſetzen, welche Giſella und mich bewegen konnten, ja mußten, dies qualvolle Opfer von Ihnen zu erbitten, und jenen ſchurkiſchen Giftmiſcher den Händen der ſtrafenden Gerechtigkeit zu entziehen. Ich wollte, der Blitz des Himmels hätte ihn ſchon lange zur Aſche verbrannt!"

Mathilde warf ſich, nach Athem ringend, in den Seſſel. Zorn, Rachſucht, Weiblichkeit und Liebe ſchrit-

ten zu einem entsetzlichen Kampfe in ihrem Herzen, das Antlitz wies nicht eine Spur von den frischen Farben des Lebens, und zwei große Thränen perlten, fruchtlos bekämpft, aus ihren unheimlich vor sich hinstarrenden Augen. Sir Henry betrachtete sie mit sichtlicher Theilnahme, fast mit Bewunderung. Sie glich in ihrem heiligen Schmerze einem antiken Gebilde, einer keineswegs erstarrten, versteinten, nein, Rache brütenden Niobe.

„Jedes Opfer," stöhnte sie endlich mühsam, „will ich Ihnen bringen, nur auf meine Rache werde und kann ich nun und nimmer verzichten. Sie ist die einzige, letzte Aufgabe meines werthlosen Lebens!"

„Und dennoch muß ich Sie nochmals dringend bitten, auf diese Rache zu verzichten!"

„Sie wissen vielleicht nicht, daß ich meiner alten Base Juliska einen furchtbaren Eid leistete, sie, falls sich jener elende Bösewicht an ihrem Leben vergreifen sollte, wie eine Tiegerin zu rächen, der man ihre junge Brut zu rauben wagte?!"

„Jeder Priester wird Ihnen sagen, daß ein Eid der Rache nicht bindend ist, nicht bindend sein darf."

„Wie können gerade Euer Herrlichkeit so sprechen? Hat jener häßliche Giftmischer nicht auch Ihr Leben mehr als ein Mal meuchlings bedrohen lassen? Wird er es vielleicht nicht noch ein Mal versuchen?"

„Eben deshalb bin ich auch vor Allen berufen, zur Sühne zu sprechen, Vergebung zu predigen."

„Fruchtlose Mühe!"

„Kennen Sie das Buch aller Bücher?"

„Welches?"

„Die heilige Bibel?"

„Leider nur wenig!"

„Hoffentlich jedoch hinreichend, um den ernsten Spruch des Herrn zu kennen, der da lautet: „Die

Rache ist mein!" Wollen Sie sich dagegen versündigen?"

Henry war nach diesen Worten aufgestanden, ergriff hierauf die Hände Mathildens, und begann sie in einer kurzen, aber erschütternden Rede zu bitten, zu beschwören, von dem Werke der Rache abzustehen, der Allmächtige werde den Missethäter, und sei es auch erst am Tage des nierenprüfenden Gerichtes, vollgewichtig zu bestrafen wissen. Waren es diese ernsten, ergreifenden Worte, war es der süße Klang seiner Stimme, kurz, die wilde Rose schien weich, nachgeben zu wollen, obgleich sie noch immer trotzig vor sich hinblickte.

„Die Rache ist mein," fuhr der Britte fort, „sprach der Herr, und wer diesem Worte Gottes zuwider handelt, hat keinen Anspruch mehr an das lichte Paradies! Wollen Sie für ewig den finstern Mächten verfallen?"

Keine Antwort!

„Wer weiß," seufzte Henry, „ob wir Beide uns je wieder treffen im irdischen Leben. Soll ich auch die Hoffnung aufgeben, Sie dereinst im sonnigen Jenseits wiederzusehen?!"

Die Vicegespänin begann zu zittern.

Ihn sollte sie durch alle Ewigkeit nicht wiedersehen, den sie liebte mit aller Glut eines reuigen weiblichen Herzens? ihn sollte sie für jetzt und immer missen, der sie an die holden Engel erinnerte, mit denen sie einst schwesterlich spielte in den seligen Träumen ihrer Kindheit? Die Liebe siegte.

Mathilde sprang auf, kniete langsam nieder, und sprach mit feierlichem Tone:

„Was Du auch verbrochen haben magst, Base Juliska, im irdischen Leben, Dein qualvolles Sterben hat sicherlich Dein Schuldbuch vernichtet; dann weilst Du aber auch im Himmel des Allerbarmers, dann hast ja auch Du verziehen, dann wirst Du und kannst

Du mir nicht zürnen, wenn ich von dem Werke der Rache zurücktrete, und zu Gott gläubig aufrufe: „Herr, die Rache sei Dein!“

Ein Strom von Thränen stürzte aus ihren Augen, sie war fast überirdisch schön anzuschauen, Henry bückte sich zu dem frommen Kinde hernieder, und drückte wie ein segnender Vater einen flüchtigen Kuß auf ihre blasse Stirne.

Es war der seligste Moment im Dasein der wilden Rose.

„Ich bin doch sehr glücklich,“ seufzte sie unhörbar, „er hat mich auf die Stirne geküßt!“

„Ein Opfer,“ sprach der Britte, „wie Sie es uns brachten, läßt sich nun und nimmer vergelten. Ich hüte mich daher auch weislich, in schale Worte des Dankes auszubrechen, und doch zwingt mich die dritte Absicht, in der ich hieher kam, Sie mit etwas Aehnlichem zu belästigen.“

Mathilde blickte ihn fragend an.

Was konnte er auch noch wollen?

„Gräfin Gisella, wie meine Wenigkeit,“ fuhr Henry fort, „stehen so tief in Ihrer Schuld, daß wir dem Gedanken kaum Raum geben wollen, durchaus nichts für Sie, edelmüthiges Mädchen, thun zu können. Wenn Sie auch gegenwärtig nichts benöthigen, so möchten wir doch wenigstens Ihre Zukunft sicher gestellt wissen.“

„Für meine Zukunft ist gesorgt.“

„Wirklich?“

„Allerdings! Ich kehre in mein Heimatdorf zurück.“

„Genügt dies?“

„Meine Bedürfnisse sind gering.“

„Aber ein Andenken, das Sie an unsere ewige Dankbarkeit erinnern soll, werden Sie doch wenigstens nicht verschmähen.“

Mathildens Auge sah noch fragender.

Der Britte zog ein Etui hervor, und öffnete es mit den Worten:

„Gräfin Giſella ſchickt Ihnen hier ein Armband zur freundlichen Erinnerung.“

Das Armband, aus Gold getrieben, mit Edelſteinen geſchmückt, war von hohem Werthe.

Die wilde Roſe fuhr demungeachtet zurück, als ob man ihr einen Giftbecher biete.

Henry ſtutzte.

„Ich ſelbſt,“ begann er nach einer Pauſe, „wollte Sie bitten, hier dieſe Damenuhr als Andenken eines alten Freundes annehmen zu wollen. Sie trägt auf der Rückſeite das Bruſtbild meiner ſeligen Mutter.“

Auch dieſe Uhr war von hohem Werthe, aber ſie kam ja aus ſeinen Händen; Mathilde zögerte, aber das Bild jener verſtorbenen Mutter wies ja in überraſchender Aehnlichkeit die geliebten Züge Sir Henry's. Die wilde Roſe langte plötzlich mit überraſchender Haſt nach dem theuren Kleinode, und flüſterte kaum vernehmlich:

„Ihr Wille geſchehe!“

Der Britte legte beide Souvenirs auf den nahen Tiſch. Die Vicegeſpänin lugte zeitweiſe verſtohlen nach jenem Bruſtbilde, das prachtvolle Armband würdigte ſie jedoch auch nicht eines flüchtigen Blickes. Der Britte fühlte, daß es Zeit ſei, von dem reuigen Kinde der Freude zu ſcheiden.

Er verabſchiedete ſich daher mit freundlichen Worten, gab der wilden Roſe noch ein Mal die Hand, und entfernte ſich dann mit ziemlich haſtigem Schritte. Mathilde, welche ihn bis an die Hausflur begleitete, blickte Sir Henry noch lange, ach, wie lange nach, und ein tiefer Seufzer verrieth, welche letzte Hoffnung ſie noch im Buſen trug.

Ob er ſich wohl noch umſchauen wird?

Alſo lautete jene Hoffnung.

Der Britte hatte aber bei der Haſt, womit die Vicegeſpänin nach der bewußten Dameuuhr langte, zu tief in ihrer Seele geleſen, als daß er für rathſam hielt, das verlorne Kind auch nur durch einen Blick in ſeiner vergeblichen Leidenſchaft zu beſtärken. Die Aermſte dauerte ihn, aber hier war durchaus nicht zu helfen.

Mathildens Blick ward immer fragender, aber auch immer düſterer.

Umſonſt! Sir Henry ſetzte ruhig ſeinen Gang fort, und verſchwand endlich, um die Ecke der Gaſſe biegend, ſpurlos, wie ein flüchtiges Traumbild. Die wilde Roſe ſchlich traurig und langſam in die Stube zurück, warf ſich, wie früher, in den Lehnſtuhl, kreuzte die Arme über die Bruſt, und ſtarrte ſinnend und nachdenklich vor ſich hin.

„Er hat ſich," dachte die Aermſte, „auch nicht einmal umgeſehen! Aber wozu ſollte er es auch? Was hätte ich zu hoffen? Gib all Dein roſiges Hoffen auf, bleiche Thörin! Eine Secunde biſt Du ja glücklich und ſelig geweſen, wie nie früher im Leben, und wie es auch ſpäter nicht mehr kommen kann! Er hat Dich auf die Stirne geküßt!"

Ein paar Stunden verſtrichen.

Mathilde ſaß noch immer wie eine Statue in dem mehrgenannten Lehnſtuhle. So fand ſie Ferkó der Fuchs.

„Was haſt Du," fragte er erſchrocken, „fehlt Dir etwas, Mathilde?"

„Im Gegentheile, mir iſt unendlich wohl zu Muthe."

„Dann mache Dich haſtig auf die Füße!"

„Wohin?"

„Eure Hausfrau, die mich vorübergehen ſah, ſchilt über Dein langes Ausbleiben."

„Sage ihr, daß ich krank geworden. Ich werde jenes Haus der Sünde nie mehr betreten."

„Was dann beginnen?“ fragte verwundert der Junge.

„Ich gedenke alle meine Habseligkeiten, auch jenes Armband dort auf dem Tische zu verkaufen, und es dann in meinem Heimatdorfe auf's Neue zu versuchen, wie es sich mit der Ehrbarkeit lebt.“

„Und ich?“

„Komm mit! Deiner früh zerrütteten Lebenskraft dürfte das Landleben wohl bekommen. Werde, wenn Du Dich erholt hast und in den Jahren vorgerückt bist, Husar oder Bauer. Es ist immer besser, als langsam den Panduren oder städtischen Trabanten als Beute zu verfallen. Auch dürfte Deine eigene Sippschaft schlimm auf Dich zu sprechen sein.“

Ferkó schlug freudig ein.

Ein und vierzigstes Capitel.

Die wilde Rose im Moore.

Ungarn ist überreich nicht bloß an Sandflächen, sondern leider auch an nachbarlichen Sümpfen, Moorgründen und ausgetretenen Flußwässern, die nach dem Strome, dem sie entstammen, benannt zu werden pflegen, wie die todte Donau und die todte Theiß. Auch gibt es sogenannte schwimmende Rasen. Wir erinnern bezüglich der Moräste an den Palacsa Sumpf, zur Römerzeit Palus Hiulka genannt, dessen versuchte Trockenlegung dem Kaiser Probus das Leben kostete, und der, zwischen Veröcze und Sirmien liegend, dort über neuntausend, hier über sechsthalb tausend Joch zählt. Das Prachtstück der schwimmenden Rasen ist der Hánság. Dies ist der Name jener beweglichen Gegend, welche zwischen der Wieselburger und Oedenburger Gespanschaft liegt und etwa sechs Quadratmeilen im Umfange haben mag. Die Länge des Hánság beträgt nicht ganz vier, die Breite über zwei Meilen. Diese

bewegliche Gegend hat ihr Daſein durch das im Abfluſſe gehemmte, angehäufte und endlich in die Länge und Breite ſich ergießende Waſſer des Neuſiedler See's erhalten. Man kann auf dem unter den Füßen wankenden Boden, da unter demſelben das Waſſer fluthet, wohl gehen, doch nicht ohne Gefahr, bald hier, bald dort zu verſinken. Es gibt auf dem Hánság auch einige offene Seen, unter denen der ſogenannte Königsſee als größtes und tiefſtes Gewäſſer bezeichnet wird. Es wachſen darauf Rohr, Schilf und Binſen. An manchen Stellen trifft man niedrige Geſträuche, auch hier und da einzelne Bäume, ja ſelbſt kleine Wäldchen von Erlen, Birken und Fichten. Es fließen in dieſen See auch die Ikva oder der Spittelbach, die Ribnitz und die kleine Raab. Alle dieſe Gewäſſer ſammeln ſich in der ſogenannten Rabnitz, die ſich bei Raab in die Donau ergießt.

Die geſammten Sümpfe und Moräſte Ungarns nehmen nach Liechtenſtern's Berechnung einen Flächenraum von zwei und neunzig Quadratmeilen ein. Würden ſie ausgetrocknet, ſo könnten darauf bei hundert tauſend Familien, kurz eine halbe Million Menſchen Wohnung und Nahrung finden. Indeſſen nützen ſie doch den Anwohnern bei dem Mangel an Brennholz und Schindeln durch das zahlreiche zur Feuerung, wie zur Deckung der Gebäude verwendbare Schilfrohr. Indeſſen berichten wir mit Vergnügen, daß ſeit mehr als einem halben Jahrhundert ſowohl von Seite der Regierung als von Einzelnen ſehr vieles zur Trockenlegung oder doch zur Verengerung dieſer Sümpfe geſchehen iſt. Den erſten Rang unter dieſen Verſuchen behauptet jenes großartige, im Jahre 1810 begonnene Werk, welches die Regulirung der Flüſſe Sau, Sió und Kapos, ſo wie die Verhinderung des verheerenden Austretens der Donau, vorzüglich zwiſchen Paks und Batta, zum Zwecke hatte, und zu deſſen Erreichung 186,800 Klafter

Canäle und 54,000 Klafter Dämme gebaut wurden, wodurch mehr als 335,805 Joch sumpfigen und wasserbedeckten Bodens in höchst fruchtbares Land umgewandelt worden. Ein Riesenwerk, wie es Römerhände nicht großartiger ausgeführt haben würden.

Auch in der Nähe der Pußta, auf welcher sich jene „Delibaba" benannte Csarda befand, gab es eine dem Hánság ähnliche, von alten Bäumen begränzte, äußerst gefährliche morastige Gegend. Dort spielt das laufende Capitel.

Delibaba?

Also frägt manche vergeßliche schöne Leserin.

Wir erinnern fragliche holde Besitzerin eines etwas schwachen Gedächtnisses, daß es der Name jener Csarda ist, in welcher der lange Israel seine Helfershelfer angeworben, bevor er mit diesen langjährigen Verbündeten des Grafen Kalmán das verunglückte Attentat gegen den alten Danházy zu unternehmen wagte. Delibaba nennt übrigens der Ungar auch eine der Luftspiegelung, Kimmung oder Fata morgana verwandte Erscheinung auf der Pußta. Dichter J. N. Vogl hat ein derlei Luftgebilde meisterhaft besungen.

Betreten wir die mehrerwähnte Csarda.

Es war ein ziemlich heiterer Tag im Spätherbste. Der Zeiger der Uhr wies bereits die erste Stunde des Nachmittags. Demungeachtet ging es in dem Wirthshause auf der Pußta sehr stille zu. Auf den Bänken lagerten wohl fünf oder sechs unheimliche Gestalten, aber in tiefen Schlaf versunken. Es schienen arme Bursche zu sein, die von einem langwierigen, ermüdenden nächtlichen Streifzuge ausruhten. Doch nein, ihre Pferde standen gesattelt und aufgezäumt vor der Csarda. Also sollte der Streifzug erst beginnen. So war es auch! Plötzlich flog ein Csikos über die Ebene.

„Sie kommen," rief er durch das offene Fenster in die Wirthsstube hinein, „der Kutscher hat redlich Wort

gehalten, und den Weg am Rande des Moores eingeſchlagen. Wir haben ſie!"

Die armen Burſche waren im nächſten Augenblicke im Sattel.

Begeben wir uns in die Nähe des Moorgrundes!

Ein Bauernwagen kam gefahren. Seine Paſſagiere waren Mathilde und Ferkó.

Die wilde Roſe hatte Wort gehalten, war auf dem Wege zur Heimat, zur Ehrbarkeit. Mathilde blickte ziemlich heiter vor ſich hin, Ferkó hingegen zog ein äußerſt grämliches Geſicht. Die Falten auf ſeiner Stirn machten ſeinem Scharfſinne alle Ehre, er war noch immer würdig, ſeinen Beinamen: „der Fuchs," zu führen. Der angeblich nähere Weg, den der Kutſcher ſtatt des gewöhnlichen Straßenzuges eingeſchlagen, wollte ihm vom erſten Augenblicke an nicht behagen, zudem nahm Erſterer, der ſich früher unendlich unterwürfig, faſt ſclaviſch benommen, allmälig eine weit zuverſichtlichere Miene und Haltung an, antwortete auch auf jede Frage mit unverſchämter Kürze.

„Ich fürchte," raunte Ferkó Mathilden in's Ohr, „wir werden angefallen werden. Die Gegend wie die Stunde ſieht ſich ganz räubermäßig an. Ich verſtehe mich ja ſo ziemlich auf derlei Dinge."

„Man ſoll den Teufel," entgegnete die Vicegeſpänin leiſe, „nicht an die Wand malen! Uebrigens irrſt Du Dich, was wenigſtens die Stunde anbelangt. Um dieſe Zeit pflegen die armen Burſche zu ſchlummern."

In demſelben Momente erſcholl ein durchdringender Pfiff.

„Sie ſind munter geworden," grollte Ferkó, „dieſe armen Burſchen; Kutſcher, laß die Pferde laufen, was ſie können!"

Der Kutſcher zuckte höhniſch die Achſeln.

Es war auch zu ſpät.

Zwiſchen den Bäumen an der linken Seite des Weges

erſchien ein berittener alter Räuber von rieſenmäßiger Geſtalt, legte den Kugelſtutzen an die Wange und donnerte ein grimmiges:

„Megal! Halt!“

„Vorwärts,“ rief Ferkó, „Kutſcher, oder ich jage Dir eine Kugel durch den Kopf!“

Er zog bei dieſen Worten eine Piſtole hervor, Mathilde langte nach einem Dolche.

Es war aber, wie geſagt, zu ſpät. Raſch kam es zwiſchen den Bäumen daher geſprengt auf den unermüdlichen kleinen Roſſen mit den flatternden Striemen, mit den blitzſchnellen Hufen, mit den zottigen Mähnen, mit dem langen Fußhaare. Es mochten ihrer ſieben arme Burſche ſein, grimmig blickend, in die Bunda gehüllt, bis an die Zähne wie die Panduren bewaffnet, nur daß welche den ſchweren Eſákany ſtatt der Flinte ſchwangen. Dieſer wilden Bande gegenüber hielten ein Weib und ein Junge, mehr Knabe als Mann. Die Räuber dachten daher auf keinen Widerſtand zu treffen. Mathilde ſtieß aber dem Wegelagerer, der ſich nach ihr bückte, um ſie zweifelsohne zu binden und zu knebeln, den Dolch in's Herz, warf ſich, ein echtes Kind der ungariſchen Haide, als der Räuber, zu Tode getroffen, aus dem Sattel ſtürzte, auf den herrenloſen Gaul, und ſprengte dann, wie vom Winde getragen, in's Weite.

Ferkó ſchoß ſeinerſeits einen armen Burſchen vom Pferde, war mit einem Satze aus dem Wagen, und kletterte dann, als er Mathilden in Sicherheit ſah, einen gewaltigen Anlauf nehmend, mit der Gewandtheit einer Wildkatze nach dem Wipfel einer alten mächtigen Eiche am Wege. Die Räuber ſtutzten nur einen flüchtigen Augenblick, dann brachen Drei von ihnen zur Verfolgung auf, während der Vierte den Jungen bewachte, der wie ein Eichhorn zwiſchen den Aeſten und Zweigen hing. Der verrätheriſche Kutſcher fuhr langſam

nach der Csarda zur Delibaba. Die Vicegespänin hatte wohl einen kleinen Vorsprung gewonnen, die Verfolger schnitten ihr jedoch in Folge ihrer Terrainkenntniß gar bald den Weg ab und drängten sie gegen den Moorgrund, dessen gefährliche Nachbarschaft die Aermste nicht einmal ahnte.

So setzte sie denn, der alten Eiche, auf der sich Ferkó befand, fast gegenüber, auf das gefährliche Gebiet. Die Räuber folgten zwar, aber mit auffallender Vorsicht. Mathilde glaubte sich gerettet. Plötzlich aber stutzte der Schimmel, den sie ritt, vor einer üppig grünen Wiesenstelle, scharrte mit den Vorderbeinen und schnob ängstlich mit den Nüstern. Das Ding kam der wilden Rose verdächtig vor. Sie wußte als ungarisches Landeskind um die vielen Sümpfe und Moräste, um die verdächtigen schwimmenden Rasen.

Sie mußte auf ein Geschwisterkind des verschrienen Hánság gestoßen sein.

Sie schlug daher eine etwas veränderte Richtung ein. Das Pferd gehorchte, aber nur, um nach etwa hundert Schritten Weges abermals widerspenstig anzuhalten. Mathilde wußte nunmehr mit Gewißheit, daß sie in ein Labyrinth von schlammigem Boden und schwimmenden Rasen zu gerathen beginne, und daß es ihr viel Mühe kosten werde, wieder mit heiler Haut heraus zu kommen. Das Beste wäre wohl gewesen, rasch umzukehren, das hieß aber, den armen Burschen geradezu in die Hände fallen, und die Vicegespänin entschloß sich um so weniger dazu, als die Verfolger allmälig wieder näher herangekommen waren.

Vorwärts!

Also hieß ihre Losung. Lieber sterben, als diesen Wegelagerern in die Hände fallen! Besonnener, als sich vielleicht mancher Mann in dieser Lage benommen haben würde, trieb sie den Schimmel wohl an, hielt aber die Zügel so lose wie möglich, so daß das ängstlich

ſchnaubende Thier bei der Wahl des Pfades einzig ſeinem angebornen untrüglichen Inſtincte folgte. So erweiterte ſich die Entfernung zwiſchen ihr und den Verfolgern in Bälde um ein Bedeutendes.

Plötzlich ſtand der Schimmel wie angewurzelt, zitterte am ganzen Leibe, ſchüttelte den Kopf, drehte ſich, ſo wie Mathilde die Zügel gebrauchen wollte, wie närriſch im Kreiſe herum, kurz, wollte durchaus nicht von der Stelle. Die wilde Roſe blickte vorſichtig umher. Ein zu Boden geſtürzter, halb verfaulter Baumſtamm von rieſiger Länge, theilweiſe im Moor verſunken, ſchien das Hemmniß zu ſein, vor dem das Pferd ſich ſo gewaltig ſcheute. Dieſer Baumſtamm war auch wirklich die Grenze zwiſchen Leben und Tod. Mathilde ahnte es nicht, die Stimmen der armen Burſche kamen immer näher, und ſo ſtieß ſie dann, die Zügel anziehend und den Schimmel gleichzeitig mit der Zunge anfeuernd, dem armen, widerſpänſtigen Thiere den Dolch ziemlich unſanft in die Weichen. Der Schmerz trieb das Pferd zu einem verzweiflungsvollen Sprunge, es ſetzte mit einem gewaltigen Satze über den Baum.

Mathilde ſchöpfte friſch Athem.

Unſeliger Wahn!

Kaum drüben angelangt, glitten die Hufe des Schimmels aus, und er verſank augenblicklich bis an den Bauch in den ſchwimmenden Raſen. Der Würfel war gefallen. Die wilde Roſe ſtak im Moore. Ohne ſichtliche Hilfe Gottes war kein Entrinnen zu hoffen. Dies erkannten auch die herankommenden armen Burſche recht wohl, und ihr Anführer, der alte, rieſige Räuber, befahl mit den Worten: Graf Kalmán werde ſich auch mit dieſem qualvollen Tode ſeiner Feindin begnügen, jegliche weitere Verfolgung einzuſtellen.

Nun wußte die Vicegeſpänin, wer die Wegelagerer gedungen hatte.

Es galt ihr übrigens ganz gleich; ſie nahm einzig

alle Besonnenheit und Ueberlegung zusammen, um alle Mittel und Wege zur Rettung aufzusuchen und zu prüfen. Zuerst gedachte sie, als nämlich die Räuber den Rückmarsch angetreten, zu Fuß über den Baumstamm zurückzukommen. Sie kletterte deshalb über den Rücken des Schimmels hinweg, versuchte die Haltbarkeit des Bodens, gab aber die Hoffnung, sich auf diese Weise zu retten, augenblicklich auf, da sie bei dem ersten Tritte fast bis an das Knie in Schlamm versank, und nur mit Mühe wieder in den Sattel zurückzugelangen vermochte. Da saß sie nun starr, wie aus Stein gehauen, ein Bild der tiefsten Trostlosigkeit.

Arme Mathilde, unglückliche wilde Rose!

Dem armen Schimmel schien gleichfalls sehr bang zu Muthe zu sein, doch fügte er sich mit Geduld in seine bedrängte Lage, und wagte auch nicht ein Bein zu heben. Sein thierischer Instinct mochte ihm wohl sagen, daß jede Anstrengung, aus dem schwimmenden Rasen emporzukommen, Roß und Reiterin nur noch rascher und tiefer in den Morast versinken machen würde. Rührend war es anzuschauen, wie der scheue Gaul zeitweise den Kopf nach Mathilden umdrehte, und sie halb fragend, halb vorwurfsvoll anblickte, gleichsam, als wollte er sagen: Ist Dir noch immer kein Weg der Rettung beigefallen? Denke doch achtsamer nach! Du trägst ja doch nur allein die Schuld, daß wir in dieser Klemme stecken!

Arme Mathilde, unglückliche wilde Rose!

Ihre Situation wurde mit jeder Minute hoffnungsloser, peinvoller. Schaudernd gewahrte sie, daß ihr Roß allmälig immer tiefer einsank, daß der schwimmende Rasen fort und fort höher stieg, daß er das Knie der Reiterin zu erreichen drohte, und sohin bald über den Rücken des Schimmels sich zusammenwälzen werde.

Die Vicegespänin zog die Damenuhr heraus, die ihr Sir Henry zum Andenken gegeben, küßte das

Bruſtbild auf der Rückſeite — wir wiſſen, wem dieſer Kuß galt — und begann dann eine langſame, furchtbare, entſetzliche Berechnung. Als Baſis diente das fait accompli, daß der Moraſt in je zehn Minuten um einen halben Zoll ſtieg. Der Zeiger der bewußten Uhr wies auf die fünfte Stunde des Nachmittags, und der Rücken des Schimmels ragte etwa noch einen halben Schuh über dem Schlamm empor. Stand die Rechnung feſt, ſo mußte das Roß um ſieben Uhr Abends bis an den Hals in den Moorgrund verſinken, Mathilde ſelbſt bis über die Hüften im Schlamme ſtecken. Trat keine Beſchleunigung ein, je tiefer ſie einſank, ſo hatte ſie dann noch etwa fünf Stunden zu leben. Nach zehn Uhr mußte der ſchwimmende Raſen bis an die Schultern reichen, nach Mitternacht aber ihr Daſein zur Neige gehen.

Arme Mathilde, unglückliche wilde Roſe!

Auf menſchliche Hilfe war an dieſer abgelegenen Stelle mitten auf einer öden Pußta nicht zu denken. Mancher Mann hätte trotz der klarſten Erkenntniß ſeiner rein hoffnungsloſen Lage noch immer auf irdiſchen Succurs gerechnet, wie ein Ertrinkender thöricht nach dem dünnſten Strohhalm zu langen pflegt; die Vicegeſpänin gab jedoch keinen trügeriſchen Träumen Raum, betrachtete ihre Stunden als gezählt, und blickte nur zeitweiſe gegen Himmel, als wollte ſie damit andeuten, daß Beiſtand nur von Oben möglich, wenn auch nicht mehr zu erwarten ſei.

Und ſie waren allerdings gezählt, die letzten Stunden Mathildens!

Der ſchwimmende Raſen rückte langſam, aber mit einer Genauigkeit vor wie das Queckſilber eines Thermometers bei dem ſteigenden Wärmegrad eines Bades. Die frühere Berechnung war bis auf ein Haar richtig geweſen. Hierüber konnte fürder nicht die mindeſte Täuſchung mehr ſtattfinden. Zum Unglücke trat die frühe,

ſpätherbſtliche Dämmerung ein. Bald mußte die Nacht beginnen, und Finſterniß ſteigert das Grauenhafte jeder Todesgefahr.

Es ging auf ſieben Uhr Abends.

Der Schimmel ſtak bereits bis an den Hals, Mathilde bis über die Hüften im Schlamme. Der Tod ſtand mehrere Schritte näher an ſeinem bleichwangigen Opfer. Er war ungemein widrig, er war ekelhaft häßlich anzuſchauen, dieſer bedächtig herbeiqualmende, ſchwarze, übelduftende Tod! Auf dem Krankenlager ſeinen letzten Athemzug verhauchen, wenn ſich kein weinendes Freundesantlitz über den Sterbenden beugt, mag ſchwer, mag troſtlos fallen, unter Mörderhänden oder den Klauen eines wilden Raubthieres enden müſſen, mag ſchmerzhaft, mag qualvoll ſein; wie aber läßt ſich die Pein ſchildern und ermeſſen, wenn man wie die blaße wilde Roſe mitten auf öder, endloſer Puſzta langſam, Zoll um Zoll hinſtirbt, keinen Zeugen weiß, der einem ſo entſetzlichen Loſe auch nur eine Thräne nachſendet, kein Ohr findet, das unſere letzten Seufzer vernimmt, keine Stimme hört, die ein frommes Amen ſpricht?!

Arme Mathilde, unglückliche wilde Roſe!

Und doch kam kein Seufzer über ihre Lippen. War doch die Blume hinweg aus ihrem Leben, und ſah ſie es welk und farblos vor ſich liegen! Wahrſcheinlich, daß ſelbſt der geheime Abgott ihres Herzens, der ſchöne ſtahlherzige Britte in dieſer unſäglich furchtbaren Lage geklagt und gejammert hätte gleich einem zu Tode erſchrockenen Kinde. Hier aber ward keine Klage laut, kein Seufzer kam über Mathildens Lippen. War doch die Blume hinweg aus ihrem Leben, und ſah ſie es welk und farblos vor ihr liegen!

Die Nacht begann.

Es mochte eben die zehnte Stunde ſchlagen. Da fühlte die Vicegeſpänin ein ſeltſames Regen in der

Tiefe des Moraſtes. Sie ſtreckte mechaniſch die Hand aus, ſie taſtete vorſichtig nach vorne hinaus, der Kopf des armen Schimmels gerieth in den Schlamm, ein halberwürgtes Wiehern, ein ſtärkeres ſeltſames Regen — — es waren die letzten Zuckungen des geduldigen Thieres zur Stunde da es — erſtickte. In der Ferne heulten die Wölfe, als jammerten ſie, daß ihnen ſolche köſtliche Beute entgangen. Eulen und anderes ſcheues Nachtgeflügel ließen ihren heiſern Ruf ertönen, ſchwirrten wohl auch hart an dem Haupt der Vicegeſpänin vorüber.

Arme Mathilde, unglückliche wilde Roſe!

Plötzlich ging der Mond auf. Mathilde ſtarrte in namenloſer Wehmuth nach dem fernen freundlichen Geſtirne. Dann hob ſie mühſam die müde Hand aus dem eklen Schlamme empor, in den ſie bereits bis über die Schultern eingeſunken war; blickte noch einmal nach dem Bruſtbild mit den geliebten Zügen und drückte einen letzten heißen Kuß auf dies Andenken an die ſeligſte Stunde ihres freudenloſen Lebens, dann verſchwand Uhr und Hand in dem immer höher ſteigenden ſchwimmenden Raſen.

Mathilde aber begann zu beten:

„Vater unſer, der Du biſt im Himmel wie auf Erden, höre die letzte Beichte Deines verlornen, aber reuigen Kindes! Viel und ſchlimm habe ich geſündigt im Leben, die Stunde der Buße ſchlug leider allzu ſpät; aber ich habe meinem Peiniger bereits einmal verziehen, wie ich ihm jetzt nochmals vergebe im Augenblick des unſäglich qualvollen Todes, den er mir bereitet. Reicht dies nicht aus zur Sühne, ſo wirf um meiner letzten reinen, keuſchen Liebe wegen Deine ewige Barmherzigkeit in die andere Schale auf der Wage meiner Schuld, und laß mich in Gnaden eingehen in Dein lichtes himmliſches Reich!“

Und wieder verrann peinvoll Minute auf Minute.

Schon reichte der Schlamm bis an das Kinn der Vicegeſpänin.

„Ich bin ja doch einmal ſehr glücklich geweſen,“ ſeufzte die Aermſte, „er hat mich auf die Stirne geküßt!“

Endlich ſchlug in einem fernen Dorfe die mitternächtige Stunde.

Mathilde ſank bis an die Lippen in den ſchwimmenden Raſen.

Eine furchtbare letzte Pauſe!

„Henry!“

Alſo klang es dumpf, aber unſäglich zärtlich aus dem Moraſte. Ein paar Minuten, und der Mond beſchien eine leere endloſe Fläche, der Sumpf zählte eine Leiche, der Himmel aber einen Engel mehr.

Es war alles vorüber!

Die wilde Roſe begraben im Moore!

Zwei und vierzigſtes Capitel.

Eine ſeltſame Arreſtſtube.

Auch Ferkó befand ſich in einer nichts weniger als anmuthigen Lage, der Fuchs war in eine garſtige Klemme gerathen. Wir haben ihn zur Stunde verlaſſen, da er wie ein Eichhorn auf einer alten Eiche herumvoltigirte, und von einem eben nicht beifällig gelaunten, bis an die Zähne bewaffneten Zuſchauer beobachtet wurde. Es iſt nothwendig, ſeinen luftigen Tummelplatz näher ins Auge zu faſſen. Beſagter Eichenbaum war ein uralter Stamm, der durch Jahrhunderte ſo manchem Ungewitter getrotzt haben mochte, der unbittlichen Zeit jedoch endlich gleichfalls ſeinen Zoll bezahlen mußte; denn obwohl er mehrere Ellen im Umfange zählte, war doch ſein Inneres erſtorben, verrottet, hohl. Bei einem geringen Riß nach außen hätte er ſicher ein wür-

diges Seitenstück zu jener berühmten Eiche abgegeben, in deren Spalte sich weiland jener Athlet des Alterthumes einklemmte.

Ferkó sollte es fast noch schlimmer ergehen.

Der Räuber, der ihn bewachte, fing nämlich zu parlamentiren an, und legte, als Ferkó durchaus keine sonderliche Neigung zeigte, die angeknüpfte Bekanntschaft auf ebenem Boden fortzusetzen, den Kugelstutzen an die Wange, mit der schmeichelhaften Versicherung, er werde den Jungen augenblicklich herabbrennen, falls er nicht freiwillig herunter klettere. Diese etwas unangenehme Versicherung bewog Ferkó zu einem verzweifelten Versuche nach dem nächsten Baume zu gelangen, was leider nicht anders zu bewerkstelligen war, als durch verwegenes Vorwärtsschreiten auf einem ziemlich dicken, aber offenbar dürren Ast, ohne weitere Hilfe und Stütze als einen über seinem Haupte sich wiegenden zwar frischen, aber ungemein dünnen und schwachen Zweig.

Ferkó ging nicht blindlings zu Werke.

Er stampfte, ehe er vorwärts schritt, gewaltsam mit dem rechten Fuße auf dem dürren Ast herum. Die erste Probe gelang, und der Fuchs betrat sohin hastig den schwankenden Steg. In diesem Augenblicke feuerte der arme Bursche sein Gewehr ab. Die Kugel schlug hart an Ferkó's linkem Fuße in den mehrerwähnten Ast. Ein momentanes Krachen, und der gefährliche Steg brach ein, und stürzte in die Tiefe. Der Fuchs griff laut aufschreiend nach dem Zweige ober seinem Kopfe, um sich an ihn festzuhalten. Eitle Hoffnung! Es wäre eben so sicher gewesen, nach einem morschen Bindfaden zu langen. Auch jener frische Zweig vermochte die Last des Jungen nicht zu tragen, und polterte mit derselben rasch abwärts. Ferkó verlor auf einen Augenblick die Besinnung.

Der Räuber lachte bereits in's Fäustchen.

Er hatte jedoch die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Der Fuchs fiel nämlich zuerst auf einen ſtarken, ſtämmigen Aſt auf, wobei er zweifelsohne eine Rippe gebrochen hätte, wäre die Gewalt des Sturzes nicht durch eine lederne Reiſetaſche gemildert worden, darein der Junge ſeine beſſeren Habſeligkeiten wie einige Baarſchaft gepackt hatte. Dann ging es noch ein paar Mal von Aſt zu Aſt wie ein in die Zweige geworfener Ball, der auf dem Rückwege hin und her kollert, der letzte Anprall aber warf den Aermſten gegen den Stamm zu, ſo daß Ferkó keineswegs auf die Wieſe hinunter, ſondern in den hohlen Baum zuerſt hinabſtürzte und ſpäter, zum Glücke mit den Füßen abwärts, mit ungemeiner Heftigkeit faſt bis an die Wurzeln der hohlen Eiche hinabglitt.

Der arme Burſche blickte ganz verwundert um ſich, meinte aber, als er endlich die letzte Urſache dieſes plötzlichen Unſichtbarwerdens errieth, der Flüchtling ſei in dem hohlen Stamme eben ſo ſicher aufgehoben als in den Händen ſeiner Kameraden. So war es in der That. Der Mann hatte vollkommen Recht. Als der Fuchs wieder zur Beſinnung kam, ſah er ſich rings von Nacht umgeben, und was noch ſchlimmer, von allen Seiten buchſtäblich eingeklemmt. Zu ſeinem Troſte merkte er jedoch bald, daß er trotz der Höhe und Heftigkeit des Sturzes kein Bein gebrochen habe, obgleich ihn der zerſchellte Kopf wie der zerſchlagene Rücken bedeutend ſchmerzte. Auch bei der Rutſchfahrt durch den hohlen Stamm hatte die oben erwähnte lederne Reiſetaſche gute Dienſte geleiſtet und die Haſt des Hinabgleitens bedeutend gehemmt, was natürlich das hier todbringende Geſetz der Schwere um Vieles mildern mußte.

Ferkó war vorderhand in einiger Sicherheit.

Was aber weiter beginnen?

Zuerſt hieß es zu voller Kraft kommen. Der Junge

ließ daher wohlweislich eine halbe Viertelstunde verstreichen, ehe er sich in seiner seltsamen Arreststube zu orientiren suchte. Es war eine Recognoscirung im Dunkeln. Leider lieferte sie ein sehr niederschlagendes Resultat. Die Hauptursache war nämlich, sobald sich die Räuber entfernt haben würden, auf irgend eine Weise aus dem Baume herauszukommen. Die erste Bedingung hiezu lautete offenbar, Raum zu gewinnen. Dies schien sich bewerkstelligen zu lassen, obwohl Ferkó Anfangs blos seine Finger als Stemmeisen zu verwenden hatte, und erst später zu einem unglücklicher Weise sehr alten und schadhaften Federmesser von dünner Klinge, das er in der Hosentasche trug, gelangen konnte. Demungeachtet machte sich die Arbeit leichter, als er gehofft hatte. Das innere Holz der hohlen Eiche war nämlich so morsch geworden, daß es sich schwammartig abreiben und abschaben ließ. So ward die Arreststube in Bälde weit geräumiger.

Ferkó jubelte im Stillen.

Seine Freude war jedoch von äußerst kurzer Dauer. Eben dies faule Holz mußte jeden Versuch, aufwärts zu klettern, vergeblich machen, da es, wo er sich immer anstemmte, augenblicklich nachgab, und wie jener schwimmende Rasen, in dem die wilde Rose ein so qualvolles Ende finden sollte, weder den Händen noch den Füßen auch nur den mindesten Stützpunct gewährte.

Dieser Succurs konnte nur durch die Kraft der Lunge gewonnen werden.

Die Stelle, wo die alte Eiche stand, war allerdings abgelegen und befand sich noch obendrein auf einer öden, ziemlich verrufenen Pußta. Der Baum ragte aber in der Nähe jenes Seitenweges empor, den der verrätherische Kutscher eingeschlagen, und ein Pfad, der sich zu Wagen befahren ließ, mußte auch zeitweise von Fußgängern, einem Jäger oder Juház — Schafhirt —

betreten werden. Es hieß also vor allem den Abmarsch der Räuber abwarten.

Ferkó calculirte so richtig, als es in seiner gefährlichen Lage möglich.

Er beschloß nebenbei nicht zu mukſen, um seinen Wächter glauben zu machen, daß er sich zu Tod gefallen habe. Seine Stimmung ward ruhiger, ihn quälte nur mehr ängstliche Neugierde, was aus der wilden Rose geworden, ob ihr der Fluchtversuch gelungen oder mißglückt sei. Diese ängstliche Neugierde hatte übrigens einen leisen Beigeschmack und Anflug von verzeihlicher Selbstsucht. War Mathilde wirklich entkommen, so ließ sie ihn sicher nicht in der Klemme stecken. Eine Streifpatrouille würde dann aufgeboten, und der abgelegene Weg, namentlich an der Stelle, wo der räuberische Ueberfall stattgefunden, recognoscirt werden. Dann bedürfte Ferkó nichts weiter, als laut um Hilfe zu schreien.

Auch der Räuber, der den Fuchs bewachte, schien ähnliche Gedanken zu hegen.

Darum untersuchte er zuerst die Außenwände des hohlen Stammes, klopfte hie und da mit dem Kolben seines Gewehres gewaltig an die bemooste Rinde der Eiche, um sich zu überzeugen, daß kein Durchbruch zu befürchten sei. Ja er nahm selbst sein Dolchmesser zu Hilfe, um verdächtig klingende Stellen bezüglich ihrer Festigkeit genauer zu prüfen. Diese Prüfung schien ziemlich befriedigend auszufallen, denn der arme Bursche pfiff sich vergnügt ein altes ungarisches Liedel, und legte dann seine Waffen ab, um vorsichtig und behutsam zu dem letzten Theile seiner Aufgabe als Wächter oder Gefangenwärter zu schreiten. Er kletterte nämlich an der Eiche empor, um sich mit eigenen Augen von der Tiefe und Breite der Verrottung oder Vermorschung des inneren Holzes zu überzeugen. Ein Blick genügte für den erfahrenen Bewohner der Pußta, um ihm die reine Unmöglichkeit

darzuthun, aus dieſer ſeltſamen Arreſtſtube ohne fremde Beihilfe herauszukommen. Der Räuber jauchzte vor Vergnügen laut auf.

Aber auch Ferkó dankte Gott im Stillen.

Die Sonne neigte ſich um dieſe Zeit eben zur Rüſte, und ſiehe da, ein flimmernder Strahl, glänzend wie getriebenes Gold, fiel plötzlich in die Kerkernacht des Fuchſes, ſein überraſchtes Auge zwar ordentlich blendend, aber ſein Herz mit heißem Dank gegen den Allmächtigen erhebend. Der tröſtende Strahl fiel auf einen ziemlich kleinen Fleck, etwa einen halben Schuh ober Ferkó's Haupte; die Ritze, das Aſtloch, die Spalte, kurz die Oeffnung, durch die er kam, mußte ſie in gleicher Höhe auf der entgegengeſetzten Seite befinden. Mochte jene Spalte an und für ſich noch ſo klein ſein, immer mußte man durch ſie ein bedeutendes Stück Pußta überſchauen können. Dazu bedurfte Ferkó keines weitern Beleges, er hatte ähnliche gelungene Verſuche oft genug in ſeinem Leben bei ſo manchem Schlüſſelloch, bei Gelegenheit verſchiedener Diebſtähle mit großem Geſchicke angeſtellt, und war ſtets zu einem hinreichend günſtigen Ergebniß gekommen.

Ferkó ſtellte ſich daher auf die Zehen, und ſcharrte, als dies nicht ausreichen wollte, im Verlaufe der Zeit, welche der Räuber zum gänzlichen Erklettern der Eiche benöthigte, einen Haufen des früher von ihm abgeriebenen und abgeſchälten Holzes zu einer Art Fußſchämel zuſammen. Nun war die geſuchte Spalte bald gefunden. Sie war richtig ein Aſtloch von äußerſt geringem Umfange, das früher von Moos bedeckt geweſen ſein mochte. Dieſe Hülle hatte niemand Anderer als eben der arme Burſche mit ſeinen plumpen Füßen abgeſtreift, als er den alten Stamm erſtieg.

Ferkó war ſelig.

Mit kindiſcher Luſt ſchweifte ſein Blick in's Freie. Da lag ja die Pußta vor ihm, hart an dem Baume zog

ſich der Seitenpfad vorüber, nun mußte er jeden Vorübergehenden von weitem gewahren, ein Ruf, und die Wände ſeines wunderlichen Kerkers brachen in Trümmer! Ein Lächeln unſäglicher Verachtung ſpielte daher um die Lippen des Fuchſes, als er den herabgeklet-terten Wächter ſich ſorglos im Graſe lagern und behaglich ſeine kurze Pfeife anbrennen ſah. Ferkó bangte jetzt nur mehr um die Vicegeſpänin.

Stunden auf Stunden vergingen.

Die Sonne war längſt untergegangen, nächtliches Dunkel hüllte Ferne und Nähe ein, bald vermochte der Junge kaum die Geſtalt ſeines ſchlaftrunkenen Hüters auszunehmen. Wölfe heulten im Röhricht ingrimmig, als wären ſie um eine ſaftige Beute geprellt worden, Eulen ſchwirrten mit heiſerm Krächzen um die alte Eiche.

Armer Schimmel! Um dieſe Zeit verſankſt du im Schlamme.

Plötzlich ging der Mond auf und goß ſein ſilbernes Licht über Pußta und Moorgrund. Ferkó begrüßte ihn wie einen alten Freund. Der Bube zählte ja noch vor kurzem zu jener Gilde, von der es heißt, daß ſie das bleiche Nachtgeſtirn ihre Sonne nennen. Ferkó verſank in halbwache Träume, die ſich zwar nicht wonnevoll geſtalteten, aber doch keineswegs aus dem ſchwarzen Thore der Behauſung des Schlummergottes geſchritten kamen.

Thörichtes Kind!

Der Fuchs wurde in Bälde unſanft aus ſeinen blauen Gedanken aufgeſchreckt. Pferdegetrappel wurde von Seite des Sumpfes her hörbar, rauhe Stimmen und wilde Flüche tönten durch die ſtille heilige Nacht.

„Nun habt ihr die wilde Dirne?“ fragte der Wächter.

„Der dralle Satanas iſt im Sumpfe erſtickt.“

„Verſunken?“

„Bis über den Scheitel.“

„Ein abscheuliches Ende!“

„Und wie steht es mit ihrem Begleiter?“ murrte der alte riesige Räuber.

„Der Schelm ist in diese hohle Eiche hinabgepoltert, als ich den Ast herabschoß, auf dem er wie eine wilde Katze herumgaukelte. Hat er sich nicht das Genick abgestoßen, so stirbt er langsam den Hungertod.“

„Auch eine miserable Abfahrt!“

„Und was nun weiter?“

„Nichts! Wir reiten heim.“

„Wird Graf Kalmán mit unserm Rapporte zufrieden sein?“

„Ganz gewiß!“

„Bist Du davon überzeugt?“

„Was kann er noch mehr wollen?“

„Du hast Recht! Einen qualvolleren Tod konnten die armen Geschöpfe nicht sterben!“

Die Räuber entfernten sich nach diesem Zwiegespräche im sausenden Galopp. Ferkó war einige Minuten wie betäubt. Im Freien wäre er ohnmächtig hingestürzt, so aber schirmten ihn die Wände seines engen Kerkers. Endlich kehrte sein Bewußtsein zurück, und ein Strom von Thränen fluthete aus seinen Augen. Der Aermste glaubte sich blind weinen zu müssen. Die wilde Rose im Moore erstickt, versunken, todt, für immer dahin! Sie, die einzige Sterbensseele, die dem früh verwilderten jungen Sünder schwesterliche Neigung geschenkt hatte; sie, die Vicegespänin, deren mütterliche, liebevolle Pflege ihn wieder an die Engel glauben machte, ihn noch einmal an die schönen Tage erinnerte, da er noch als unschuldiges Kindlein selig an dem Busen seiner Mutter lag; sie, die warmherzige Samaritanerin Mathilde, die ihn zurückführen wollte auf den Pfad der Tugend und Ehre!

„Arme wilde Rose!“ seufzte er.

Dann ging sein Schmerz in die wildesten Ausbrüche rasender Wuth über, die mit einem fürchterlichen Fluche gegen den Grafen Kalmán endigten, mit dem Gelübde einer Rache schlossen, dessen Worte einen Teufel schaudern gemacht hätten. Mit diesem Gelübde kehrte auch scheinbare Ruhe in seine Seele zurück.

„Ich will, ich muß am Leben bleiben," stöhnte er, „es heißt sich schonen!"

Außen herrschte die bekannte feierliche Stille der Heide. Kein Lüftchen rührte sich, alles schien in das tiefste Schweigen versunken, auf daß der Himmel ja ganz gewiß das Gelübde der Rache vernehme und unterstütze.

Ferkó lehnte das müde Haupt zurück, seine Gedanken verwirrten sich, er versank allmälig in volle Bewußtlosigkeit, halb Schlummer, halb Ohnmacht. Ein Sturm hätte daher brausen, ein Blitzstrahl die alte Eiche zerspalten können, er wäre schwerlich aus dieser todtähnlichen Betäubung aufgewacht. Der Mond neigte sich am Horizonte, die Sterne verblaßten allmälig, ein frischer Ostwind strich über die Pußta, die Sumpfvögel erwachten im Moore. Endlich tauchte die Sonne empor, bald fiel ihr rosiger Schimmer auf den uralten Baum.

Ferkó fuhr aus seinem Schlummer empor.

Sein erster Laut war ein Schrei des Entsetzens! Es blieb also nackte, trostlose Wahrheit, was er gestern erlebt, was er in der letzten Nacht vernommen hatte? Das Licht des Tages, das sich von Oben durch die grünen Wipfel in die hohle Eiche ergoß, gab ihm die Gewißheit, daß er wirklich noch immer in seiner früheren, qualvollen Haft stecke. Das kümmerte ihn wenig. Er mußte befreit werden, denn es galt ja, seine Wohlthäterin zu rächen. Wenn und wie, um das fragte er nicht, einen Gott, einen strafenden Richter gab es im Himmel, und dieser konnte Ferkó nicht verkümmern lassen. Der arme Junge dachte auch kaum an das

Früher oder Später ſeiner Rettung, er hatte gegenwärtig im Haupte nur für Einen Gedanken Raum, der da lautete:

„Die wilde Roſe liegt begraben im Moore!“

In dieſen Gedanken verſunken, haftete er ſein Auge feſt an das Aſtloch, und lugte in's Freie ſo ängſtlich, wie ein armer Sünder in der Nacht, nach der er zum Hochgerichte wandern ſoll, nach dem grauenden Morgen. Es mußte ſich ein Jäger, ein Zigeuner, ein Schafhirt zeigen; aber die Sonne ſtieg höher und höher am Himmel empor, und kein lebendes Weſen wollte des abgelegenen Weges kommen. Zeitweiſe zuckte es eiſig durch ſein Herz, und die bleiche Furcht, momentan bewältigt, flüſterte leiſe die Frage in Ferkó's Ohr: was anfangen, was beginnen, wenn ſeine felſenfeſte Hoffnung ſich dennoch als unbegründet erweiſen ſollte?

So ward es Mittag.

Sein Gelüſte nach Rache wich dem wirklichen Durſte und ſeinen unheimlichen Qualen. Die Sonne brannte gewaltig auf den hohlen Stamm hernieder, die Hitze ward in der engen Behauſung ſo drückend, ſo peinigend, ſo unerträglich, daß der arme Junge in Bälde einen ſeiner Augenſterne für einen Waſſertropfen dahingegeben hätte.

Die Qual ſtieg mit jeder Minute.

Ferkó verſuchte es noch einmal, im innern Raume des Eichenbaumes emporzuklettern. Vergebene Mühe! Das Blut quoll unter ſeinen Fingernägeln hervor, ſeine Füße waren zerſchunden, und doch kam er kaum einen halben Schuh über ſeinen Schämel aus vermoderten Holzſplittern empor. Der Schweiß rann ſtrömend aus allen ſeinen Poren. Da verſuchte er es, einen Retter in der Noth auf gut Glück von Fern oder Nahe herbeizurufen. Er ſchrie, als habe er das Brauſen eines Orkanes zu übertäuben, er klagte und jammerte, bis ihm der Athem auszugehen, bis ihm die müde Bruſt

zu zerſpringen drohte. Vergebene Hoffnung! Die Puſzta blieb, wie früher, ausgeſtorben. Ferkó ſank vernichtet, fiel verzweifelt auf ſeinen Schämel herab.

Ach, und wie war ſie doch ſo ſchön, dieſe menſchenleere Gegend!

Der Himmel glich einem weiten Meere, blau und licht, wie die Tage der Jugend vor uns auftauchen in der Erinnerung. Die Heide ſah wohl einſam, aber erhaben, faſt majeſtätiſch in ihrer antiken Ruhe, in ihrer unüberſehbaren Breite und Weite. In dem Schilfrohre des Moores ſchnarrten die Sumpfvögel, quackten die Fröſche, als wollten ſie ſagen, ſo unwirthbar der ſchwimmende Raſen auch ſcheine, er ſei doch die behagliche, traute Heimat für Tauſende von Geſchöpfen Gottes, jenes allmächtigen, allwiſſenden Gottes, der da zählt die Haare auf des Menſchen Haupte, ohne deſſen Wiſſen kein Sperling herabfällt vom Dache.

Ferkó gedachte dieſes Spruches.

Da legten ſich die Stürme der Verzweiflung, die Wogen der Furcht ebneten ſich, und über die ruhiger fluthenden rothen Gewäſſer im verzagten Herzen ſchritt wie ein Erlöſer die Ergebung in den Willen des Herrn. Sie ſollte belohnt werden. Was klingt plötzlich an Ferkó's ängſtlich lauſchendes Ohr? Das ſind menſchliche Tritte! Schon erblickt er von ferne die Umriſſe einer dunklen Geſtalt. Sie kommt näher, und iſt häßlich zu ſchauen, aber dem gefangenen Jungen bedünkt ſie reizender, als die roſigſte Schönheit der Welt.

Wer war der einſame Wanderer?

Ein altes Zigeunerweib, das, in Lumpen gehüllt, nach irgend einer Cſárda humpelte. Ferkó glaubte vor Freude ſterben zu müſſen. Nun ſchlug ja die Stunde der Rettung, nun war ja alles Trübe und Böſe vorüber, das Leben lachte, wie früher und immer. Leider ſchritt die Alte, des wohlthätigen Schattens willen, durch die benachbarten Bäume. Gleichviel, ſie muß

angerufen werden! Ferkó begann mit schmeichelnder Stimme:

„Zu Hilfe, braunes Mütterlein! Rette mich vor dem Hungertode!“

Die Zigeunerin erschrak, sie zitterte in abergläubischer Angst an allen Gliedern.

„Hier bin ich,“ rief der Junge, „hier in dem alten hohlen Baume! Sieh doch nur einmal her! Um das Blut Christi willen, zu Hilfe!“

Es waren die letzten Worte, welche vernehmbar an das Ohr der Tochter Egyptens schlugen, denn sie ergriff im Wahne, von einem Gespenste der Haide geneckt zu werden, in möglichster Eile die Flucht, und lief so rasch hinweg, als sie ihre müden alten Beine tragen konnten. Kalter Todesschauer rieselte durch Ferkó's Gebeine. Ein neuer riesiger schwarzer Schatten überwölkte, verschlang den letzten Lichtpunct in seiner verkümmernden Seele.

Der Aberglaube?!

An diesen Köhlerwahn hatte er auch nicht eine Minute gedacht. Die Bewohner der Pußta, die wir bereits einmal eine Art Grasmeer nannten, sind so abergläubisch, als die kühnen Seeleute, welche den wirklichen Ocean auf schwankendem Kiele durchpflügen. Wie, wenn nun jeder, den die Schickung des Himmels oder die Laune des Zufalls herbeiführte, kaum angerufen, in scheuer Gespensterfurcht erblassen und ein Kreuz schlagend hastig das Weite suchen würde?! Ferkó verlor auf's Neue das Bewußtsein. Als er wieder zur Besinnung kam, mochte bereits der Abend herein gebrochen sein, denn es dämmerte gewaltig; aber es war nicht die späte Stunde allein, weßhalb sich der Himmel verfinsterte, nein, rabenschwarze, gewaltige Wolkenmassen hatten den letzten Schimmer des sterbenden Tages verschlungen.

Ein Gewitter war im Anzuge!

Es begann mit einem heftigen Sturmwinde. Der

raſende Orkan machte den Eichenbaum in ſeinen Wurzeln erbeben, blaue Blitze ſchoſſen hernieder, der Donner rollte in gewaltigen Schlägen die öde Heide entlang, ſchwere Regentropfen ſanken langſam zu Boden, ein kurzer Stillſtand, dann fielen die Gewäſſer des Himmels in Strömen hernieder. Ferkó jubelte laut auf. Auch in den hohlen Baum rieſelte es erſt ſpärlich, dann gewaltiger, endlich wie aus einer Schleuſe auf den erſchöpften Jungen herab. Es war ein wohlthätiger, heilſamer Waſſerſturz. Ferkó krümmte und formte beide kleine Hände zu einem natürlichen Becher und trank das buchſtäblich himmliſche Naß in langen ſeligen Zügen. Der Durſt war gelöſcht. Um deſto peinlicher regte ſich ein neuer unheimlicher Gaſt, der ſchon lange an die bemooſte Rinde des alten Stammes gepocht hatte. Es war der nagende Hunger.

Plötzlich fiel es ſchwer, hart am Kopfe vorbei, auf Ferko's Schulter.

Was war das? Der Fuchs tappte haſtig darnach. Himmel, eine Eichel! Bald folgte eine zweite, eine dritte, kurz Stück auf Stück, hinreichend die brennendſten Qualen des Hungers zu ſtillen. Letzterer iſt ein trefflicher Koch, er weiß die abſcheulichſte Koſt mundgerecht zu würzen. Das karge Nachtmahl war in Bälde verzehrt, Hunger und Durſt ſchienen vorderhand befriedigt, nun aber machte die Ermüdung ihre Rechte geltend und der Gefangene verfiel wie in der frühern Nacht in einen langen, tiefen, ſtärkenden Schlummer.

Der zweite Tag ſeiner Leiden begann.

Ferkó erwachte bald nach der Morgendämmerung, er fühlte ſich, wie geſagt, geſtärkt, und neue Hoffnung zog durch ſeine trauernde Seele. Er hatte aber den Kelch der Verzweiflung noch nicht bis zur Neige geleert. Die nächſte Stunde ſollte ihm eine neue, noch bitterere Prüfung bereiten. Armer, verlaſſener Knabe!

Als er aufs Neue spähend und lauschend durch das Astloch blickte, schlug ein wohlbekannter Ton an sein Ohr. Irgend ein Sohn der Pußta pfiff sich eine alte ungarische „Nota," das ist, Tonweise. Wenn der Mann nur näher käme! Kann man aber sein Pfeifen vernehmen, so muß ja auch der Klang einer hilferufenden Stimme bis an sein Ohr dringen. Also lautete Ferkó's erster Gedankengang. Schon wollte er zu schreien beginnen, da fiel ihm die alte Zigeunerin bei, er beschloß seinen künftigen Retter so nahe als möglich herankommen zu lassen. Ein paar Minuten vergingen in peinlicher Angst, und jede ihrer Secunden glich an Dauer einer qualvollen Ewigkeit.

Der Mann kam endlich herbei.

Es war ein Csikos, der nach einem verlaufenen Fohlen gesucht, es auch aufgefunden hatte und nun auf seinem braunen, müden Hengste mit dem entlaufenen Nachwuchse im Schritte zu seiner Roßheerde zurückkehrte. Der Pferdehirt, ein kraftvoller Mann von breiter Brust und derbem Knochenbau, wies ein muthig blickendes, sonnenbraunes Antlitz; jeder seiner Mienen war der Stempel der Verwegenheit aufgedrückt, jede seiner Bewegungen zeigte von Stärke und Gewandtheit. Ein solcher Reke wird sich doch nicht am hellichten Morgen vor Gespenstern fürchten! Das taugt für ein altes Zigeunerweib, aber nicht für einen wilden Csikos in der Blüthe der Jugend. So dachte unser armer Ferkó, und deshalb ließ er den Roßhirten bis an seine seltsame Arreststube gelangen, dann rief er mit fester Stimme:

„He da, lieber Landsmann!"

Der Csikos blickte verwundert um sich.

„Reite einmal," fuhr der Fuchs fort, „an diese alte Eiche heran!"

Eine secundenlange Pause!

Der Roßhirt schlug hastig ein Kreuz, gab dann seinem

Hengste die Sporen und sprengte nun nebst dem Fohlen so eilig und rasch davon, als wisse weder Gaul noch Reiter von Ermüdung, als sei letzterer eben aufgesessen.

Der leidige Aberglauben!

Ein tiefer, schmerzlicher Seufzer scholl aus dem hohlen Stamme empor. Nun schien alle Hoffnung vorüber, Ferkó gab sich für verloren. Er lehnte schweigend sein Haupt zurück, tiefe Stille in der alten Eiche, tiefe Stille auf der Heide.

„Hörbar ward der Schritt der Zeit!“

Wie lange es währte, daß der arme Junge im schweigsamen Stumpfsinn dahin brütete, er wußte es nicht, er verlangte auch nicht darnach es zu wissen. Was kümmert auch die Tageszeit eine hoffnungslose Seele, die da zur Ueberzeugung gelangte, bald werde und wolle die ewige Nacht beginnen! Hunger und Durst, diese zudringlichen, schwer zu verscheuchenden Gäste kehrten aufs Neue zurück, ungestümer, hartnäckig fordernder und mahnender denn früher. Ferkó schien es kaum zu fühlen. Er war sterbens müde geworden, er hegte nur mehr einen Wunsch, und dieser lautete, bald auszulöschen wie eine Lampe, in die man Oehl zu gießen vergessen. Dieser Wunsch schien in der That in Erfüllung gehen zu wollen. Die Natur drohte zu erliegen. Ferkó's Kräfte gingen gänzlich zur Neige. Dritthalb Tage hatte der Knabe all diese gräßlichen Folterqualen ertragen, tapfer und adelich gerungen mit dem bleichen hohläugigen Gespenste des Durstes und seines Zwillingsbruders des Hungers.

Nun aber versiegten die Säfte des Lebens.

Sein Körper bebte in convulsivischen Zuckungen, das Haupt begann ihm zu schwindeln. Der enge innere Raum des hohlen Baumes drehte sich im wirbelnden Kreise um den Erschöpften. Jetzt — schlägt er die scharfen weißen Zähne in den abgemagerten Arm —

ein Strömchen Blut gießt aus den aufgeriſſenen Adern — Ferkó kömmt zu ſich — er denkt noch und „iſt noch und ſchaudert, daß er noch iſt, und ſpritzt mit bleichen ſterbenden Händen himmelan Blut!“ Ueberirdiſche Bläſſe lag auf ſeinen geiſterhaften Wangen, er ſah aus wie verklärt, und ſo rührend wie eine herbſtlich welke Gegend, die man durchzog einmal, da Frühling war. Jetzt und jetzt mußte ſich das hippokratiſche Geſicht zeigen, und der Fittig zu rauſchen beginnen, auf dem der Todesengel nach der alten Eiche ſchwebte.

Da fiel der Schimmer der Sonne durch das ſchmale Aſtloch.

Es war zum dritten Male Abend geworden. Plötzlich ward es lebendig und geräuſchvoll auf der ſtillen Haide. Roßgeſtampfe erſcholl, Hengſte wieherten, Hunde bellten, Menſchenſtimmen wurden hörbar. Es war ein Zug Landleute aus der Nachbarſchaft, welche den Mangel an Holz und Schindeln decken wollten, und zu dieſem Behufe den nöthigen Bedarf aus dem zahlreichen zur Feuerung wie zur Dachdeckung gleich tauglichen Schilfrohr des rieſigen Moorgrundes zu gewinnen kamen. Die kleine Karavane hielt in der Nähe des Gefangenen, die Pferde wurden ausgeſpannt, bald flammte eine Art Bivouakfeuer, mit der erſten Morgendämmerung gedachte man an das Werk zu ſchreiten, um ſo zeitlich als möglich heimzukehren. Ferkó ſah dies Alles wie durch einen dichten Nebel, Ferkó hörte dies Alles wie im Traume, wie in der ſchlafähnlichen Betäubung nach dem heftigſten Anfalle eines entſetzlichen Fiebers.

Auf ein Mal ſchnoberte es ſeltſam an den Wurzeln des Baumes.

Ein zottiger weißer Schäferhund von beſonders feiner Naſe hatte Witterung von dem Gefangenen aufgefangen. Bald ſammelten ſich die übrigen Hunde um ihren Gefährten, die Meute ſcharrte, winſelte, heulte, ſchlug endlich heftig an.

„Was gibt es dort an der Eiche?“ fragte eine rauhe Stimme.

„Die Hunde müſſen Wild verſpüren,“ meinte ein zweiter Landmann.

„Nein,“ entgegnete der Bauer, der zuerſt geſprochen, „die Hunde wittern Unrath.“

Mit dieſen Worten ſchritt er haſtig gegen die Eiche und ſchmetterte mit dem ſchweren Csakány über den morſchen Stamm. Der gewaltige Schlag erweckte Ferkó aus ſeiner Erſtarrung. Er ſammelte den letzten Reſt Lebenskraft und rief mit heiſerer, klangloſer Stimme:

„Die Eiche iſt hohl! Hilfe! Rettung!“

Dann verlor er das Bewußtſein. Gewaltige Axtſtreiche erdröhnten an dem bemoosten Baume.

Ende des dritten Theiles.